RENÉ LAFORGUE:

DER GEFESSELTE BAUDELAIRE

RENÉ LAFORGUE:

DER GEFESSELTE BAUDELAIRE

DER GEFESSELTE BAUDELAIRE

VON

RENÉ LAFORGUE

1933
INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG IN WIEN

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DEM FRANZÖSISCHEN
VON HEINRICH HOESLI UND FRITZ LEHNER

PRINTED IN AUSTRIA
DRUCK DER JOHANN N. VERNAY A.-G., WIEN IX.

Gewidmet

Herrn Professor Freud

dessen Wissen mich belehrte

und allen jenen, deren Leiden

mich zum Verstehen zwang

VORWORT

Nach der Vollendung dieser Arbeit haben wir feststellen müssen, daß ihre Veröffentlichung zu einer Gewissensfrage Veranlassung gab. Der französische Verlag Gallimard, an den wir uns zur Veröffentlichung des Werkes in französischer Sprache gewendet hatten, antwortete uns mit folgendem Brief:

„Herr Robert Aron hat mir Ihr Manuskript über Baudelaire übergeben. Ich habe es persönlich gelesen und es auch lesen lassen. Dieses Buch wirft beinahe eine Gewissensfrage ziemlich delikater Natur auf. Die, welche es gelesen haben, erkannten das Gewicht der Beweisführung und priesen die Vereinigung von literarischer Tiefe mit dem Interesse für praktische Probleme, die seine Orginalität ausmachen. Aber von einem Gefühlsstandpunkt aus haben die zahlreichen Verehrer Baudelaires in meinem Hause Widerspruch dagegen erhoben, daß man Baudelaires Dichtertalent überhaupt für praktische Zwecke, so uneigennützig sie auch sein mögen, benützt.

Obwohl ich persönlich diese Anschauung nicht unbedingt teile und — meiner Meinung nach — Ihre Absicht sehr wohl verstanden habe, so machen mir es derartige Widerstände schwer, Ihr Werk zu veröffentlichen. Ich bedaure daher außerordentlich, dieses Mal Ihren Namen im Katalog des Verlags Gallimard nicht verzeichnen zu können."

Die Meinung dieses Briefes kann, unabhängig von allen anderen Erwägungen, die für die Herausgabe eines Buches durch einen Verleger in Betracht kommen, verteidigt werden. Es ist auch nicht das erste Mal, daß wir derartigen, je nach dem Fall, mit mehr oder weniger Gehässigkeiten vorgebrachten Einwendungen begegnen. Daher wollen wir uns zuerst mit der „Gewissensfrage", um die es sich hier handelt, kurz auseinandersetzen.

Von jeher hat das Bedürfnis bestanden, das menschliche Genie zu vergöttern. Man kann leicht verstehen, wie der Dichter dazugekommen ist, sich im Herzen vieler Menschen an die Stelle der geheiligten Orakel der alten Götter zu setzen oder wie, anders ausgedrückt, im Laufe seiner Entwicklung der religiöse Geist dazu kam, den Dichter unter seinen Heiligen figurieren zu lassen. Dies ist aber nicht alles. Wie wir es in dem folgenden Kapitel: „Bemerkungen über die künstlerische Schöpfung" zu erklären versucht haben, spielt der Dichter auch die Rolle des Geisteshelden. Daher fühlen wir uns auch, unabhängig vom religiösen Geist, der seine Götter nach seinen Bedürfnissen erfindet, durch das Band der Dankbarkeit an manche Dichter gebunden. Wie Prometheus haben sie uns das Feuer gebracht: das Feuer des Geistes und des Ideals, sodaß wir, im Besitze dieser Macht, es wagen konnten, den Göttern, welche unseren Geist unterjochen wollten, zu trotzen. Vielleicht hat der Mensch in der poetischen Form zuerst jene Wahrheiten ausgesprochen, deren er sich nicht direkt bewußt sein wollte. Wie der Narr, so konnte der Dichter unbestraft den Königen manches sagen, was auszusprechen andere mit dem Leben gebüßt hätten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß uns der Dichter durch die Dichtung, wie der Träumer durch den Traum — dessen Deuter er übrigens wird — oft mit uns selbst, mit dem Leiden der Liebe und mit denen des Todes versöhnt hat. Er konnte deshalb einen außergewöhnlich großen Platz in unserem Herzen einnehmen, und die Dichtung ist für gewisse Menschen das erfolgreichste Mittel geworden, diesen Platz zu erwerben. Wirkt der Dichter nicht wie die Großpriester und die Könige, die sich von Gottes Gnaden berufen glauben und sich für Wesen halten, die sich über den Gesetzen wähnen, welche das Dasein der Sterblichen regieren?

Doch da kam die Wissenschaft, für die jede und selbst eine geheiligte Tatsache im Wesentlichen nur Beobachtungs-

material ist und die sich weder von Illusionen noch von den Gottheiten, die wir für unantastbar hielten, auf ihrem Wege aufhalten läßt.

Wir wissen, wie schwer es dem menschlichen Stolz fiel, zuzugeben, daß die Erde, von der er glaubte, sie sei das Zentrum des Weltalls, fernerhin nur noch ein bescheidener und der Sonne untergeordneter Planet sein soll, und wie unangenehm für ihn die Erkenntnis war, daß die Tiere genau so wie wir selbst, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sein könnten. Aber trotzdem die Biologie den Beweis erbringen konnte, daß die menschliche Zelle mit der tierischen und pflanzenhaften verwandt sei, blieb dem Menschen ein Weg offen, seine besondere Stellung zu beanspruchen. Im Vertrauen auf seinen Geist oder sein Genie benahm er sich so, als ob dieser unsterblich sei, d. h. gottähnlich, und daher den Gesetzen, die das Weltall regieren, entgehen könnte. Mit Hilfe eines stillschweigenden Vorbehaltes weigerte er sich, das Faktum zuzugeben, daß auch das Tier, wie er selbst, eine Seele habe, und beanspruchte im Namen seines eigenen Genies und dem der Dichter einen besonderen Platz unter den Geschöpfen.

Dann kam die Psychoanalyse: sie hat uns mit dem Unbewußten vertraut gemacht, mit dem verglichen unser so stolzes Bewußtsein lediglich ein grobes Registriermittel zu sein scheint. Dank der Psychoanalyse können wir nun sogar bis zu dem Ursprung des Geistes zurückgehen, bis zu jenen ergiebigen Quellen, die sowohl für die Erwachsenen als auch für die Kinder und die Tiere stets die gleichen sind. Die Analyse deutet das Prinzip Schmerz-Lust, das unseren psychischen Tropismus regiert. Erinnert dieser Tropismus nicht aufs Seltsamste an die Erscheinung des positiven und des negativen Pols, die in der Natur jeden Wechsel bestimmen?

Die Psychoanalyse läßt uns die Äußerungen des Unbewußten verstehen oder, besser gesagt, die Sprache des Un-

bewußten. So hat sie uns gezeigt, daß das, was sich bei den einen in der Form einer Dichtung äußerte, bei anderen eine andersartige, nicht weniger originelle, wenn auch dem Verständnis der Allgemeinheit weniger zugängliche Form finden konnte, in der sich das Unbewußte ausspricht.

Der Traum z. B. wurde verständlich, er zeigte dieselben Eigenschaften wie die künstlerische Schöpfung. Und genau so wie das Musikverständnis eine gewisse Bildung des Gehörs voraussetzt, konnte die psychoanalytische Bildung neue Harmonien offenbaren, die bis jetzt ebenso unsichtbar gewesen waren wie die Röntgenstrahlen vor ihrer Entdeckung.

Die Poesie läuft somit Gefahr, ihre außergewöhnliche Stellung als das Mittel, durch das die Seelen miteinander verbunden werden, selbst zu verlieren. Der Dichter sieht zahlreiche Konkurrenten auftauchen. Er selbst wird zugleich menschlicher und unserem Verständnis zugänglicher, riskiert aber dadurch, das Vorrecht dieser Situation zu verlieren, ein Vorrecht, das ihm unsere Anerkennung und unser Verlangen nach Illusion gewähren wollten. Er wird ein Mensch, wie alle anderen Menschen, und die Menschheit hat wiederum einen Gott verloren.

Die Dichtkunst wird daher künftighin dem Dichter den Vergleich mit anderen Wesen nicht mehr ersparen können, sie wird auf die Geister auch nicht mehr ihre bisherige unvergleichliche Wirkung ausüben. Die Wissenschaft ist ein unerbittlicher Richter, der sich den Argumenten des Gefühls, der Gefälligkeit und des Mitleids verschließt. Selbst die Könige des Geistes verlieren vor ihr ihre Unabhängigkeit, wie vor der Schranke eines Parlaments, das im Bereich des Geistes keine absolute Verfassung mehr anerkennt. Der Mensch fühlt, daß ihm die Aussicht, in der Welt eine Ausnahmestellung zu behaupten, entgeht. Der Entthronte zürnt natürlich dem, der ihn besiegt hat.

Seit Jahrhunderten schon stellt die Wissenschaft unsere Eigenliebe auf harte Proben. Wir verfügen nicht mehr wie früher über die Inquisition, um gegen sie zu kämpfen. Manche bedauern es. Und hier liegt nun unserer Ansicht nach die ganze Tragödie der Gewissensfrage, die wir schildern wollten, eine Tragödie, an der wir jedoch nichts ändern können, denn wir haben es hier mit einer Seite des Lebens selbst zu tun, das ebensowenig ohne Kampf gedacht werden kann, wie eine Handlung ohne Reaktion. Man muß dies furchtlos in Betracht ziehen, die Verantwortung auf sich nehmen, man darf sich ihr nicht entziehen. Niemand wird die Menschheit von diesem Übel des Kampfes oder von diesem wohltätigen Kampf — er ist so, wie man ihn sehen will — retten können.

Was Baudelaire betrifft, so glauben wir, daß der Mann, der: „*Mon coeur mis à nu*" niederschreiben wollte, über die Bedenken derer hinweggegangen wäre, welche die menschliche Sprache dieses Herzens — die uns die Psychoanalyse zeigt — einschüchtert, denn Baudelaire war ein leidenschaftlicher Liebhaber jener Wahrheit, von der Renan sagte, es wäre möglich, daß sie traurig sei ... und er verachtete die Feigheit.

---

1. Kapitel.

Baudelaire und die „Blumen des Bösen“.

> Ein anderer (Arzt) sagte mir, um mich zu trösten, daß ich „hysterisch“ sei. Bewundern Sie, gleich mir, die elastische Verwendung dieser großen Worte, die so gut gewählt waren, um unsere Unkenntnis aller Dinge zu verschleiern.
>
> (Brief Baudelaires an Sainte-Beuve, 15. I. 1866.)

Wir haben nicht die Absicht, die Rolle Baudelaires in der Literatur darzustellen, wir wollen im Folgenden auch nicht eine Analyse seiner Kunst geben. Für uns ist Baudelaire nichts als ein Mensch unter vielen andern Menschen, ein Kranker unter Kranken, ein vom Leben Geopferter. Er ist der Wortführer einer ganzen Armee von Verkannten. Der einzige Grund, warum wir zuerst von ihm sprechen möchten, bevor wir uns den anderen Menschen zuwenden, ist der, daß er, dank seiner Kunst, unserer Forschung leichter zugänglich und mit unseren Mitteln zum Verständnis eher zu erfassen ist als jene. Sein Beispiel illustriert ausgezeichnet gewisse Tatsachen, die aufzudecken uns die Psychoanalyse erlaubt hat, und die sowohl den Ärzten als auch den Eltern und Pädagogen bekannt sein sollten.

Die Kunst Baudelaires interessiert uns hier in erster Linie als ein Mittel, psychische Konflikte nach außen zu projizieren, Konflikte, die bei andern Individuen je nach den in ihrem Leben herrschenden Zufällen einen anderen Ausdruck gefunden hätten.

Wir hoffen, mit dieser Untersuchung einen speziellen Typus von Kranken zu ergründen, derjenigen nämlich, die in die „Blumen des Bösen“, d. h. in ihren eigenen Ver-

fall verliebt sind. Sie sind oft nur armselige Enterbte der Liebe, die mit dem abstoßenden Schauspiel einer gräßlichsten geistigen und moralischen Zerrüttung, das sie boten, nur ein Ziel verfolgten: verkannt zu werden. Die besondere Tragödie dabei ist, daß oft nicht viel dazu gehört hätte, ihre Lage ganz anders zu gestalten. Seine eigene Niederlage schaffen, die Schätze seiner Seele im Bösen ertränken, oder wenigstens den Anschein davon zu erwecken, das ist der Sinn dieses Dramas, das sie spielen.

Unter diesen Armseligen finden wir Verbrecher, Scheusale, die es nur darum sind, weil man sie ihres Rechtes, ihres Mutes, einfach normale Menschen zu sein, beraubt hat. Unter diesen Verdammten gibt es Opfer, denen es in vielen Fällen gelungen ist, sich auf Grund einer Art unbewußten Heldentums in den Schmutz hinunter ziehen zu lassen. Ein innerer Trieb zwingt sie dazu, sich einem dunklen mystischen Ideale zu opfern, indem sie sich z. B. an die Stelle eines wirklichen Verbrechers setzen oder indem sie ihr Leben zu einem Golgatha machen und das Kreuz, Christus gleich, tragen, um damit andere Seelen zu retten. Auf solche Weise kann sich die Selbstopferung äußern. Die edelsten Gefühle können so den Weg zu den „Blumen des Bösen" einschlagen.

Diese Selbstgeißelung, dieses Bedürfnis, die grauenvollsten Qualen, die schrecklichsten Ungerechtigkeiten, kurzum die Hölle zu erdulden, können die Folge einer großen mystischen Liebe sein, zu deren Priester man sich auserkoren sieht, und die einen oft gegen seinen Willen dazu treibt, sich dem Moloch (sei er nun Gott oder der Teufel), den man anbetet, zu opfern. Auf diesem Gebiete berühren sich ja die Extreme, und die Berufung zum Paria kann die Berufung zum Mönch ersetzen. Die Klöster, die Gefängnisse, die Irrenhäuser oder ganz allgemein das Unglück, in das man sich flüchtet, haben weit engere Beziehungen zueinander als man gemeinhin anzunehmen pflegt.

Es ist unmöglich, sich die Mannigfaltigkeit der Mittel und Wege vorzustellen, über die eine Seele verfügt, um sich vom Leben abzuwenden und sich im Elend, in den Gräbern und im Tode der unbefleckten Ewigkeit anzuschließen, von der wirklich getrennt zu leben eine herbe Sehnsucht ihr nie erlaubt hat. Diese Sehnsucht oder, wie Baudelaire sagt, dieser „Spleen", ist der Ursprung des Leidens. Um sie zu verstehen, wenden wir uns an die Psychoanalyse, oder einfach an Baudelaire. Außerhalb des Lebens bleiben heißt sehr oft, an der Mutterbrust bleiben, noch immer ein Kind sein, ein Kind mit seiner ganzen Hilflosigkeit, mit seiner Schwäche, seiner ganzen Einfalt, aber auch mit allen seinen Illusionen, durch die es die Eltern für Götter hält, die Kathedralen für himmlische Orte, die Berge für Riesen. Ist die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese etwas anderes als die Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit? Ist sie nicht die Sehnsucht nach der Zeit der großen Begeisterungen, der großen Leidenschaften, in der kein Wissen die Gemütsbewegung trübte und diese ungehemmt das Herz ergriff, in der die Gefühle nicht durch die despotische Kontrolle, die man sich angeeignet, als man vergleichen gelernt hatte, bekämpft wurden? Die Kindheit kennt Leidenschaften, von denen sich manche Menschen nie erholen, denen sie mit Ausschluß alles andern treu bleiben, deren sie sich in bitterer Wollust immer erinnern müssen und wollen. Dieses Bedürfnis kann zum Zwange werden, dieselbe Situation immer wieder zu erleben, immer wieder hervorzurufen, zu leiden, sich demütigen zu lassen, klein zu sein, wie das Kind neben der Mutter, der Riesin[1]. Ist dies nicht der beste Weg, sich die Barmherzigkeit des Gott-Vaters zu sichern und das Herz der vor dem gekreuzigten Sohne in Tränen zerfließenden Mutter zu durchbohren? Und so wird diese Ohnmacht zur gefährlichsten Waffe: Das Kind wird zum Gottes-Kind unter den Göttern, die ihm die Eltern ge-

[1]) Siehe: „*Les Fleurs du Mal*" — *La Géante*.

blieben sind. In solcher Welt herrscht das Absolute und alle menschlichen Maße erscheinen lächerlich. Die Lebewesen, welche sie bevölkern, sind wie aus Marmor, „unerreichbar menschlichem Leid", über jede Hoffnung hinausgehoben, fern wie die Sterne oder die Augen einer Mutter, welche ihr Kind in den Schlaf wiegt. Diese Liebe zum Unerreichbaren gleicht vielleicht am meisten der Liebe eines kleinen Knaben zu seinen Eltern, besonders zu seiner Mutter, sie ist jene Liebe zum Schönen, welche Baudelaire in seinem Tagebuche geschildert hat:

„Ich fand die Definition meines Begriffes der Schönheit: etwas Brennendes und Trauriges, etwas ein bißchen Vages, das dem Zweifel die Bahn offen läßt. Nehmen wir z. B. ein sicheres Objekt, das interessanteste in der Gesellschaft, ein Frauengesicht. Ein verführerisches und schönes Frauenantlitz, das lädt auf eine verwirrende Art zum Träumen ein. Und zwar auf eine wollüstige und zugleich traurige Art; und damit geht zusammen der Gedanke an die Melancholie, die Lässigkeit, die Sättigung sogar — oder ein entgegengesetzter Gedanke, das brennende Verlangen, zu leben, dem sich eine immer wiederkehrende Bitterkeit zugesellt, als ob es von Entbehrung oder Beraubung käme. Geheimnis, Bedauern: auch das sind Charaktere des Schönen[2]."

François Porché drückt sich in seinem sympathischen Buche „*La vie douloureuse de Charles Baudelaire*"[3] folgendermaßen über dessen Liebe zu seiner Mutter aus:

„Wenn wir von der Liebe eines Kindes zu seiner Mutter sprechen, so täuscht uns das Wort ‚Kind'. Nichts wahrlich ist daran ‚kindisch'. Oft sind es im Gegenteil die Liebesbeziehungen der Erwachsenen, die kindlich oder mit einer Menge von Elementen behaftet sind, die der Liebe selbst fremd sind. Bei dem Kinde, in dem wohl die eigene Individualität, nicht aber das Gefühl für soziale Verhältnisse entwickelt ist, findet sich die Leidenschaft

---

[2]) „Charles Baudelaire, Kritische und Nachgelassene Schriften", ins Deutsche übertragen von Franz Blei und Heinrich Steinitzer, S. 325.

[3]) Deutsche Ausgabe: „Der Leidensweg des Dichters Baudelaire." Berlin 1930. Verlag Rowohlt. S. 22.

sozusagen in reinem Zustand. In diesem ausschließlichen Gefühl zählt nur sein Gegenstand; dieser bemächtigt sich der ganzen Seele.

So ist die Liebe des kleinen Charles. So groß der Kummer beim Tode seines Vaters gewesen sein mag, wie hätte dieser Verlust in seinem Herzen nicht durch die unermeßliche Glückseligkeit ausgelöscht werden sollen, die plötzlich über ihn ausgegossen wurde? Von nun an gehört seine Mutter ihm allein. Dieser Schatz an zärtlicher Lebhaftigkeit, diese duftenden Haare, dieser weiche und warme Busen, all das ist nun sein Eigentum.

Im Jahre 1861 ruft der 40jährige Dichter seiner Mutter jene Zeit mit den Worten in Erinnerung: ‚Das war für mich die glücklichste Zeit.' Die glücklichste Zeit! Die der Trauer, der Witwenschaft; aber jener Witwenschaft, in der das Kind Alleinherrscher war[4]."

Die Psychoanalyse bezeichnet diese Liebe mit dem Namen Ödipuskomplex. Er tritt in der Kindheit eines jeden Menschen zu Tage, beim Knaben wohl mehr der Mutter, beim Mädchen wohl mehr dem Vater gegenüber. An und für sich stellt er nichts Pathologisches dar, wenigstens in der Kindheit nicht. Es gilt aber, sich seiner zu entledigen, d. h. man muß sich vom Ideal der Mutter, der Ernährerin, und vom allmächtigen Beschützer, dem Vater, lösen und in einer Welt zurechtfinden, in der die Eltern nicht Riesen geblieben, sondern in dem Maß klein und schwach geworden sind, in dem das Kind heranwuchs. Leben heißt also, eine ganze, komplexe Entwicklung durchmachen und die Befriedigungen, welche das Kind in der Familie gefunden hat, durch die eines in der menschlichen Gesellschaft lebenden Erwachsenen ersetzen. Diese Entwicklung kann durch tausend Zwischenfälle gestört werden. Sie kann auf Hindernisse stoßen, ja von unüberwindbaren Schranken aufgehalten werden. Die Folge eines derartigen Hindernisses in der Entwicklung ist die affektive Zurückgebliebenheit oder

[4]) Porché. Seite 22.

„Schizonoïa"[5], wie wir sie mit Pichon und Codet darzustellen versucht haben. Sie kann sich auf äußerst mannigfaltige Weise äußern. In allen diesen Fällen haben wir es aber mit einem Zustande zu tun, den die Psychoanalyse als „Regression" bezeichnet. Das Individuum ist gezwungen, auf die infantilen Befriedigungen zurückzugreifen und sich mit ihnen zu begnügen. Es ist ihm nicht möglich, aus diesem Zustand herauszukommen.

Infantile Befriedigung, affektive Zurückgebliebenheit sind Bezeichnungen, die nur im Lichte der Psychoanalyse verstanden werden können. Sie enthalten kein Werturteil, denn sogar im beschränkten Gebiete der affektiven Zurückgebliebenheit bleibt Raum übrig für die außergewöhnlichsten Äußerungen des menschlichen Geistes. Diese sind oft um so bedeutender, als die affektiv Zurückgebliebenen versuchen, das, was ihnen abgeht, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu kompensieren. Der soziale Wert eines Menschen ist eine außerordentliche komplexe Größe, und aus der Tatsache, daß wir einen affektiven Infantilismus vor uns haben, kann keineswegs der Schluß gezogen werden, die soziale Rolle eines Menschen sei kompromittiert. Der Garten der Menschheit kann viele verschiedene Menschenarten bergen, und oft wird das Unkraut von heute zur edlen Pflanze von morgen. Der Weg, der von dem Totemismus zur Turbine geht, ist weit, und zwischen beiden ist Platz für alle Stufen der Entwicklung. Aber hat man einmal diesen Vorbehalt gemacht, so ist doch zu sagen, daß dieser affektive Infantilismus, mag es sich nun um die Neurose bei einem Individuum oder um primitive religiöse Vorstellungen bei einer menschlichen Gemeinschaft handeln, die Existenz dieses Individuums oder dieser Gemeinschaft gefährden kann. Er hat dann die Schädlichkeit einer Krank-

[5]) Pichon und Laforgue: „La névrose et le rêve, la notion de schizonoïa." Maloine, Paris 1926.

Codet und Laforgue: „La schizonoïa." Évolution psychiatrique, Payot, Paris 1925.

heit an sich. Wie wir schon erwähnt haben, sind die pathologischen Ausdrucksmöglichkeiten des affektiven Infantilismus mannigfaltige: asoziales Verhalten, Psychoneurose, organische Krankheit, Süchte oder Verbrechertum.

Bei Baudelaire finden wir alle diese verschiedenen Faktoren der affektiven Zurückgebliebenheit in einer Person vereinigt: die Neurose, die Syphilis, deren Folgen durch den Mangel an psychischem Gleichgewicht noch verstärkt wurden, das Opium, ja sogar den Diebstahl und den Betrug. Diese letzteren Äußerungen seiner Konflikte drücken sich allerdings bei ihm in gemilderter Form aus; sie sind aber deutlich sichtbar, so daß ein „ehrlicher Mann" wie sein Stiefvater, der General Aupick, ihn mit Recht für einen Verbrecher halten und unter Aufsicht stellen lassen konnte.

Ich lasse hier einige Angaben über das Leben Charles Baudelaires folgen. Baudelaire wurde am 9. April 1821 als Sohn des François Baudelaire und der Caroline Archimbault-Dufays geboren. Sein Vater war damals 62 Jahre alt, seine Mutter 28. Baudelaires Vater hatte aus erster Ehe einen Sohn: Claude. Porché schreibt über Baudelaires Familienverhältnisse:

„François, der Vater des Dichters, war ein Bauernsohn, jedoch scheinen seine Eltern wohlhabend gewesen zu sein, da er in einem Seminar ziemlich gründliche Studien genossen hatte, die ihn befähigten, beim Herzog von Choiseul-Praslin als Hauslehrer zu wirken.

— —

Bei diesen Choiseul-Praslin hat der Vater des Dichters gelernt, wie man grüßt, wie man mit dem Ende eines hohen Spazierstockes die unehrerbietigen Straßenhunde würdig beiseite schafft und andere verjährte Feinheiten, an die sich sein Sohn noch erinnerte.

Wir selbst, die wir immerhin noch nicht sehr alt sind, aber der Provinz entstammen, wo die ehemaligen Traditionen länger fortleben als in Paris, können uns noch entsinnen, daß unser Vater bei unseren Spaziergängen gerade die Hunde mit überraschenden, vornehmen Manieren wegjagte und Bekannte, die er unterwegs antraf und die er als seinem Range gleichkommend beurteilte, auf

eine Art und Weise grüßte, die heute ganz sonderbar erscheinen würde. Er beugte seinen Körper tief nach vorn, rief die Person, der er huldigen wollte auf 15 Schritte entfernt laut beim Namen, richtete sich dann wieder auf und ging mit einem Lächeln vorbei. Dabei drehte er sogar manchmal seinen Spazierstock, oder wie er sagte, seinen Stab im Kreise herum, indem er, der kleine Bürger, das feine Wesen der ehemaligen Aristokraten imitierte.

François Baudelaire hatte z. Zt. seiner Hauslehrerschaft Condorcet und Cabanis gekannt und hatte sich mit dem Bildhauer Ramey und den beiden Malern Naigeon befreundet. Er selbst verstand es, mit dem Rötel umzugehen und tuschte die Wasserfarbengemälde auf angenehme Weise aus. Bei der Revolution profitierte er von seinem Talent, um Zeichenstunden zu geben und teilte seinen Verdienst mit seinen ehemaligen Schutzherren, die notdürftig geworden waren. Ja noch mehr: Auf Grund seiner Beziehungen zu den regierenden Kreisen soll er es erreicht haben, daß das Vermögen der Familie Praslin von der Beschlagnahme verschont blieb. Es ist jedoch nicht bewiesen, daß er, wie es seine Witwe behauptet hat, Condorcet das Gift verschafft hat, das ihn vor der Enthauptung rettete. Im Repertoire des Herrn Baudelaire hatten vielleicht die Anekdoten aus der Schreckenszeit einen pathetischen Inhalt, den er noch verschönerte, d. h. etwas schwärzte wahrscheinlich, um das Vergnügen zu haben, eine Gemahlin, die er als ein Kind betrachtete, in seinen Armen schaudern zu fühlen. Da er ihr gegenüber nicht den Vorzug der Jugend genoß, so versuchte dieser alte Gemahl seinem Mißgeschick durch eine heroische Note entgegenzuwirken.

Obwohl wir nicht behaupten können, daß Herr Baudelaire während der Schreckensherrschaft tatsächlich seine Tage und Nächte damit verbrachte, von Gefängnis zu Gefängnis zu eilen, um seinen Freunden zu helfen, so ist es immerhin möglich, daß er sich in gewissen Fällen, die, wenn sie auch nie geklärt worden sind, trotzdem nicht zu unterschätzen waren, mutig gezeigt hat. Setzen wir jedoch nicht diesen galanten Mann herab, denn man darf nicht vergessen, daß sich während solch unruhiger Tage, bei denen jede Initiative schnell kompromittierend wirkt, auch die kleinste Tat, von den Beteiligten selbst ungeahnt, zu einer Art von tragischer Größe zu steigern vermochte.

— —

In diesem Luxembourgpalast, der unter dem Konsulat zum Sitz des konservativen Senats wurde, verlebte Herr Baudelaire

14 Jahre lang die ruhigen Tage des Bürokraten, willkommen bei den Prätoren (so nannte man zu dieser Zeit die Quästoren) und angesehen bei den Senatsdienern. Die Familie Praslin, die ihr Vermögen und ihren Einfluß wieder erworben hatte, und, was noch bewundernswerter ist, nicht vergeßlich war, veranlaßte, daß ihr ehemaliger Hauslehrer im Jahre 1801 als Bürovorsteher in die Verwaltung des Senats aufgenommen wurde.

Dies wurde die Glanzzeit in François Baudelaires Leben. Sein Gehalt belief sich auf 10.000 Franken (ca. 60.000 Franken nach heutigem Werte) mit freier Wohnung. Diese Wohnung, ein schönes Haus mit Privatgarten, war nicht weit von dem Gitter des Luxembourgpalastes entfernt und befand sich nach der Seite der Rue de Vaugirard zu.

Die zweite Frau Baudelaires, Charles' Mutter, ein Waisenkind wie ich bereits gesagt habe, die von der zum Richterstand gehörigen Familie Perignon erzogen wurde, kam als Kind oft zum Essen in dieses Haus und zwar in Begleitung ihres Vormundes und dessen Töchter. Die erste Frau Baudelaires, die ein anständiges Vermögen in die Ehe mitgebracht hatte (Landgüter und Grundstücke im Ternesviertel und in Neuilly), das der Dichter nach dem Tode seines Vaters zur Hälfte erben sollte, lebte noch zu dieser Zeit. Jedoch der liebenswürdige Mann mit seinen dichten, schwarzen Augenbrauen, von dem seine intimen Freunde sagten, daß er die Naivität und Treuherzigkeit von La Fontaine besäße, mußte oft und wider seinen Willen (er war damals beinahe 50 Jahre alt) dieses kleine Mädchen beobachten, das mit seinen Freundinnen so gern im Luxembourggarten herumlief, zumal wenn niemand mehr da und bereits zum Torschluß geblasen worden war.

Ein anderes Mal wieder ging Herr Baudelaire nach Auteuil, wo Herr Perignon sein Landhaus hatte. Er kam in einem mit Wappen versehenen Wagen an, von einem weißhaarigen und mit goldenen Tressen galonierten Lakai begleitet, der während des Essens hinter ihm stehen blieb, um ihn zu bedienen, wie es gebräuchlich war. Dieser Aufwand blendete die hübsche Caroline. Erst später erfuhr sie, ziemlich ironisch, von Baudelaire selbst, der ihr nichts mehr zu verheimlichen hatte, da gewissermaßen dieser Täuschung der Nutzen, den er diskontierte, entzogen worden, daß der Wagen eine Kalesche mit dem Wappen des Senats war und der Diener ein Saalwärter, der ihm für die Zusammenberufungen, die er zu erledigen hatte, zur Verfügung stand.

Nach dem Sturze des Kaisertums beantragte Baudelaire würdig und klug seine Pensionierung, die ihm auch in sehr günstiger Form zugesagt wurde, trotzdem ihm sehr wahrscheinlich seine Entlassung bevorstand. Er nahm wieder Rötel und Pinsel in die Hand und nannte sich von nun an offiziell und mit Verwegenheit: ‚Kunstmaler'.

Als seine Frau gestorben war, heiratete er das Pflegekind seines Freundes Perignon, die treuherzige Caroline. Zu betonen ist, daß der sechzigjährige Bewerber erst im Scherz als Kandidat auftrat. Klugheit, Lebenserfahrung ... Man kann sich diese Tändelei unter den grünen Büschen von Auteuil gut vorstellen. Hinter dem halben Lächeln die greisenhafte, lodernde Leidenschaft. Und plötzlich der ernsthafte Antrag. Dieser Mann gehört voll und ganz zum 18. Jahrhundert." (Ibid. Seite 17 ff.)

Die Verbindung der Eltern Baudelaires war, was sie sein mußte, die Verwirklichung des Traumes eines kleinen Mädchens. François Baudelaire war nämlich ziemlich vermögend, als er um die Hand Carolinens warb, deren Vater er hätte sein können. Seine Ehe war ein Traumspiel, aber dieser in die Wirklichkeit verlegte Traum scheint sich mit der Wirklichkeit nicht vertragen zu haben, wie sehr man sich auch bemühte, dies nicht merken zu lassen. Wir dürfen annehmen, daß die Gefühle Carolinens, nachdem die ersten Erfahrungen gemacht worden waren, sich vielleicht unbewußt andern Bildern, einem andern Ideale zuwandten, als dem, welches der schöne Greis, Baudelaires Vater, für sie verkörpern konnte. Der Beweis dafür dürfte in der Art und Weise zu sehen sein, in der Caroline sich über den Tod ihres ersten Mannes, der in das siebente Lebensjahr des kleinen Charles fiel, tröstete. Wir werden später auf Einzelheiten dieser außergewöhnlich komplexen und zu mannigfachen Deutungen Anlaß gebenden Situation näher eingehen. Caroline wählte zu ihrem zweiten Gatten einen prächtigen Offizier, den Major Aupick, der später General und Gesandter wurde. Diese Umstände waren zweifelsohne von tiefster Rückwirkung auf die Entwicklung von Charles Charakter. Man sagt, er vermochte seiner Mutter

ihre zweite Heirat nie zu verzeihen. Wir haben den Eindruck, daß in Wirklichkeit die Dinge nicht so einfach liegen. Wir werden darauf ebenfalls noch zurückkommen. Der Vater Baudelaires stirbt also im Jahre 1827; im folgenden Jahre schon verheiratet sich die Mutter zum zweiten Male. Das Kind wird in eine Pension gesteckt. Man sorgt für seine materiellen Bedürfnisse, die seelischen scheint man ein wenig zu vernachlässigen. Baudelaire ist vorerst ein guter Schüler, aber sein Charakter, der mit der Zeit ausgeprägter wird, verursacht ihm viel Unannehmlichkeiten. Infolge einer ganz alltäglichen Geschichte wird der 18jährige aus der Schule gewiesen, und der Krieg, sein Krieg, beginnt. Er bereitet sich zwar noch für sein Bakkalaureatsexamen vor, zeigt aber schon jenes zügellose Benehmen, das seinen Stiefvater geärgert hat. Er beginnt sich besonders für Literatur, für Schriftstellerei zu interessieren, was notwendigerweise zu Konflikten mit dem soliden General führen mußte. Kurzum, von diesem Augenblicke an scheinen Umstände und Fakten in Baudelaires Leben darauf hinzudeuten, daß der Dichter nur ein Ziel im Auge hatte: seinen Stiefvater gegen sich aufzureizen, indem er sich mit Meinungen und einem Verhalten vor ihn hinstellte, welche dieser nur als persönliche Beschimpfung von Seiten seines Stiefsohnes auffassen konnte. Zusammenfassend ist zu sagen: Baudelaire will Schriftsteller werden.

Die Beziehungen zwischen ihm und dem Vater werden immer gespannter. Die Auseinandersetzungen nehmen eine immer heftigere Form an. Eines Abends, bei einem Diner, heftigstes Aufeinanderprallen von Vater und Sohn. Charles läßt sich öffentlich von seinem Stiefvater ohrfeigen. Man kommt zum Entschluß, ihn aus dem Hause zu entfernen. Man schickt ihn auf Reisen, nicht nach Indien, wie der Dichter später vorgab, sondern bis auf die Insel Mauritius, von wo man ihn bald wieder nach Hause zurückbringen mußte. Es wäre unmöglich gewesen, ihn die Reise fortsetzen zu lassen, da er beständigen

Depressionen unterworfen war, mit einem Worte, da er neurotisch erkrankte. Erwähnen wir noch, daß er um dieselbe Zeit auch an einer syphilitischen Infektion litt, die er sich wahrscheinlich im vorhergehenden Jahre zugezogen hatte.

Baudelaire kehrt zurück. 1842 ist er mündig und im Besitze eines Vermögens von 75.000 Franken. Er schickt sich an, dieses Geld so schnell wie möglich zu vergeuden. Er verläßt das elterliche Haus und macht kurz darauf die Bekanntschaft von Jeanne Duval, einer Mulattin. Nun beginnt ein wüstes, ungeregeltes Leben und schließlich endigt alles damit, daß die Wucherer, mit Arondel an der Spitze, hinter ihm her sind. Der General Aupick stellt Baudelaire unter die Vormundschaft Ancelles. Von dieser Zeit an lebt Charles in beständigem Kampfe mit Ancelle und seinen Gläubigern, und läßt nichts unversucht, um sich durchzuschlagen.

Bei seinen Arbeiten hat Baudelaire es mit einer Hemmung zu tun, auf die wir noch näher eingehen werden, da sie eines der wichtigsten Symptome seiner Neurose ist. Trotz dieser Hemmung beginnen jedoch die ersten „Blumen des Bösen" zu keimen. Aus dieser Zeit stammen also seine ersten literarischen Versuche.

Es liegt nicht in unserer Absicht, auf weitere Einzelheiten seines Lebens einzugehen. Wir verweisen den Leser auf das bereits angeführte Werk von Porché, das Sympathie für Baudelaire wecken will und trotzdem nicht davor zurückschreckt, seine Fehler aufzudecken. Der Verfasser hat sich, als er sein Buch schrieb, von jener Barmherzigkeit leiten lassen, die alles verstehen will, um alles verzeihen zu können. Ferner möchten wir das interessante Buch von Mauclair: *„La vie amoureuse de Baudelaire"* (Baudelaires Liebesleben) empfehlen.

Wenn wir darauf verzichten, die übrigen Daten aus Baudelaires Leben anzugeben, so geschieht dies, weil sie zur Lösung der Probleme, die wir uns gestellt haben, nichts beitragen. Daß die Gläubiger, Jeanne, seine Laster ihn ver-

folgten, beruht auf dem, was vorher geschehen war. Erwähnen wir jedenfalls noch den Selbstmordversuch, der von ihm wahrscheinlich inszeniert wurde, um der Mutter Geld erpressen zu können. Vergessen wir auch nicht, den Todestag seines Stiefvaters anzuführen, ein Datum, von dem an unleugbar eine Wandlung im Charakter des Dichters festzustellen ist. Allerdings hat diese Wandlung keine endgültigen Ergebnisse zur Folge: das Unwiderrufliche ist bereits geschehen. Baudelaire leidet seit 1861 an Syphilis cerebralis. Er stirbt im Jahre 1867. Auf die wichtigsten Dinge seines Lebens werden wir übrigens, so weit es nötig ist, im Laufe dieser Arbeit noch zurückkommen.

2. Kapitel.

Die Mechanismen der Selbstbestrafung.

Bevor wir auf den Gegenstand unserer Untersuchung näher eingehen, möchten wir den Leser mit einigen psychoanalytischen Tatsachen vertraut machen, um nicht Gefahr zu laufen, uns im Strome der Ereignisse des Baudelaireschen Lebens zu verlieren. Wir erlauben uns, zu diesem Zwecke einige Auszüge aus einem Vortrage zu geben, den wir vor Pädagogen über „die Mechanismen der Selbstbestrafung und ihren Einfluß auf den Charakter des Kindes" gehalten haben[6]:

„Die Mechanismen der Selbstbestrafung, denen heute unser besonderes Interesse gilt, können sich in der Praxis auf äußerst verschiedene Art durchsetzen. Wir würden uns völlig in den Einzelheiten verlieren, wollten wir auf alle Symptome eingehen, zu denen sie Anlaß geben können. Uns geht es in erster Linie darum, Ihnen verständlich zu machen, was diesen Symptomen gemeinsam ist und welchen affektiven Verhältnissen sie im allgemeinen entsprechen.

Dies nötigt uns, Ihnen in aller Kürze einen Umriß der Entwicklung unserer Affektivität zu geben und auf gewisse Einzelheiten der Funktionen unseres psychischen Apparates hinzuweisen.

Wir haben psychisch den falschen Eindruck, eine einheitliche Persönlichkeit zu sein und glauben dank unserem Empfinden, daß wir wissen, was in uns vorgeht. Infolge eines

[6]) Vortrag gehalten auf dem Internationalen pädagogischen Kongreß in Helsingfors, veröffentlicht in der „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik", IV, Heft 2/3, 1930.

ähnlichen Trugschlusses, der dem Schein vertraut, glaubte man vor Kopernikus, daß sich die Sonne um die Erde drehe. In Wirklichkeit sind die Verhältnisse viel komplexer. Was unsere Psyche anbetrifft, so dürfen wir heute eher sagen, daß wir einer Pflanze ähnlich sehen; auf den ursprünglichen Stamm hat man unsere soziale Persönlichkeit aufgepfropft. Die psychoanalytische Erforschung des Individuums führt uns zur Annahme einer Art Dreieinigkeit, die einerseits durch die tiefere Persönlichkeit des Menschen vertreten ist, welche die Psychoanalyse als das ‚Es' bezeichnet, andrerseits durch die mütterliche und väterliche Persönlichkeit, die sich in uns nach den der Familie eigenen Bedingungen entwickelt haben und zu dem werden, was wir die Stimme des Gewissens nennen.

Diese drei Persönlichkeiten machen sich jede Tendenz streitig, die zum Bewußtsein kommen will. Die Elemente Vater und Mutter bilden die Zensur, sie handeln so wie die Eltern in der Familie einst gehandelt haben: sie entscheiden, ob eine Tendenz eingestanden werden darf und Verwirklichungsberechtigung besitzt. Diese Zensur ist also das Ergebnis des Einflusses, den die Eltern und die Umwelt im allgemeinen auf das Kind ausüben, eines Einflusses, der später und zwar in Form von Reflexen fortwirkt, die sehr oft nichts Rationelles mehr an sich haben. Diese Reflexe können in gewissen Fällen der harmonischen Entfaltung der tieferen Persönlichkeit schaden, der tieferen Persönlichkeit, die sich der Zensur gegenüber genau so verhält wie das Kind den Eltern gegenüber. Um die Bildung dieser Reflexe zu verstehen, genügt es, sich an jene Soldaten zu erinnern, die aus dem Militärdienst ins tägliche Leben zurückgekehrt sind und trotzdem weiter militärisch grüßen. Diese Zensur, oder wie wir heute sagen, dieses ‚Über-Ich', kann, wie Sie leicht begreifen, je nach der Eigenart des Individuums, auf äußerst mannigfaltige Weise funktionieren. Es spielt die Rolle eines Filters, oder wenn Sie es vorziehen, die einer Bremse der primitiven unbe-

wußten Tendenzen. In gewissen Fällen kann seine Wirkung so streng und unerbittlich sein, daß damit der tieferen Persönlichkeit, dem Es jede Entfaltung unmöglich gemacht wird. Ja es kann dieses Es geradezu daran hindern, sich auf normale Weise auszudrücken und es dazu bringen, auf jene tyrannischen Einwirkungen mit Empörungen von einem ganz bestimmten Typus zu reagieren. Diese Empörungen äußern sich entweder durch Psychoneurosen und organische Störungen oder durch asoziales Verhalten. Auf jeden Fall sind es Anzeichen eines tieferen Konfliktes, der das Individuum zerreißt, darin einem Bürgerkrieg gleich, der die Existenz einer Nation gefährdet. Ein derartiger Konflikt kann verschieden ausgehen und zu problematischen Ergebnissen führen. Die Empörung kann zur Errichtung einer neuen erträglicheren Staatsform führen, aber auch zur Auflösung der Nation, was beim Neurotiker der Zerstörung des Individuums gleichkommt.

Was die Reaktion zur pathologischen macht, hat also seine Ursache nicht in der — normalen und rein biologischen — Tendenz des Organismus, auf eine Unterdrückung mit einer Empörung zu reagieren, sondern in der Kraft, eine allzu tyrannische psychische Zensur zu bilden, ein Vermögen, das praktisch nicht nur von der Vererbung abhängt, sondern auch, und mehr als man glauben könnte, vom Einfluß der Eltern und der Umwelt auf das Kind. *Jeder Konflikt der Eltern hat seine Rückwirkung auf das Kind, setzt sich in seinem Organismus in Form von Reflexen fest und bleibt dort kristallisiert wie eine unlösliche Masse, die nicht nur einen Teil der psychischen Persönlichkeit des Kindes bildet, sondern wahrscheinlich auch der organischen, und die, glaube ich, auf die Nachkommen übertragbar ist.* Unser Problem hat also sowohl eine medizinische als auch eine soziale Seite, denn die Ursachen,

welche eine pathologische Strenge des Über-Ichs bedingen können, liegen nicht nur im Individuum selber; sie sind auch im Verhalten der Eltern, ja selbst im Einfluß der Lehrer zu suchen. Das Einverständnis der Eltern untereinander, ihre Liebe zum Kinde, sowie ihr psychisches Gleichgewicht sind in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung.

Um die schlechten Tendenzen der Kinder zu unterdrücken, gebrauchen die Eltern, wie Ihnen bekannt ist, nicht bloß Mittel der Beeinflussung, sondern auch solche des Zwanges, durch die man dem Kinde Angst einjagen will. Das Über-Ich fährt dann fort, sich dieser Mittel zu bedienen. In gewissen Fällen sind es vor allem diese angsteinflößenden Mittel, welche die Oberhand haben. Sie wollen durch Abschreckung die Hemmung der Person bewirken und dadurch von ihr die Ablehnung der Es-Tendenz erreichen. Es hängt von dem geringeren oder stärkeren Maß an Strenge des Über-Ichs ab, ob die Person in den weniger schweren Fällen nur Angst empfindet oder ob sie — in den schlimmeren Fällen — in allerlei Zeremonien der Selbstbestrafung, der Selbstdemütigung, der Beichte, der Buße, flieht, um durch Leiden und Demütigung das allzustrenge Über-Ich zu beschwichtigen. Uns interessieren heute besonders diese Mechanismen der Selbstbestrafung.

Aus dem Vorausgehenden ist zu ersehen, daß ein Kind nicht nur vor den Eltern Angst haben kann, sondern auch vor dem, was in ihm zum Äquivalent für diese Eltern geworden ist, dem G e w i s s e n. Ein schlechtes Gewissen haben, heißt für das Kind: eine Züchtigung, eine Strafe verdient zu haben. Dieses schlechte Gewissen ist nicht notwendigerweise die Folge einer schlechten Handlung, wie man anzunehmen geneigt sein könnte. Kinder, die unter dem Drucke eines allzu strengen Über-Ichs leiden, kann es als beständiger Zustand verfolgen. Sie empfinden die Lage folgendermaßen: Alles was ich denke und tue, ist schlecht.

Man darf nicht glauben, daß in jedem Falle diese beständige Angst beim Kinde auf eine übergroße Strenge oder Mißhandlung seitens der Eltern zurückzuführen ist. Nein, ein Kind kann sich aus rein eingebildeten Gründen in diesem Zustande der Angst befinden. Sein schlechtes Gewissen steht mit einer äußerst komplexen affektiven Situation in Beziehung, nämlich mit der Ödipuseinstellung. Bevor wir näher darauf eingehen, möchten wir uns kurz mit der spezifischen Rolle der Selbstbestrafungsmechanismen beschäftigen.

Von einem bestimmten Grade der Intensität an scheint es in einer Reihe von Fällen ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, die Angst länger zu ertragen. Es kommt ein Augenblick, in dem viele Individuen den Frieden um jeden Preis haben wollen. Sie suchen ein Mittel, das diesen Frieden herbeiführt. Haben sie ein solches Mittel einmal gefunden, so bedienen sie sich seiner als kostbarer Waffe, die man bei der Erledigung der Angst nicht mehr missen kann. Worin bestehen nun diese Mittel? Es sind dieselben, zu denen man bewußt Zuflucht nimmt, um sich zu läutern, um ein Verbrechen zu sühnen, das man sich vorgeworfen hat. Man bedient sich ihrer also, um eingebildete Verbrechen zu büßen, derentwegen man an einem starken Schuldgefühle leidet: *man erfindet hiezu sowohl organische als auch moralische Leiden.* Auf den Patienten wirkt dieses Leiden wie eine Befreiung. Er macht aus ihm einen Freund, mit dem er sich durch unzertrennliche Bande des Interesses und der Dankbarkeit verbunden fühlt. Das Leiden wird für ihn zum großen Beschützer. Diesem Leiden (der Buße) verdankt er die Aufhebung der Angst. Durch diese Leiden kann man sich ebenso wie durch die Beichte die Gnade und Nachsicht des obersten Richters, in diesem Falle des Über-Ichs, erkaufen.

Mit anderen Worten, die Psyche des Individuums gewöhnt sich daran, sich mit Hilfe psychischer und organischer Störungen oder sozialer Mißerfolge zu bestrafen; man

kann dadurch die Forderungen der Zensur beschwichtigen und sich das Recht erkaufen, sich auszuleben, wenn nicht gar das Recht, sich der sozialen Pflichten zu entledigen, um unbewußt das lustvolle Gefühl zu haben, anders zu sein als die andern, d. h. über ihnen zu stehen. Sie sehen, daß dieser Prozeß trotz der verursachten Leiden für das Individuum je nach dem Falle mit einem bedeutenden Lustgewinn verbunden sein kann. Das Leiden kann weiterhin sogar zu einem Mittel werden, der Umwelt einen Tribut abzuverlangen und souverän über sie zu verfügen (Rentenneurose). So können sich Zustände von einer unentwirrbaren Komplexität entwickeln. Das Interesse für den normalen Zustand ist dann in gewissen Kranken abgestorben. Genesung hieße für sie, auf das Leiden, das ihnen gestattet, Angst und Hemmung auf radikale Weise zu erledigen, zu verzichten. Es hieße ferner, die kostbare Illusion der Freiheit zu opfern, eine Illusion, die schwer erkauft wurde und deren Eroberung den Charakter einer Ruhmestat an sich hat; denn ganz wie Herostrates, der, wie Sie wissen, durch die Zerstörung des Tempels von Ephesus ebenso unsterblich werden wollte, wie Alexander, schöpfen die Kranken, die uns augenblicklich beschäftigen, ihren Stolz aus der Art und Weise, in der sie die Zerstörung ihres eigenen Organismus bewerkstelligt haben.

Wie stellen sich nun diese Fälle in der Praxis dar? Sie wissen, daß die Möglichkeiten, zu leiden, sehr mannigfaltige sind. Wir können uns deshalb vor Zustände gestellt sehen, die äußerst verschieden von einander zu sein scheinen, in Wirklichkeit aber derselben Ursache entsprechen, derselben Störung.

Das gewählte Leiden kann z. B. organischer Natur sein, d. h. die psychische Störung kann die Entfaltung einer organischen Krankheit begünstigen. Diese Reaktionen stehen aber nicht im Vordergrund unseres Interesses. Unser Interesse gilt hier in erster Linie den Fällen, bei denen die Form des Leidens sozusagen sozialer Natur ist.

Sie haben scheinbar nichts mit Krankheit zu tun. Es kann z. B. vorkommen, daß ein Schüler trotz glänzender Studien in seinen Examen regelmäßig durchfällt, sich die Schläge seiner Kameraden gefallen läßt oder dem Lehrer gegenüber sich beständig ins Unrecht setzt, oder daß er in schweren Fällen direkt verbrecherische Handlungen begeht, wobei aber nicht das Verbrechen das eigentliche Ziel bedeutet, sondern das moralische Leiden, das er sich durch seine Handlungen verschaffen kann: die Angst, entdeckt zu werden, die Besserungsanstalt, in die der Minderjährige, das Gefängnis, in das der Erwachsene kommt[7].

Diese Fälle, die auch heute noch im großen und ganzen den Gerichtsbehörden und vielen Pädagogen unbekannt sind, fallen natürlich in den Bereich der Medizin. Ein weiter Weg ist noch zu durchlaufen, bis diese Erkenntnis so weit in unser Kollektivgewissen eingedrungen ist, daß sie eine Revision der Gerichtsbarkeit herbeiführen kann. Ich erlaube mir in dieser Beziehung auf das interessante, kürzlich erschienene Buch von Alexander und Staub hinzuweisen: „Der Verbrecher und seine Richter". Zu erwähnen ist ebenfalls das wichtige Buch von Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis", das auf die Orientierung unserer Ideen einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat.

Aus all dem geht hervor, daß wir die von den Selbstbestrafungsmechanismen bedingten Symptome bis ins Unendliche variieren können, je nach der Art des Leidens, zu dem die Psyche eines Individuums Zuflucht nimmt, um sich der Angst zu entledigen, und je nach der Intensität des psychischen Konfliktes, in den sich der Kranke verstrickt sieht. Was aber die Verhältnisse noch besonders verwickelt macht, ist das Faktum, daß sich die verschiedenartigsten Symptome

---

[7]) Siehe Marie Bonaparte, *Le cas de Mme Lefebvre.* (Revue Française de Psychanalyse 1927, I. Deutsche Ausgabe: *Der Fall Lefebvre.* Int. Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1929.)

untereinander substituieren, ersetzen können. Nehmen wir z. B. den Fall an, ein Individuum leide auf Grund gewisser Selbstbestrafungsmechanismen an einem Stottern, das im Dienst der unbewußten Tendenz steht, eine Minderwertigkeit der betreffenden Person zu exhibieren, und das gewissermaßen das Äquivalent für Rousseaus Exhibitionismus bilden würde[8]. Nehmen wir weiter an, daß es gelingt, dieses Stottern durch eine strenge Wiedererziehung zu beheben. Der Kranke wird als geheilt entlassen. Einige Monate später stürzt derselbe Kranke, wobei er sich einen Arm bricht. Kaum ist der Arm geheilt, fällt er aufs neue. Er bricht sich ein Bein. Nach der Heilung des Beines fällt er bei einem Examen durch, oder aber er wählt einen Beruf, in dem die Möglichkeit, nur Mißerfolg zu ernten, überaus groß ist. Verheiratet er sich später, so tut er es unter solchen Umständen, daß er unglücklich sein wird. Nun, „auf den ersten Blick", a priori, hätten Sie vielleicht nicht daran gedacht, daß alle diese Vorfälle untereinander durch eine affektive Beziehung verbunden sein können und daß sie im Grunde, wenn auch mit verschiedenen Mitteln und unter verschiedenen Bedingungen, derselben, seit der Kindheit fixierten Reaktion dienen.

Sie können sich nicht vorstellen, wie groß die Zahl der Individuen ist, die mehr oder weniger gegen solche Reaktionen zu kämpfen haben. Niemandem wird es einfallen, er sei denn mit den psychoanalytischen Auffassungen vertraut, die verschiedenen Vorfälle miteinander in Beziehung zu setzen und in ihnen die immer andersartige Wiederholung der gleichen infantilen Verhältnisse zu sehen.

Sieht man näher zu, so scheinen diese Verhältnisse noch verwickelter zu sein. Freud fällt das große Verdienst zu, sie in ihrer ganzen Komplexion erfaßt und beleuchtet zu haben.

---

[8]) Siehe Laforgue: J. J. Rousseau (Revue Française de Psychanalyse, 1927, I. Deutsche Ausgabe: Int. Psychoanalyt. Verlag, Wien 1930).

Er hat den unbewußten Masochismus unserem Verständnis näher gebracht, indem er zeigte, daß Angst, Krankheit, Schmerz, sozialer Mißerfolg in diesem Zusammenhang nicht bloß ein Mittel bedeuten, sich des Schuldgefühls zu entledigen, sondern daß sie zugleich auch eine sexuelle Befriedigung bilden. Man hat dies nur sehr langsam begriffen. Ein eingehendes Studium der Fälle von Neurotikern, bei denen der Orgasmus nur durch Schlagephantasien bedingt ist, hat viel Licht in dieses heikle Problem gebracht. Das Gefühl der bewußten wie der unbewußten Befriedigung ist bei diesen Individuen weder an einen normalen Erfolg gebunden, noch auf sexuellem Gebiete an den normalen Akt, d. h. beim Manne an die sexuelle Besitznahme der Frau und bei dieser an die sexuelle Hingabe an den Mann, sondern an eine Schlagephantasie. Je nach den Patienten kann sich diese Notwendigkeit auf verschiedene Arten ausdrücken. Die Situation kann in der Phantasie bewußt erlebt und genossen, oder aber mittels neurotischer Reaktionen erlebt werden, deren Sinn und Tragweite dem Kranken entgehen, die aber dennoch unbewußt zur Befriedigung führen können und nach der „Krise" ein Gefühl der Entspannung zu hinterlassen vermögen. Gestatten Sie uns, diese sexuelle Beziehung zwischen Strafe und Orgasmus besonders hervorzuheben. Sie scheint mit dem Ödipuskomplex eng verflochten zu sein.

Wir wissen, was Freud mit dem Ausdruck „Ödipuskomplex" bezeichnet hat. Wir wissen ebenfalls, daß die sexuellen Regungen nicht notwendigerweise bewußt zu sein brauchen, um zu existieren, und daß sie schon in der frühesten Kindheit zum Ausdrucke kommen können, in einer allerdings primitiven, dennoch aber sexuellen Form. Es ist Ihnen ferner bekannt, wie sehr diese Gefühle verborgen sein können und von der Zensur bekämpft werden und wie leicht sie dazu

führen, die Verwirklichung in der sogenannten Selbstbefriedigung zu suchen. Das Kind, das unfähig ist, seine Sexualität auf normalem Wege zu befriedigen, verfügt als Sicherheitsventil für seine libidinösen Triebe nur über seine Phantasie und über die Masturbation, die jedes Kind bewußt oder unbewußt ausübt. Für den Knaben und vielleicht auch für das Mädchen ist das erste Objekt seiner Wünsche die Mutter, welche für das Kind die erste Quelle der Lust bedeutet. Wir können hier nicht auf die verschiedenen Seiten des Ödipuskomplexes eingehen. Wir möchten nur betonen, daß er in den meisten Fällen den Ausgangspunkt eines ganz besonderen Schuldbewußtseins beim Kinde bildet. Er liefert die sexuellen Phantasien, welche zensuriert in den Vorstellungen und Symptomen unserer Kranken wiederkehren. Um Ihnen einen Begriff von den Verhältnisen zu geben, die uns dazu geführt haben, derartige Beziehungen zu untersuchen, möchten wir hier ein Beispiel einer Schlagephantasie vorführen, das wir schon mit H. Codet zusammen in einer Arbeit über die Selbstbestrafungsmechanismen dargestellt haben.

Ein Mann stellt sich beim Masturbieren vor, ein anderer Mann schlage ein Kind. Er phantasiert von einem Kapitän, der einen Schiffsjungen einstellt. Der Kapitän bestimmt, daß nur die Vorgesetzten unter der Mannschaft das Strafrecht haben. Ferner kann die Strafe nur mit Peitschen einer bestimmten Art vollzogen werden. Die zu bestrafenden Knaben müssen stets eine bestimmte Lage einnehmen. Während der Züchtigung darf das Opfer nur sechs Seufzer ausstoßen. Sobald die Zahl sechs überschritten ist, muß die Strafe von vorne begonnen werden. Der Kapitän wohnt der Züchtigung bei, um zu kontrollieren, ob sich alles nach den strengen Regeln vollzieht, die aus dieser Zeremonie beinahe die Karikatur eines Ritualaktes machen. Die sexuelle Befriedigung stellt sich ein, wenn der Knabe nach etwa fünfzig wohlgezählten Schlägen den sechsten Seufzer ausstößt. Im Augenblicke des

fünfzigsten Schlages und des sechsten Seufzers erfolgt der Orgasmus.

Übersetzen wir diese Schlagephantasie, so finden wir ein Motiv wieder, von dem hier schon die Rede war. Der Schiffsjunge ist der Patient selber, der als Kind durch Offiziere die Strafe erleiden will. Diese Offiziere symbolisieren das Über-Ich, d. h. die Eltern im allgemeinen und den Vater im speziellen. Der Kapitän, der die Strafausführung beaufsichtigt, ist aber ebenfalls der Patient. Er stellt sich beim Zuschauen sowohl das vor, was der Schiffsjunge erleidet, als auch das, was die Schiffsoffiziere tun. Fügen Sie noch hinzu, daß der Knabe, der Schiffsjunge, die Szene eher als Frau erlebt, so werden Sie begreifen, warum diese Schlagephantasie die Bedeutung einer sexuellen Handlung hat, die sich das Individuum erzählt, indem es sich vorstellt, wie es an Stelle einer Frau die Wirkung des Gliedes, der Rute, des Vaters erleidet, eine Phantasie, die uns mitten in das Ödipusproblem hineinversetzt.

Wir versichern Sie, daß diese Phantasie noch relativ einfach ist im Vergleich mit den meisten andern, welche die Patienten entwickeln. Solche Phantasien enthalten für jede neue Masturbation andere Hauptpersonen, aber im Grunde spielt sich alles jeweils genau so wie das erste Mal ab: Wir finden die gleiche Rangordnung der vorgestellten Personen, die einzuhaltenden Anweisungen, in Einzelheiten die verwendeten Gegenstände, die Haltungen, die Ausrufe und in vielen Fällen sogar die Namen. Wir sind jungen Männern begegnet, die jeden Tag Stunden damit verbrachten, solche Phantasien zu erfinden, wobei sie zwei-, drei-, viermal und öfters onanierten. Es gibt Menschen, welche diese Phantasien zu Romanen erweitern, die bisweilen berühmt geworden sind und hinter denen niemand, der nicht speziell darin eingeweiht ist, das Ausgangsmotiv erkennen würde. Denken Sie an „Schuld und Sühne" von Dostojewsky. Dieses Buch ist die

Geschichte eines Mannes, der ein Verbrechen begangen hat, um dafür bestraft zu werden. In diesem Romane finden wir übrigens auch Schilderungen von Träumen mit Schlagephantasien.

Glauben Sie nun ja nicht, daß die Individuen, welche sich diese Geschichten erzählen oder sie erleben, dies nur aus Zufall tun. Dies alles hat den Charakter einer eigentlichen Zwangshandlung, der das Individuum trotz aller Anstrengungen nicht widerstehen kann. Nur was innerhalb dieser Vorstellungen, die den Kranken heimsuchen, liegt, empfindet er als wirkliche Befriedigung. Die Tatsache, daß diese Phantasien das einzig mögliche Kompromiß zwischen den verschiedenen einander entgegengesetzten Libidotendenzen darstellen, die sich die Oberherrschaft im Unbewußten streitig machen, kann uns eine Ahnung von der Bedeutung dieser Phantasien übermitteln. Die Tendenzen des Es widersprechen denen des Über-Ichs, das jene für strafbar hält. Jeder will in diesem Kampfe auf seine Rechnung kommen. Das Ich nimmt das Leiden auf sich, um das Recht zur Befriedigung zu erkaufen und vielleicht den Vorwand zur Auflehnung, den es braucht, um sich über die Forderungen des Über-Ichs hinwegzusetzen."

Wenn wir hier diese Fakten so ausführlich behandelt haben, so geschah es, weil sie zum tieferen Verständnis von Baudelaires Leben, seinem Denken und seiner Dichtung wesentlich beitragen dürften. Wir bitten deshalb den Leser, unsere Ausführlichkeit entschuldigen zu wollen.

3. Kapitel.

Der Ödipuskomplex.

Baudelaire hat die Liebe zur Mutter verdrängt. Selten kann er frei und bewußt von ihr sprechen. Er zeigt sie nur in zensurierter Form, d. h. übertragen auf affektive Äquivalenzen. Er reagiert auf sie immer mit starken Schuldgefühlen, die ein intensives Strafbedürfnis zur Folge haben. Während seines ganzen Lebens ist er jedoch dieser unbewußten Liebe treu geblieben. Er hat ihr sein Leben und seinen persönlichen Erfolg geopfert. Unter dem Drucke seines Schuldbewußtseins hat er alles in Betrieb gesetzt, um kastriert zu werden, um sich den Weg zum Ziele, zum Ideale, zu versperren.

Wie war doch dieser Mensch in seiner Kunst und in seinen Versen vom Verlangen nach Vollkommenheit besessen! Es genügte nun, daß ihm diese Vollkommenheit zugänglich wurde, damit eine unerbittliche Hemmung Zeit seines Lebens imstande sein konnte, sich der Verwirklichung seiner Idee hindernd in den Weg zu legen.

Diese Hemmung, über die er sich so oft wie über eine Art Laster, eine Art Trägheit beklagte, was war sie anderes als eine Strafe, ein Scheitern? Geben wir jedoch dem Dichter selber das Wort:

Der Albatros [9]

Oft kommt es dass das schiffsvolk zum vergnügen
Die albatros. die grossen vögel. fängt
Die sorglos folgen wenn auf seinen zügen
Das schiff sich durch die schlimmen klippen zwängt.

---

[9]) Baudelaire, „Die Blumen des Bösen", Umdichtungen von Stefan George, Seite 14. — („*Les Fleurs du Mal*" werden zitiert nach den „*Œuvres complètes*" Lemerre, Paris 1917, Seite 105.)

Kaum sind sie unten auf des deckes gängen
Als sie. die herrn im azur. ungeschickt
Die grossen weissen flügel traurig hängen
Und an der seite schleifen wie geknickt.

Er sonst so flink ist nun der matte steife.
Der lüfte könig duldet spott und schmach:
Der eine neckt ihn mit der tabakspfeife.
Ein andrer ahmt den flug des armen nach.

Der dichter ist wie jener fürst der wolke.
Er haust im sturm. er lacht dem bogenstrang.
Doch hindern drunten zwischen frechem volke
Die riesenhaften flügel ihn am gang.

Ein trostloses Bild der Hemmung und der Erniedrigung! Die Idee der Kastration als Strafe für die Liebe zum Meere (Mutter) ist hier deutlich ausgedrückt. „Der eine neckt ihn mit der tabakspfeife", *„L'un agace son bec (Penis) avec un brûle-gueule"*. In diesem Zusammenhange müssen auch einige Stellen aus seinem Tagebuche und aus Briefen an seine Mutter erwähnt werden.

L'Albatros

Souvent, pour s'amuser, les hommes d'équipage
Prennent des albatros, vastes oiseaux des mers,
Qui suivent, indolents compagnons de voyage,
Le navire glissant sur les gouffres amers.

A peine les ont-ils déposés sur des planches,
Que ces rois de l'azur, maladroits et honteux,
Laissent piteusement leurs grandes ailes blanches
Comme des avirons traîner à côté d'eux.

Ce voyageur ailé, comme il est gauche et veule!
Lui, naguère si beau, qu'il est comique et laid!
L'un agace son bec avec un brûle-gueule,
L'autre mime, en boitant, l'infirme qui volait!

Le Poète est semblable au prince des nuées
Qui hante la tempête et se rit de l'archer;
Exilé sur le sol au milieu des huées,
Ses ailes de géant l'empêchent de marcher.

„Im Moralischen wie im Physischen hatte ich immer die Sensation des Abgrundes. Nicht nur eines Abgrundes des Schlafes, sondern auch eines der Handlung, des Traumes, der Erinnerung, des Verlanges, des Bedauerns, der Gewissensangst, des Schönen, der Zahl usw.

Ich pflegte meine Hysterie mit Wonne und Schrecken. Jetzt habe ich immer Schwindel und heute, am 23. Januar 1862, erfuhr ich eine seltsame Mahnung: ich fühlte über mich den Luftzug vom Flügel der Verblödung streichen."

Schon im Juli 1839 schrieb der achtzehnjährige Baudelaire seiner Mutter:

Und wenn ich fühle, wie sich ein Etwas in mir auflehnt, ein ungestümes Verlangen, alles zu umfassen, eine Angst, keine Bildung erwerben zu können, die Furcht vor dem Leben, oder ganz einfach wenn ich einen schönen Sonnenuntergang beim Fenster sehe, — wem soll ich mich da anvertrauen? Du bist nicht hier und mein bester Freund auch nicht.

Was ist daher geschehen? Daß ich schlimmer daran bin als im Gymnasium. Ich arbeitete wenig im Gymnasium, aber ich arbeitete. Als ich von der Schule fortgeschickt wurde, rüttelte mich dies ein wenig auf und ich habe bei Dir zu Hause noch ein wenig gearbeitet — jetzt *nichts, nichts mehr* und es handelt sich dabei nicht etwa um eine angenehme, poetische Gleichgültigkeit, nein, um eine trübsinnige und stumpfe Gleichgültigkeit. Ich habe es nicht gewagt, ganz offen davon mit meinem Freund zu sprechen, noch mich ihm in meiner ganzen Häßlichkeit zu zeigen, denn er hätte mich zu verändert gefunden — er hat mich in guten Stunden gesehen — im Gymnasium arbeitete ich von Zeit zu Zeit, ich las, ich weinte und war manchmal zornig; aber ich lebte wenigstens — jetzt, nicht mehr — ich bin so heruntergekommen, wie man nur sein kann — voll Fehler, die keine angenehmen Fehler mehr sind. Wenn mich dieser peinliche Anblick wenigstens dazu getrieben hätte, mich stracks zu ändern — aber nein, von diesem Geist der Tätigkeit, der mich bald zum Guten, bald zum Bösen hindrängte, ist nichts übriggeblieben als Gleichgültigkeit, Verdrießlichkeit und Langeweile.

Ich habe Herrn Lasègue geärgert — ich bin in meiner eigenen Achtung um eine Stufe gesunken — wäre ich allein gewesen, so hätte ich vielleicht schlecht gearbeitet, aber ich hätte wenigstens gearbeitet — bei Dir oder mit einem intimen Freunde hätte ich

richtig gehandelt — aber in fremder Umgebung war ich ganz verändert, zerrüttet und verwirrt. Es sieht aus, nicht wahr, als ob ich große Worte und Spitzfindigkeiten gebrauchte, um die recht gemeinen Fehler zu verschleiern. Alle diese Verdrießlichkeiten werden durch das Bakkalaureat noch ärger. Ich bin so anmaßend, damit plötzlich Schluß zu machen und meine Prüfungen so schnell wie möglich zu bestehen. Ich werde, und habe auch bereits mit der Durchführung der Absicht begonnen, mein Möglichstes tun, um alle Gegenstände in 14 Tagen durchzuarbeiten und in den ersten Augusttagen bereit zu sein. Ich muß deshalb 24 Fragen pro Tag durchgehen. Den Concours mache ich nur als Ersatzmann mit, d. h. ich werde zur Prüfung zugelassen, wenn jemand fehlen sollte. Immerhin hat man wegen dieser Möglichkeit von mir den Geburtsschein verlangt.

Wer weiß, vielleicht war es gut, daß ich fremde Menschen gesehen habe, ich werde meine Mutter nur umso lieber haben. Es war vielleicht ein Glück, von Güte entblößt gewesen und ernüchtert worden zu sein, ich verstehe so besser, was mir fehlte — vielleicht war es, wie man zu sagen pflegt, ein Übergangsstadium — während all dieser Zeit taten mir Deine Briefe weh und machten meine Lage nur noch unleidlicher.

Schreibe dennoch immer wieder; ich habe Deine Briefe gern. In meinen traurigen Stunden bin ich froh, die Liebe meiner guten Mutter in mir reifen zu fühlen; immer ist es so. In Deinem nächsten Briefe erzähle mir viel von meinem Vater. Bitte sage Herrn Lasègue nichts von alldem; er ist so gut, daß es ihn betrüben würde."

Später, in einem Briefe vom Monat März 1853, drückt sich Baudelaire auf die gleiche Art und Weise aus:

„Ich bin mir selbst gegenüber schuldig — dieses Mißverhältnis zwischen Willen und Fähigkeit ist mir etwas Unbegreifliches. Warum mache ich immer das Gegenteil von dem, was ich tun soll, obwohl ich von der Pflicht und dem Nützlichen eine so klare Vorstellung habe?"

Und einige Zeilen später:

„Aber diese abscheuliche Existenz und der Branntwein — den ich abschaffen werde — haben mir auf einige Monate hin den Magen verdorben, und dazu habe ich noch unerträgliche Nervenschmerzen, genau so wie die Frauen. — Übrigens war dies unvermeidlich."

In einem andern Briefe schreibt er:

„Aber was ich empfinde, ist eine unsägliche Entmutigung, ein unerträgliches Gefühl der Einsamkeit, eine ständige Angst vor einem unbestimmten Unheil, ich mißtraue völlig meinen Kräften, es fehlt mir an Wünschen, es ist mir unmöglich, an irgend etwas Vergnügen zu finden."

Erwähnen wir endlich eine besonders bezeichnende Stelle aus einem Briefe vom Monat Februar 1858:

„Füge diesem Leiden noch dies andere hinzu, das Du nicht verstehen wirst: wenn die Nerven eines Menschen durch Leiden und Besorgnis sehr geschwächt sind, dann schleicht sich der Teufel allen Entschlüssen zum Trotz jeden Morgen in sein Hirn in der Form des Gedankens: Warum soll ich mich nicht einen Tag im Vergessen aller Dinge ausruhen? Ich werde diese Nacht, und zwar auf einmal, alle dringenden Dinge verrichten. — Und dann kommt die Nacht; der Geist ist entsetzt über die Menge der hinausgeschobenen Sachen; eine erdrückende Traurigkeit führt das Unvermögen zu handeln herbei, und am nächsten Morgen wiederholt sich in aller Aufrichtigkeit dieselbe Komödie mit demselben Vertrauen und demselben Gewissen . . ."

Erwähnen wir auch noch einige Stellen des *„Journal intime"*, die den Kampf Baudelaires gegen die Hemmung deutlich erkennen lassen:

CX.

„Hygiene, Moral." — Nach Honfleur! Schleunigst und noch bevor ich tiefer falle.

Wie viel Zeichen und Mahnungen sind mir schon von Gott geschickt worden, daß es „allerhöchste Zeit" sei, zu handeln, die gegenwärtige Minute für die wichtigste zu halten und meine gewöhnliche Qual, d. h. die Arbeit, zu meiner „ständigen Wollust" zu machen!

CXI.

„Hygiene, Benehmen, Moral." — In jeder Minute werden wir von der Idee und der Empfindung der Zeit zermalmt, und es gibt nur zwei Mittel, diesem Alpdruck zu entgehen, ihn zu vergessen: das Vergnügen und die Arbeit. Das Vergnügen verbraucht uns. Die Arbeit stärkt uns. Wählen wir.

Je mehr wir uns eines dieser Mittel bedienen, um so größeren Widerwillen flößt uns das andere ein.

Man kann die Zeit nur vergessen, indem man sich ihrer bedient.

Alles wird nur allmählich.

De Maistre und Edgar Poe haben mich denken gelehrt.

Schwer scheint nur das Werk zu sein, das man nicht zu beginnen wagt. Es wird ein Alp.

CXV.

„Hygiene, Moral, Führung." — Vielleicht ist es zu spät! — Meine Mutter und Jeanne. — Meine Gesundheit aus Mitleid, aus Pflicht! — Krankheiten Jeannes. Altersschwäche und Einsamkeit meiner Mutter.

— Jeden Tag seine Pflicht tun und auf Gott vertrauen für den andern Tag.

— Die einzige Art Geld zu verdienen ist die, auf uneigennützige Weise zu arbeiten.

— Eine abgekürzte Weisheit. Toilette, Gebet, Arbeit.

— Gebet: Mitleid, Weisheit und Stärke.

— Ohne Mitleid bin ich nur eine klingende Schelle.

— Meine Demütigungen sind Gnaden Gottes gewesen.

— Ist meine egoistische Phase beendet?

— Die Fähigkeit, dem Notwendigen jeder Minute zu entsprechen, mit einem Wort: die Exaktheit, muß ganz bestimmt ihren Lohn finden.

Das beständige Unglück wirkt auf die Seele wie das Alter auf den Körper: man kann sich nicht mehr rühren; man legt sich nieder...

Anderseits nimmt man höchste Jugend zum Vorwand für einen Aufschub; wenn man viel Zeit zur Verfügung hat, dann redet man sich ein, daß man jahrelang vor den Ereignissen spielen kann.

Chateaubriand.

Mit dieser Strafe des Scheiterns, des Gehemmtseins erkauft sich der Dichter aber auch das Recht, seine Liebe für das Meer, die Wüste, den Stein, kurz für alles, was groß, außergewöhnlich, übermenschlich ist und ihm irgendwie „Mutter" bedeuten mag, zu besingen.

Wir erinnern uns an das Sonnet *„La Géante"*, in dem die Ödipussituation klar wiedergegeben wird:

Die Riesin[10]

Ich hätte damals als der kräftevollen
Natur noch Kinder wurden wild und groß
Bei einer jungen riesin leben wollen
Wie eine katze auf der fürstin schooß.

Und sehen wollen wie ihr körper blühte
Und wüchse. frei bei fürchterlichem spiel.
Wie ihr im herzen dunkle flamme glühte
Am feuchten dunst der ihrem aug entfiel.

Und über ihre prächtigen glieder eilen.
Auf ihrer riesenkniee rücken weilen
Und manchmal wenn in giftigem sonnenschein

Sie müd sich niederläßt in weitem raume
Im schatten ihrer brust gebettet sein
So wie ein friedlich dorf am hügelsaume.

---

[10]) Stefan George, S. 38 (*„Les Fleurs du Mal"*, S. 128).

La Géante

Du temps que la Nature en sa verve puissante
Concevait chaque jour des enfants monstrueux,
J'eusse aimé vivre auprès d'une jeune géante,
Comme aux pieds d'une reine un chat voluptueux.

J'eusse aimé voir son corps fleurir avec son âme
Et grandir librement dans ses terribles jeux,
Deviner si son cœur couve une sombre flamme
Aux humides brouillards qui nagent dans ses yeux;

Parcourir à loisir ses magnifiques formes,
Ramper sur le versant de ses genoux énormes,
Et parfois en été, quand les soleils malsains,

Lasse, la font s'étendre à travers la campagne,
Dormir nonchalamment à l'ombre de ses seins,
Comme un hameau paisible au pied d'une montagne.

Das folgende Gedicht ohne Überschrift läßt das Wesen dieser Liebe noch greifbarer erscheinen:

XXV[11].

Wie ich im dom der nacht gebete summe:
Gefäß der traurigkeit und große stumme!
So flehe ich zu dir, ob du auch fliehst
Und. meiner nächte schmuck. vorüberziehst
Um höhnisch noch den abstand auszuweiten.
Den weg zu blauen unermeßlichkeiten.

Ich rücke vor berenne und bestürme.
So stürzt auf einen leichnam das gewürme...
Und gar. o grausam unversöhnlich tier!
In deiner kälte bist du teuer mir.

Um die Verhältnisse und Maße der infantilen Situation zu erhalten, macht Baudelaire, wie wir schon gezeigt haben, aus der Frau eine Mutter, eine „den menschlichen Leiden unzugängliche Riesin", ein allmächtiges, männliches Wesen, vor dem der Mann als Kind dasteht. Diese Bezeichnung ist von höchster Wichtigkeit für das Verständnis der homosexuellen, der masochistischen und sadistischen Tendenzen bei Baudelaire. Aber schreiten wir planmäßig vor und horchen wir vorerst auf den Dichter, wenn er seinen Hymnus an die Schönheit singt:

---

[11]) Stefan George, S. 46 („*Les Fleurs du Mal*", S. 136).

XXV.

Je t'adore à l'égal de la voûte nocturne,
O vase de tristesse, ô grande taciturne,
Et t'aime d'autant plus, belle, que tu me fuis,
Et que tu me parais, ornement de mes nuits,
Plus ironiquement accumuler les lieues
Qui séparent mes bras des immensités bleues.

Je m'avance à l'attaque, et je grimpe aux assauts,
Comme après un cadavre un chœur de vermisseaux,
Et je chéris, ô bête implacable et cruelle,
Jusqu'à cette froideur par où tu m'es si belle!

Die Schönheit[12]

Ihr menschen. ich bin schön. ein traum von stein!
Mein busen der zu blutigen küssen treibt:
Dem dichter flößt er eine liebe ein
Die stumm ist wie der stoff und ewig bleibt.

Ich bin die sfinx die keiner noch erfaßt.
Die herz von schnee und schwanenkleid vereint.
Die jedes rücken an den linien haßt —
Ich habe nie gelacht und nie geweint.

Die dichter all vor meinem großen wesen
— An stolzen bauten scheint es abgelesen —
Zerquälen ständig sich in strengen schulen.

Für sie besitz ich. die gefügen buhlen.
Wo alles schöner spiegelt. eine quelle:
Mein aug. mein weites aug von ewiger helle.

Loblied auf die Schönheit[13]

Entsteigst du dem himmel oder den nächtlichen schlünden.
O schönheit? dein blick zugleich höllisch und göttlich rein
Gießt durcheinander die wolthaten aus und die sünden —
Und deshalb magst du dem weine verglichen sein!

---

[12]) Stefan George, S. 36 („*Les Fleurs du Mal*", S. 126)

La Beauté

Je suis belle, ô mortels! comme un rêve de pierre,
Et mon sein, où chacun s'est meurtri tour à tour,
Est fait pour inspirer au poète un amour
Eternel et muet ainsi que la matière.

Je trône dans l'azur comme un sphynx incompris;
J'unis un cœur de neige à la blancheur des cygnes;
Je hais le mouvement qui déplace les lignes
Et jamais je ne pleure et jamais je ne ris.

Les poètes devant mes grandes attitudes,
Que j'ai l'air d'emprunter aux plus fiers monuments,
Consumeront leurs jours en d'austères études;

Car j'ai, pour fasciner ces dociles amants,
De purs miroirs qui font toutes choses plus belles.
Mes yeux, mes larges yeux aux clartés éternelles!

[13]) Stefan George, S. 41 („*Les Fleurs du Mal*", S. 131).

Du hast deinen blick vom morgen- und abendstrahle.
Du schüttelst düfte wie eine gewitternacht.
Dein kuß ist ein filter und dein mund eine schale
Die helden zu feiglingen. kinder zu tapferen macht.

Enttauchst du dem abgrund oder entschwebst du den himmeln?
Der dämon folgt gefüg deiner zauberkraft —
Du lässest nach laune freude und unheil wimmeln.
Du lenkest alles und nie gibst du rechenschaft.

Hymne à la Beauté

Viens-tu du ciel profond ou sors-tu de l'abîme,
O Beauté? Ton regard, infernal et divin,
Verse confusément le bienfait et le crime,
Et l'on peut pour cela te comparer au vin.

Tu contiens dans ton œil le couchant et l'aurore;
Tu répands des parfums comme un soir orageux;
Tes baisers sont un philtre et ta bouche une amphore
Qui font le héros lâche et l'enfant courageux.

Sors-tu du gouffre noir ou descends-tu des astres?
Le Destin charmé suit tes jupons comme un chien;
Tu sèmes au hasard la joie et les désastres,
Et tu gouvernes tout et ne réponds de rien.

Tu marches sur des morts, Beauté, dont tu te moques;
De tes bijoux, l'Horreur n'est pas le moins charmant,
Et le Meurtre, parmi tes plus chères breloques,
Sur ton ventre orgueilleux danse amoureusement.

L'éphémère ébloui vole vers toi, chandelle,
Crépite, flambe et dit: Bénissons ce flambeau!
L'amoureux pantelant incliné sur sa belle
A l'air d'un moribond caressant son tombeau.

Que tu viennes du ciel ou de l'enfer, qu'importe,
O Beauté! monstre énorme, effrayant, ingénu!
Si ton œil, ton souris, ton pied, m'ouvrent la porte
D'un Infini que j'aime et n'ai jamais connu?

De Satan ou de Dieu, qu'importe? Ange ou Sirène,
Qu'importe, si tu rends, — fée aux yeux de velours,
Rythme, parfum, lueur, ô mon unique reine! —
L'univers moins hideux et les instants moins lourds?

Du trittst über tote. o schönheit. und höhnst unsre leiden.
Die schrecknis ist dir ein schmuck der dich reizvoll umschmiegt.
Der mord ist das liebste dir unter allen geschmeiden
Das schmeichelnd an deinem stolzen leibe sich wiegt.

Der falter flattert geblendet hinauf zu dir — kerze!
Er knistert und spricht verbrennend: ich segne dich licht!
Es beugt sich. ein sterbender der sein grabmal herze.
Der liebende zuckend auf seiner geliebten gesicht.

Komm du nur aus himmel aus hölle. gleichviel welchen orten!
O schönheit bald maaßlos erschrecklich und bald wie ein kind!
Erschließt nur dein lächeln dein blick und dein fuß mir die pforten
Des alls das ich liebe die stets mir verschlossen sind!

Ob gott oder satan ob engel oder sirene:
Mach nur. sammtäugige zauberin. daß nicht zu sehr
— O klang duft und licht! o herrin die ich ersehne! —
Die erde mir häßlich ist und der augenblick schwer!

Wir sehen hier schon die äußersten Grenzen der infantilen Situation, von der weiter oben die Rede war: „*Tu marches sur des morts* ...“ Die sklavische Unterwerfung unter diese absolute Leidenschaft wird in einem ewigen Todeskampf zu verwirklichen versucht, bisweilen auch in einer Rückkehr in den Mutterleib, in einer Rückkehr zur Mutter Erde, in der Sehnsucht nach dem Grabe. In einem bezeichnender Weise „Vorleben“ *(La vie antérieure)* überschriebenen Gedichte versetzt sich Baudelaire ins Paradies des Mutterleibes zurück, d. h. in die intra-uterine Situation:

Vorleben [14]

Ich wohnte lang in weiten säulengängen
Die in der meeressonnen feuerbad
Des abends sich erheben stolz und grad
Und wie basaltne grotten überhängen.

[14]) Stefan George, S. 28 („*Les Fleurs du Mal*“, S. 119).

Der wellen die des himmels bilder wiegeln
Musik in mystisch feierlicher art
Sich mächtig tönend mit den farben paart
Wie sie beim sonnenuntergange spiegeln:

Dort lebte ich in stiller wollust landen
Inmitten woge glanz und blauer luft
Und nackter sklaven ganz getränkt in duft

Die neben mir mit palmenwedeln standen
Nur einer sorge voll: würd ihnen kund
Mein schwer geheimnis. meines leides grund!

Vergessen wir auch nicht eines der schönsten Gedichte unter denen, welche die Liebesleidenschaft einer unzugänglichen und unfruchtbaren Welt besingen:

XXVIII[15]

In ihren kleidern die mit schillern flattern
Erscheint es daß sie tanzt, auch wenn sie geht.
Wie eines heilgen gauklers lange nattern
Die er auf einem stab im takte dreht.

La vie antérieure.

J'ai longtemps habité sous de vastes portiques
Que les soleils marins teignaient de mille feux,
Et que leurs grands piliers, droits et majestueux,
Rendaient pareils, le soir, aux grottes basaltiques.

Les houles, en roulant les images des cieux,
Mêlaient d'une façon solennelle et mystique
Les tout-puissants accords de leur riche musique
Aux couleurs du couchant reflété par mes yeux.

C'est là que j'ai vécu dans les voluptés calmes,
Au milieu de l'azur, des vagues, des splendeurs
Et des esclaves nus, tout imprégnés d'odeurs,

Qui me rafraîchissaient le front avec des palmes,
Et dont l'unique soin était d'approfondir
Le secret douloureux qui me faisait languir.

Stefan George, S. 47 („*Les Fleurs du Mal*", S. 139).

Wie toter sand und wolkenrand der wüsten
Zu denen fruchtlos menschlich leiden schreit.
Wie wellennetze an den meeresküsten
Entfaltet sie sich ohne achtsamkeit.

Ihr glänzend aug ist herrlich mineral.
In diesem wesen. sinnbild seltner art.
wo reiner cherub mit der sfinx sich paart

Wo alles gold ist diamant und stahl
Liegt wie der eitle glanz der sternenschaaren
Die kalte hoheit einer unfruchtbaren.

Baudelaire hat seine Liebe am besten in seinen Gedichten ausgedrückt. Zu diesem Zweck mußte er seine Sätze auseinanderreißen, umstellen und sich der Tyrannei des Reimes unterwerfen. Seine Poesie steht also im Dienste der Verdrängung seiner wahren Gefühle, ihr eigentliches Ziel besteht darin, diese Gefühle zu verkleiden, unkenntlich zu machen.

Es gibt in seinem Tagebuch einige, wenn auch wenige Stellen, in denen er offen von seiner Mutter sprechen kann. Meistens sind die Gedanken, die sich auf sie beziehen,

---

XXVIII.

Avec ses vêtements ondoyants et nacrés,
Même quand elle marche, on croirait qu'elle danse,
Comme ces longs serpents que les jongleurs sacrés
Au bout de leurs bâtons agitent en cadence.

Comme le sable morne et l'azur des déserts,
Insensibles tous deux à l'humaine souffrance,
Comme les longs réseaux de la houle des mers,
Elle se développe avec indifférence.

Ses yeux polis sont faits de minéraux charmants,
Et dans cette nature étrange et symbolique
Où l'ange inviolé se mêle au sphynx antique,

Où tout n'est qu'or, acier, lumière et diamants,
Resplendit à jamais, comme un astre inutile,
La froide majesté de la femme stérile.

verdrängt und der Text bedarf eines Kommentars. Zur Illustrierung des Gesagten lassen wir hier einige Auszüge aus seinem Tagebuch folgen:

XVI.

„Ein schöner Männerkopf muß in den Augen des Mannes — wenn auch vielleicht in den Augen der Frau — nicht diese Idee der Wollust enthalten, die im Antlitz der Frau eine um so verlockendere Herausforderung darstellt, als das weibliche Gesicht im allgemeinen melancholischer ist. Aber diese Idee enthält auch etwas Brennendes und Trauriges, geistige Bedürfnisse — dunkel verdrängte Ambitionen —, die Idee einer zürnenden und unbeschäftigten Macht — manchmal auch die Idee einer rächenden Unempfindlichkeit (denn der ideale Typus des Dandys ist hier nicht außer acht zu lassen), manchmal auch — und das ist einer der interessantesten Charakterzüge des Schönen — das Mysterium, und schließlich . . . das Unglück.

Ich behaupte nicht, daß sich die Freude nicht mit der Schönheit verbinden könne, aber sie ist ein recht gewöhnlicher Schmuck, der billigste, während die Melancholie sozusagen ein derart erlauchter Gefährte ist, daß ich mir (sollte mein Hirn ein Zauberspiegel sein?) keinen Schönheitstypus vorstellen kann, in dem nichts vom Unglück enthalten ist. Da ich mich auf Ideen stütze — mancher wird sagen, ich sei von ihnen besessen — ist es begreiflich, daß es mir nicht leicht fallen würde, zu einem andern Schluß zu kommen als zu dem: Satan ist der vollendetste Typus männlicher Schönheit (Milton!)[16].

XLV.

Der frühreife Geschmack der Frauen. Ich verwechselte den Geruch, der vom Pelzwerk mit dem, der von der Frau ausströmt. Ich erinnere mich... Kurz, ich liebte meine Mutter ihrer Eleganz wegen. Ich war also ein frühreifer Dandy[17].

XXV. Gebet.

Züchtigt mich nicht in meiner Mutter und züchtigt nicht meine Mutter um meinetwillen. Ich empfehle Dir die Seelen meines Vaters und Mariettens. Gib mir die Kraft, unverzüglich

---

[16]) *„Fusées“* („Raketen“), S. 325/326.
[17]) ibid. S. 330.

meine Pflicht zu tun jeden Tag und so ein Held und ein Heiliger zu werden[18]."

Das Besondere an dieser Liebe des Kindes für seine Mutter ist darin zu sehen, daß die Mittel, durch die es vom Liebesobjekt Besitz ergreift, nichts mit dem fleischlichen Akte gemeinsam zu haben scheinen, obwohl ihnen im Grund ein deutlich sexueller Charakter anhaftet. Alles, was sexueller Natur ist, wird verdrängt, als ob es ein Verbrechen wäre, und aus dem manifesten Wunsche heraus, aus der Mutter eine unbefleckte Jungfrau zu machen, anderswohin verschoben. Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß das Kind, unentwickelt, wie es ist, nicht daran denken kann, den Geschlechtsakt mit der Mutter zu realisieren. Auf diesem Gebiete weiß es sich im voraus vom Vater gedemütigt und geschlagen. Überdies fühlt es sich ihm gegenüber als schuldbeladen, da es ihn ebenfalls liebt. Es bleibt ihm daher nichts anderes übrig, als diese Demütigung zu leugnen, die Existenz des Vaters zu leugnen, die Existenz der elterlichen Sexualität im besonderen, die der Liebe im allgemeinen — die Trauben sind noch zu sauer. Je nach dem Fall kann das Kind seine minderwertigen sexuellen Organe durch das allmächtige Denken ersetzen und dann durch eine Krankheit, das Unglück usw., um auf diese Weise die mütterliche Liebe dem Vater streitig zu machen und über ihn triumphieren zu können. Aber dies alles ist nur ein schwacher Trost, um eine Demütigung zu vergessen, die in Baudelaire unerbittlich fortlebt. Er kann auf sein Ideal, in unserem Falle auf den Inzest, nicht verzichten. Er versucht es, ihn auf verborgene Weise zu verwirklichen und zwar mit Hilfe von Ersatzmitteln. Alles, was den Charakter des Abnormalen, des Außergewöhnlichen, des Verbrechens an sich trägt, ist nun geeignet, ein affektives Äquivalent für den Inzest zu werden. Alles, was man auf normalem Wege zu

---

18) *„Mon cœur mis à nu"* („Mein entblößtes Herz"), S. 343.

verwirklichen imstande ist, läßt eine große Leere und Enttäuschung zurück. Wir haben Patienten gekannt, bei denen der zensurierte und verbildete Inzestwunsch, sich durch das Bedürfnis, auf der Straße Auswürfe und Exkremente zu verschlingen, kund tat. Diese abstoßende, aber außergewöhnliche Handlung, deren Verwirklichung von der Schranke des Grausens verhindert wird, wurde so zu einer Heldentat, welche die Verwirklichung, die Erfüllung des Inzestes darstellte, zugleich aber auch die Strafe für das schuldbeladene Verlangen.

Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen, versteht man es, daß Baudelaire schreibt:

„Ich aber sage: die einzige und höchste Lust der Liebe ruht in der Gewißheit, das B ö s e zu tun. Und Mann und Weib wissen von Geburt an, daß sich im Bösen alle Wollust findet[19]."

„Die Liebe gleicht sehr einer Folter oder einer chirurgischen Operation, ein Gedanke, der nun auf das Bitterste weitergedacht werden kann. Selbst wenn die beiden Liebenden innigst voneinander eingenommen und ganz erfüllt sind von wechselseitigem Verlangen, so wird doch dei eine immer viel ruhiger oder weniger besessen sein als der andere. Der ruhige ist der Operateur oder der Henker; der andere ist der Patient oder das Opfer. Hörst Du das Stöhnen, dieses Vorspiel einer Tragödie der Entehrung, hörst Du die Seufzer, Schreie, das Röcheln? Wem entzwang es sich nicht, wem ist es nicht erpreßt worden? Gibt es in dem peinlichen Verhör, das von sorgfältigen Foltermeistern angestellt wird, etwas Schlimmeres? Weder diese Augen eines Somnambulen, noch diese Glieder, deren Muskeln sich dehnen und herausspringen wie unter der Leitung eines galvanischen Stromes, noch der Rausch, das Delirium und das Opium in ihren wildesten Effekten liefern gleich schreckliche und seltsame Beispiele. Und aus dem menschlichen Antlitz, das nach Ovid dazu geschaffen war, die Sterne widerzustrahlen, spricht nichts als die tollste Wildheit oder dem Tod ähnliche Entspannung. Für solche Zersetzung das Wort ‚Ekstase' gebrauchen, käme mir wahrhaft wie ein Sakrileg vor. Die Finsternis beruhigte seine Eitelkeit und sein Dandytum einer kalten Frau. Diese zwei Wesen, die zwar gefallen waren, aber noch an einem Rest von Adel litten, umarmten sich spontan und

---

19) *Fusées,* S. 322.

ließen, im Regen ihrer Tränen und Küsse, die traurigen Erlebnisse ihrer Vergangenheit und die noch ungewissen Hoffnungen auf eine Zukunft ineinander übergehen. Man darf vermuten, daß sie nie von süßerer Wollust ergriffen worden waren als in dieser Nacht der M e l a n c h o l i e und Barmherzigkeit — die Wollust war mit Schmerz und Gewissensbissen gesättigt[20]."

Merken wir uns die Verwendung, welche der Verfasser im Laufe seiner verschiedenen, diesen Gegenstand betreffenden Erörterungen von den Worten Dandytum und Melancholie gemacht hat.

Wir haben schon gesehen, daß die Mutter durch ein phallisches Wesen dargestellt sein kann und durch Melancholie symbolisiert wird.

„Du trittst über tote. o schönheit. und höhnst unsre leiden.
Die schrecknis ist dir ein schmuck der dich reizvoll umschmiegt.
Der mord ist das liebste dir unter allen geschmeiden
Das schmeichelnd an deinem stolzen leibe sich wiegt.

Ihr menschen. ich bin schön. ein traum von stein!
Mein busen[21] der zu blutigen küssen treibt:
Dem dichter flößt er eine liebe ein
Die stumm ist wie der stoff und ewig bleibt[22]."

Es überrascht uns nicht, daß Baudelaire seinen Begriff des Schönen unterschiedslos sowohl von einem Frauenantlitz als von einem Männerantlitz herleitet, das „Ideal des Dandy darf nicht vernachlässigt werden ...". Und er schreibt: „Ich liebte meine Mutter ihrer Eleganz wegen. Ich war also

[20]) *Fusées,* S. 321.

[21]) Busen = Penis.

[22]) Tu marches sur de morts, Beauté, dont tu te moques.
De tes bijoux, l'Horreur n'est pas le moins charmant,
Et le Meurtre, parmi les plus chères breloques,
Sur ton ventre orgueilleux danse amoureusement.

Je suis belle, ô mortels! comme un rêve de pierre,
Et mon sein, où chacun s'est meurtri tour à tour,
Etc., etc. ...

ein frühreifer Dandy ... Die Finsternis festigte ihre Eitelkeit und ihr Dandytum einer kühlen Frau ..."

Indem er selber zum Dandy wurde, identifizierte sich Baudelaire mit seiner Mutter, um so in sich selber von ihr Besitz zu nehmen. Auf diese Weise konnte er sich über die sexuelle Ohnmacht seiner Jugend hinwegtrösten und die „unreinen" Gedanken, welche sich ihm seine Mutter betreffend aufdrängten, im Zustande der Verdrängung erhalten.

Die Verdrängung seiner Liebe zur Mutter ist aber noch durch andere Motive bedingt: Baudelaire war sechs Jahre alt, als sein Vater starb.

4. Kapitel.

Der Vater.

Unsere psychoanalytischen Beobachtungen lehren uns, daß ein an seine Mutter fixierter und infolgedessen zum Rivalen des Vaters gewordener Knabe auf diese affektive Situation in äußerst komplexer und verschiedener Weise reagieren kann. Stirbt der Vater, wie dies bei Baudelaire der Fall war, so ist der Knabe dafür empfänglich, den Verlust des Vaters mit seinen eigenen, auf den Rivalen hinzielenden Todeswünschen in Beziehung zu bringen. Er glaubt infolgedessen an die Allmacht seiner Gedanken, was in dem angeführten Fall das Schuldbewußtsein, welches die affektive Situation des Ödipuskomplexes schon normalerweise bei einem Menschen auszulösen vermag, ganz beträchtlich steigert. Der Gedanke von der Strafbarkeit sexueller Wünsche tritt damit noch deutlicher in den Vordergrund. Dies kann bewirken, daß das Kind jeden Wunsch nach freudiger Entfaltung, der im Bewußtsein auftauchen will, systematisch zu unterdrücken versucht, da sonst die Rivalität mit dem Vater, das Verlangen, dessen Platz einzunehmen, groß, stark und glücklich zu werden wie er, ohne Gewissensbisse anerkannt wäre. Da solche Wünsche ohne starke Eifersuchtsbildungen undenkbar, da sie an den Gedanken gebunden sind, den Vater seiner Vorrechte zu berauben, verfallen sie — infolge der Angst vor einer magischen Verwirklichung und der damit verbundenen Strafe (Kastrationsangst) — der Verdrängung, und mit ihnen alles, was die geistige und seelische Entfaltung des kleinen Knaben fördert.

Durch diese jenen Wünschen entgegenwirkende Strömung, eine Strömung, von der Baudelaire in seinen „*Fusées*“ über das Schöne spricht, wird der Lebensdrang aufgehalten, die Freude zur Sünde, zum Unglück, denen man aus dem Wege gehen muß. Die Entwicklung des Knaben ist gehemmt: er wird zum Mädchen, und aus dem Tatkräftigen, der er sein sollte, wird der passive, empfindsame, phantasierende Mensch. Der Haß, den der Knabe gegen den Vater hegt, wird dann durch eine übertriebene Liebe kompensiert, die in ihrer Art einer sekundären, dem ersten spontanen Gefühle entgegengesetzten Äußerung entspricht und oft etwas Gekünsteltes an sich hat. Diese Kompensierung bedeutet für den Knaben: Begünstigung der Entwicklung alles dessen, was seinem Geschlechte und Denken widerspricht. Wir gehen hier nicht weiter ein auf die Komplexität der psychischen, infantilen Vorgänge, die zur manifesten oder latenten Homosexualität führen, wobei die letztere rein psychisch geblieben sein kann, wie wir gerade bei Baudelaire feststellen können. Wir verweisen den Leser auf die kürzlich erschienene gewissenhafte und ausführliche Arbeit unseres Mitarbeiters Dr. Hesnard[23].

Trotz aller Bemühungen des Individuums, den Konflikt zu verdrängen, wird dieser nicht so leicht erledigt. Das Verdrängte kommt in entstellter Form wieder, sogar Reue kann es den Zielen einverleiben. welchen man unbewußt nachstrebt. Der Inzest bekommt den Reiz der verbotenen Frucht — er flößt Grauen ein, wird aber trotzdem weiter begehrt, und zwar gerade auf Grund des auf ihm lastenden Verbotes. Alles, was Gewissensbisse hervorzurufen imstande ist, kann so zum Äquivalent für den Inzest werden und dieser Kult der Reue wird zu einer besonderen Seite des Leidenskults im allgemeinen. Wir werden weiter unten auf dieses Problem zurückkommen, das von Reik in musterhafter Weise verarbeitet worden ist.

[23]) Hesnard: *Psychologie homosexuelle* (Stock, Paris).

So erklärt sich die Anziehungskraft, die für Baudelaire von allem Grauenhaften ausgeht, und so erfassen wir auch, warum er weder vor der Vorstellung, noch manchmal vor der Verwirklichung der niedrigsten Handlungen zurückschreckte. Wir stoßen in seinem Werke zu verschiedenen Malen auf Stellen, wo die Vorstellung des Mordes das Bild der Liebe ersetzt hat. Man darf wohl annehmen, daß er, im Widerspruch zu seinem Gebete, nichts unversucht gelassen hat, um von seinem Gott gezüchtigt zu werden und so in sich seine Mutter zu züchtigen, zu demütigen, zu töten, ins Laster und in den Schmutz zu ziehen. Es handelt sich hier um die Vorstellung von magischen Verbrechen. Lesen wir dazu, was Baudelaire über die Frau und die Magie sagt[24]:

„Von der angewandten Magie bis zur Beschwörung der großen Toten, zur Wiederherstellung und Vervollkommnung der Gesundheit.

Die Inspiration kommt immer, wenn der Mensch *will*, aber sie geht nicht immer, wenn er will.

Von der Sprache und der Schrift als magische Handlungen, beschwörende Zauberei.

Über das Aussehen der Frau.

An reizvollen Mienen, welche die Schönheit ausmachen, kennen wir:

Sie sieht blasiert drein,
Sie sieht gelangweilt,
leichtsinnig,
schamlos,
kühl,
in sich gekehrt,
voll Herrschsucht,
willensstark,
boshaft,
wie eine Kranke,
wie eine Katze, ein kindisches Wesen, bei dem Bosheit mit Gleichgültigkeit gepaart ist, drein.

[24]) *„Journaux intimes“*, S. 22.

Ein Mann geht in Begleitung seiner Frau zum Pistolenstande. Er zielt auf eine Puppe und sagt zu seiner Frau: „Ich stelle mir vor, ich ziele auf dich." Er schließt die Augen und streckt die Puppe nieder. Darauf küßt er seiner Gefährtin die Hand und sagt zu ihr: „Lieber Engel, ich danke dir für meine Geschicklichkeit!"

Es gibt nur zwei Orte, wo man bezahlt, um das Recht zu haben, etwas auszugeben: die öffentliche Bedürfnisanstalt und die Frauen.

Diese Stelle findet sich einige Zeilen vor der andern, in der Baudelaire seine Liebe zu seiner Mutter beichtet: „Ich liebte meine Mutter ihrer Eleganz wegen. Ich war also ein frühreifer Dandy."

Es wird uns nun nicht überraschen, wenn wir sehen, daß die Verdrängung dieser Liebe den Wunsch mit sich führt, auch deren Objekt zu verdrängen, das ist, alles in allem genommen, die Frau. Man wünscht, sie zu töten, und versucht, den Mord zu rechtfertigen, indem man aus ihr eine Verbrecherin macht. Wir lassen hier einige Stellen aus dem Tagebuche folgen, die sich auf die Frau beziehen:

Die Frau ist das Gegenteil des Dandy. Infolgedessen muß sie Grauen einflößen.

Die Frau ist hungrig und will essen; sie ist durstig und will trinken.

Sie ist läufig und will besprungen werden.

Schöne Vorzüge!

Die Frau ist *natürlich*, das heißt scheußlich.

Darum ist sie auch immer gewöhnlich, das heißt das Gegenteil des Dandy.

Über George Sand. Das Frauenzimmer Sand ist der Spießbürger der Immoralität.

Sie ist immer Moralistin gewesen.

Nur machte sie früher in Gegenmoral.

Daher war sie nie Künstlerin. Sie hat den berüchtigten *flüssigen Stil,* der den Bürgern so teuer ist.

Sie ist dumm, sie ist schwerfällig, sie ist geschwätzig. Sie hat in den moralischen Ideen dieselbe Tiefe des Urteils und die-

selbe Delikatesse des Empfindens wie die Hausbesorgerinnen und die ausgehaltenen Mädchen.

Was sie über ihre Mutter sagt.

Was sie über die Dichtkunst sagt.

Ihre Liebe zu den Arbeitern.

Daß einige Männer sich in diese Latrine verlieben konnten, ist ein Beweis für den Tiefstand der Männer in diesem Jahrhundert.

Die folgende Stelle bezieht sich wahrscheinlich auf seine Mutter und auf die Ehrenlegion des General Aupick:

Gewisse Frauen sehen dem Band der Ehrenlegion ähnlich. Man begehrt sie nicht mehr, weil sie sich an gewissen Männern beschmutzt haben.

Aus demselben Grunde würde ich auch nicht die Hosen eines Krätzigen anziehen.

Das Ärgerliche in der Liebe ist, daß sie ein Verbrechen ist, bei dem man einen Komplizen haben muß.

In der Liebe wie in fast allen menschlichen Angelegenheiten ist das herzliche Vertragen das Ergebnis eines Mißverständnisses. Dieses Mißverständnis ist: die Lust. Der Mann ruft aus: „O mein Engel!" Die Frau gurrt: „Mama! Mama!" Und diese beiden Narren sind davon überzeugt, im Einklang miteinander zu denken. Der unüberschreitbare Abgrund, welcher die Ursache der Unmittelbarkeit ist, bleibt unüberschritten.

Um diese Überlegungen richtig zu verstehen, muß man dem Umstande Rechnung tragen, daß bei Baudelaire die Verhältnisse invertiert sind: der Mann tritt bei ihm an die Stelle der Frau, die Mama! Mama! girrt.

Wir lassen noch einige weitere Bemerkungen Baudelaires über die Frauen folgen:

Das junge Mädchen beim Verleger.

Das junge Mädchen bei den Chefredakteuren.

Das junge Mädchen als Vogelscheuche, Scheusal, Mörderin der Kunst.

Was das junge Mädchen in Wirklichkeit ist.

Ein einfältiges Ding und eine kleine Schlampe; die größte Blödheit verbunden mit der größten Verderbtheit.

Im jungen Mädchen findet sich die ganze Verworfenheit des Gauners und des Gymnasiasten.

Von der Notwendigkeit, die Frauen zu schlagen.

Man kann züchtigen, was man liebt. So wie die Kinder. Aber dies schließt den Schmerz ein, daß man verachten muß, was man liebt.

Über die Hahnreischaft und die Hahnreie.

Der Kummer des Hahnreis.

Er kommt von seinem Stolz, von einer falschen Ansicht über die Ehre und das Glück und von einer albern von Gott weggewandten und den Kreaturen zugeteilten Liebe.

Je mehr ein Mensch die Künste pflegt, um so weniger f... er.

Es vollzieht sich eine immer fühlbarere Scheidung zwischen dem Geiste und der Bestie.

Nur der bestialische Mensch f... gut und die Umarmung ist die Poesie des Volkes.

F..... ist das Bedürfnis, in einen andern hineinzugehen und der Künstler geht nie aus sich heraus.

Ich habe den Namen dieser Schlampe vergessen. Ach, was, ich werde ihn beim jüngsten Gerichte wiederfinden.

Wir haben schon gesagt, daß die Libido Baudelaires in erster Linie durch Selbstbestrafungsmechanismen und Kastrationsangst gehemmt ist: diese machen aus ihm das geschlagene Wesen, von dem wir gesprochen haben, als wir uns über die Schlagephantasien auseinandersetzten. Aber er ist auch deshalb das geschlagene Wesen, weil er die der Mutter vorgeworfene Sünde auf sich nimmt und weil er so vielleicht an seinem eigenen Leibe die Züchtigung erlebt, welche für die „Hure", die sich mit dem General Aupick verheiratet hatte, bestimmt war.

Diese fehlerhafte Erledigung des Ödipuskomplexes beobachten wir im täglichen Leben öfters als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Beim Manne äußert sich diese Situation sehr oft in der Notwendigkeit, ständig zwischen sich und der

Frau, die er an die Stelle der Mutter setzt, *eine unüberschreitbare Schranke* zu errichten. Diese Schranke ist besonders in puncto Sexualität unüberschreitbar. Die Verehrung der Frau ist jedoch meistens gestattet. Die Frau wird zu einem Ideale, das man über alles stellt, aber dieses Liebesideal ist rein platonischer Art und kann ebenso gut, wenn nicht besser, durch einen Mann verwirklicht werden, wie wir es zum Beispiel in Fällen von manifester Homosexualität beobachten können. Die Realisierung des Geschlechtsverkehrs mit einer solchen Mutterimago erweist sich gewöhnlich als unmöglich. Es entsteht ein Vorgang, den man in der Psychoanalyse eine Spaltung zwischen Zärtlichkeit und Sexualität nennt[25]. Vor jener Frau steht dann oft der Mann demütig wie ein Kind, und beständigen Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen preisgegeben da. Seine Sexualität vergeudet er in öffentlichen Häusern, sein Geld in Spielhöllen. Ein derartiges Verhalten ist schon deutlich pathologisch. Der manifeste Masochismus äußert sich dann sehr oft in dem Zwang, sich eine Geschlechtskrankheit oder irgend ein anderes Leiden zuzuziehen, wobei die Krankheit eine Strafe sein soll, zugleich aber auch die Reproduzierung der infantilen Situation bezweckt. Der Kranke hat in der Tat Aussicht, wieder zum kleinen Kinde zu werden, das von einer zärtlichen Mutter gepflegt und beschützt wird. In weniger heiklen und besser kompensierten Fällen „sublimiert" der Mann, d. h. anstatt sich im Verkehr mit Prostituierten auszugeben, lenkt er seine Energie in die Richtung geschäftlicher Unternehmungen, zu deren Sklaven er sich macht. Er wirft sich etwa in Börsenspekulationen und zwar immer mit dem mehr oder minder manifesten Bedürfnis, sein Geld zu verlieren, zu Gunsten von Leuten, die

[25]) Erinnern wir uns an die Bemerkung Baudelaires, die wir oben bereits zitiert haben: „Je mehr ein Mensch die Künste pflegt, um so weniger f.... er. — Es vollzieht sich eine immer fühlbarere Scheidung etc...."

ihn bestehlen oder zu Gunsten eines Teilhabers. Allerdings verliert er dieses Geld auch, um anderswo, wenigstens scheinbar, das Recht zum Erfolg zu haben. Im Verkehr mit ihren Frauen sind diese Männer meistens impotent. Dies ist auch der Grund, warum sie sich an den Analytiker wenden. Bei diesen Opfern des „Ödipuskomplexes" ist daher der Mißerfolg oft maskiert, ja sogar durch einen scheinbaren materiellen Erfolg kompensiert, ein Erfolg, der einem erstaunlichen Energieaufwand für ein Werk zu verdanken ist, das im affektiven Sinne für diesen Mann praktisch die Rolle des öffentlichen Hauses spielt, in dem er geschlagen wird und in dem er sich bis zur Erschöpfung verbraucht. In solchen Fällen verrät sich die sexuelle und affektive Störung oft anläßlich eines besonders glänzenden Erfolges, indem der Betreffende gezwungen ist, eine Handlung zu begehen, die ihn öffentlich bloß stellt. (Siehe Freud: Jene, die am Erfolge scheitern.) Es kommt auch vor, daß der Betreffende krank wird oder Bankerott macht. Wehe dem Geschäfstunternehmen, das einem solchen Konflikte ausgesetzt ist. Es gibt nun Fälle, in denen eine ganze Nation dieses Unternehmen ist. Wir wollen jedoch nicht näher auf diese Fragen eingehen und uns lediglich merken, daß eine ganze Gemeinschaft in den Wirbel geraten kann, der einen Menschen dem Zusammenbruche, dem Abgrund zuführt. Napoleon! Sankt Helena! . . .[26]

---

[26]) Siehe Jekels, „Der Wendepunkt im Leben Napoleons I." in „Imago", Band III.

5. Kapitel.

Der Masochismus bei Baudelaire.

Überschaut man das Leben und das Werk Baudelaires, so fällt es nicht schwer, jene Selbstbestrafungsmechanismen zu entdecken, von denen wir gesprochen haben, jenes Bedürfnis, auf irgend welche Art geschlagen zu werden. Wir verstehen, warum er sich öffentlich vom General Aupick ohrfeigen ließ[27],

[27]) Porché schreibt darüber: „Dem Heim der Seinen zog Baudelaire die Kaffeehäuser des linken Ufers vor. Er war fast nie zu Hause, oder aber, wenn er an den Empfangsabenden des kürzlich zum Kommandanten der Generalstabsschule ernannten Generals einmal erschien, verstand er es, sich durch beständige Sticheleien unangenehm zu machen. Herr Aupick runzelte die Stirn, Caroline zitterte. Mit einem Wort, seit einigen Monaten war ein neues Gewitter im Anzuge.

Im Laufe eines festlichen Diners brach es aus. Auf eine unschickliche Bemerkung des Jünglings hin gab ihm der General einen scharfen Verweis. Um den Tisch herum tiefes Schweigen. Baudelaire, gedemütigt, sprang bleich vor Wut auf und obwohl er außer sich war, sagte er höflich zu seinem Stiefvater: ‚Monsieur, Sie haben mir gegenüber schwer gefehlt. Dies verdient eine Zurechtweisung, ich werde die Ehre haben, Sie zu erwürgen.'

Der ruhige Ton, in dem diese Drohung ausgesprochen wurde, gab der ganzen Szene noch einen Schein von Überlegung und Wahnsinn zugleich, der die Gäste und den General selber in Bestürzung versetzen mußte. Aber schon machte der Rasende Miene, sich auf Aupick zu stürzen. Da ohrfeigte ihn dieser und Baudelaire hatte im Tumulte umgeworfener Sessel einen Nervenanfall." (S. 44.)

Wir geben hier eine weitere Stelle wieder, in der die Rolle der Schlagephantasien deutlich zum Ausdruck kommen:

„Aber das Folgende war noch unvorhergesehener: Von der Reise, an die Herr Aupick als erster gedacht hatte und die von

warum er es erreichte, daß ihm die Türe gewiesen wurde, warum er mit den Wucherern ständig Verdrießlichkeiten hatte, mit seinem Vormund, mit der Mulattin Jeanne, warum er die Beute der Geschlechtskrankheit, des Opiums, des Alkohols wurde. Viele, oft sehr ernste Vergehen haben bei derartigen Kranken meistens keinen andern Zweck als den, sich für die Auflehnung gegen die väterliche Autorität eine Strafe zu sichern, für die Auflehnung gegen den Vater, den man einerseits haßt und verachtet, dem man anderseits aber, ohne es sich eingestehen zu wollen, seine Bewunderung zollt. So lagen die Verhältnisse sicher auch für Baudelaire, was seinen Stiefvater, ja vielleicht sogar, was Ancelle anbetrifft. Man fordert diesen Vater heraus, um ihn zu bekämpfen, dann aber auch, um diesen Haß, den man braucht, wenn man Baudelaire ist, wenigstens scheinbar zu rechtfertigen, diesen Haß, der zum Lebenszweck wird, in Wirklichkeit aber nur eine Fiktion ist. Man stürzt sich auf ihn, entweder um dem Eingeständnis einer schrecklichen Minderwertigkeit zu entgehen, dem Einbekennen seiner Schwäche, die man sich nicht verzeiht, oder um in einem künstlichen Kampf, der das

---

den vorsichtigsten Bekannten allgemein gebilligt wurde, bringt Baudelaire eine einzige Erinnerung zurück, die einzige wenigstens, welche ihn augenblicklich verfolgt, ja sogar quält, die an eine Negerin, welche auf der Insel Mauritius ausgepeitscht wurde. Die Szene hatte ihn, wenigstens im Augenblicke selber, eher abgestoßen. Es handelte sich um eine öffentliche Züchtigung, welche von einem Pflanzer für einen geringfügigen Diebstahl verabfolgt wurde. Die Sklaverei war auf der Insel erst seit dem Jahre 1834 abgeschafft worden und die früheren Sitten lebten noch lange fort. Nun aber tauchten alle Einzelheiten dieses Bildes im Geiste des Reisenden wieder auf. Das Groteske paart sich mit der Grausamkeit und diese mit der Unanständigkeit. Aus dieser Zusammensetzung wächst eine späte, vergebliche Begierde, hartnäckig wie ein Nervenschmerz." (S. 62.)

Es liegt auf der Hand, daß Baudelaire nicht auf die Reise nach der Insel Mauritius gewartet hatte, um diese Schlagephantasie zu züchten. Schon längst hatte er es erreicht, „geschlagen zu werden".

Leben ersetzt, stark zu scheinen, oder um eine Angst, ein Unglück, deren man sich schämt, ableugnen zu können.

Eine tragische Komödie! Die Auflehnungen Baudelaires maskieren im Grunde genommen ein überfeines Empfindungsvermögen, das schamvoll sich zu äußern zögert, aus Angst vor dem Lichte und dem Lächerlichsein sich nicht zu behaupten wagt und das anstatt in Kinderaugen zu lächeln, sich oft in Überspanntheiten, ja zuweilen sogar ins Verbrechen flüchtet. Das ist vielleicht bei manchen Exhibitionisten der Fall. Ihre neurotische Hölle besteht darin, eine strafbare Handlung begehen zu müssen: sich zu exhibieren. Sie exhibieren sich, um entdeckt, gedemütigt, gestraft zu werden und dazu verdammt zu sein, ewig Mißerfolg zu haben. Der Fall Baudelaires weist ebensolche, wenn auch nur latente, Exhibitionstendenzen auf. Seine Gewohnheit, den Gegner mit paradoxen Argumenten zu entwaffnen, und sein Zynismus bezwecken wohl unbewußt nicht anderes, als den Schlag und Gegenschlag herauszufordern. Denselben Zielen dient seine Tendenz zur Unordnung und zur Lüge. Und ebenso hat der Dichter aus seiner Sprache ein allmächtiges Organ gemacht, um die Menschen bis ins Herz zu treffen. Dieses Organ ersetzt für ihn gewissermaßen ein „wundenschlagendes, seufzerlösendes Schwert“ ... Er erreicht durch sein Wort, daß das Herz von Millionen von Menschen rascher schlägt, was sein großes Minderwertigkeitsgefühl kompensiert. Aber auch auf diesem übertragenen Gebiete benimmt er sich so, daß es zum Prozesse kommen muß, d. h. zur öffentlichen Verurteilung seiner Werke. Alles was er unternimmt, führt zu einer Art unfruchtbarer Unrast.

Betrachten wir in diesem Zusammenhange, wie Porché den Aufrührer Baudelaire darstellt:

Die ersten Schüsse der Februartage fielen auf dem Boulevard des Capucines; schon werden die Barrikaden aufgestellt. Was für ein Hasten und Jagen in der Nacht vom 23. auf den 24.

im Herzen der alten Faubourgs. Bei Tagesanbruch steht ganz Paris in Waffen. Schon schlägt man sich in der rue de Valois, in der rue Saint-Honoré. Bugeaud wird überrannt. Der König, Louis Philipp, dankt, angsterfüllt, in seniler Nachgiebigkeit ab und flieht in einer Kutsche auf der Avenue de Neuilly, während die Revolutionäre die Tuilerien besetzen.

Wo ist indessen Baudelaire? Er steht auf der Seite des Aufstandes. Erinnerungen an Gelesenes, Erinnerungen an selbsterlebte Geschehnisse, Erinnerungen aus dem Jahre 1830 in Paris, aus dem Jahre 1834 in Lyon, steigen ihm in den Kopf mit der unbedeutenderen an ein kleines Scharmützel lokaler und ökonomischer Natur, dem er 1844 auf der Ile Saint-Louis beigewohnt hatte, als das Pariser Volk sich gegen die Gesellschaft auflehnte, welche an den Brückeneingängen eine Gebühr erhob und deren Büroräume plünderte.

Heute aber greift der Tumult weiter um sich. An der Ecke der Rue Buci plündert die Menge einen Waffenladen. Baudelaire gehört zur Rotte. Seine blutrote Krawatte zeigt seine politische Überzeugung. Er bemächtigt sich eines Gewehres und einer gelbledernen Patronentasche. „Ich habe mitgekämpft", bemerkt er einen Augenblick später zu seinem Freunde Buisson, der sich zufällig dort befindet. Die Waffe und das Lederzeug sind sichtlich neu. Baudelaire übertreibt. Vielleicht hat er ein wenig zu viel Weißwein zu sich genommen. Auf jeden Fall haben die Kneipen in diesen Tagen der Gewalttätigkeit nicht gestreikt.

Der Dichter ist äußerst erregt. „Man muß den General Aupick erschießen", wiederholt er wie einen Refrain. Es handelt sich jetzt um nichts weniger als um politische Ideen. Was scheren ihn, selbst jetzt in dieser Minute, wo er in ihren Reihen steht, die Republikaner? Auch die Bürgerlichen interessieren ihn kaum. Beim bloßen Gedanken an das Gesicht, das Ancelle in diesem Augenblick schneiden muß, schüttelt er sich vor Lachen. Etwas anders noch beschäftigt ihn. In erster Linie sucht er in diesem Handgemenge Sensationen. Ist er nicht ein Künstler, ein Künstler, der in sein Notizbuch diesen fürchterlichen kleinen Satz geschrieben hat: „Ich verstehe, daß man eine Sache aufgeben kann, einzig um zu wissen, was man empfindet, wenn man einer anderen dient." Und anderswo: „In jedem Wechsel liegt etwas Niederträchtiges und Angenehmes zugleich, dem etwas von der Untreue und dem Flüchten anhaftet. Dies genügt, um die fran-

zösische Revolution zu erklären." Dies, könnte man wenigstens hinzufügen, dürfte genügen, um die Beteiligung Baudelaires an der Revolution des Jahres 1848 zu erklären, gibt er uns in diesem Ausspruche doch gewissermaßen sein eigenes Gefühl preis.

Und wenn von den Straßen jener heiße Hauch weht, daß man die winterliche Brise nicht mehr spürt, wie könnte man mit einem so reizbaren, von den Betäubungsmitteln zerrütteten Nervensystem einem solchen Sturme widerstehen? Außerdem macht das Opium alles unwirklich, oder übertreibt das Geschaute. Einige Schüsse werden zu einem ununterbrochenen Gewehrfeuer. Die Barrikade ist riesengroß. Ein im Rauche erspähter roter Fetzen an einem Stockende wird zum gewaltigen Symbol. In den tiefsten Schichten der Seelen weben und erwachen Dinge, von deren Dasein man keine Ahnung hatte: das Bedürfnis, Rache zu üben, persönliche Rache zuerst, gewiß (man muß Herrn Aupick erschießen), dann aber auch anonyme, allgemeine Rache, die teuflische Lust der Zerstörung. (S. 121—123.)

Wir möchten hier auch die Schilderung jener Zeit wiedergeben, in der Baudelaire sich als Kandidat der französischen Akademie aufstellen läßt. (Es ist ihm natürlich nur gelungen, „geschlagen" zu werden.)

Baudelaire war also der Meinung, wenn es ihm gelänge, die Schwelle der Akademie zu überschreiten, würde das gegen ihn gehegte Mißtrauen auf der Stelle aufhören. Seine Überlegung war gewiß richtig, enthielt aber einen Zirkelschluß, denn dieses Mißtrauen war es gerade, welches jede Erfolgsmöglichkeit ausschloß.

Wie zu erwarten war, wurde andererseits die Kunde von der Kandidatur des Verfassers der „Blumen des Bösen" für den Fauteuil Scribe in den literarischen Kreisen und Kaffees, sowie von der kleinen Presse mit Zetergeschrei und Witzen aufgenommen. Baudelaire wurde als ein Abtrünniger, der aus dem Lager der Unabhängigen in das der Offiziellen überging, beschimpft und verhöhnt. Baudelaire antwortete Flaubert, der aus seiner Abgeschiedenheit in Croisset diesen unüberlegten Streich mißbilligt hatte: „Wie, haben Sie nicht erraten, daß Baudelaire bedeutete: Auguste Barbier, Théophile Gautier, Flaubert, Leconte de Lisle, das heißt: reine Literatur?"

Kurzum, im Monat Dezember begann der Dichter seine Besuche zu machen, und zwar zu Fuß, wie er sagt, und „zerlumpt". Aber hüten wir uns, diesen letzten Ausdruck wörtlich zu nehmen. Baudelaire war immer sehr sorgfältig, ja gewählt gekleidet. Erst zwei, drei Jahre später begegnete man ihm manchmal in schäbigen Kleidern. Aber auch dann noch, ja selbst im äußersten Elend, ließ er vom Luxus der weißen, makellosen Wäsche nicht ab.

Mehrere Akademiker wichen ihm aus. So war es ihm unmöglich, Ponsard anzutreffen, für den ihm Asselineau einen Einführungsbrief mitgegeben hatte. Ebenso wenig Glück hatte er mit Legouvé, de Sacy, mit Saint-Marc Girardin, er traf nicht einmal Prosper Mérimée, obwohl er ihn persönlich kannte.

Villemain, der ständige Sekretär der Akademie, empfing ihn von oben herab. „Ich habe nie irgendwelche Originalität besessen, mein Herr", soll er zum Kandidaten gesagt haben. Worauf der andere, nicht ohne Heimtücke erwidert haben soll: „Mein Herr, was wissen Sie davon?" Vom Besuche bei Viennet brachte er folgende berühmt gewordene Definition mit: „Es gibt nur fünf Gattungen der Poesie, mein Herr, die Tragödie, die Komödie, die epische Poesie, die Satire und die leichte Dichtungsart, zu der die Fabel zählt, in der ich Meister bin." Aber ist dies alles authentisch?

Henri Patin, der Latinist, war sehr liebenswürdig. Ebenso Sandeau, für den ihm Flaubert eine Empfehlung mitgegeben hatte. In den von Sandeau an den Dichter gerichteten Worten liegt indessen nicht wenig (wohl unfreiwillige) Ironie: „Vielleicht, vielleicht gelingt es Ihnen, in der Wahl für den Fauteuil Lacordaire die Stimmen einiger Protestanten zu ergattern."

Baudelaire hatte in der Tat die seltsame Idee gehabt, auf die Kandidatur für den Fauteuil Scribe zu verzichten, um sich um den Fauteuil Lacordaire zu bewerben. Für diese zum mindesten unerwartete Wahl gab er folgenden Grund an: „Lacordaire ist ein Priester der Romantik und ich liebe ihn." Dieser Grund war aber selbst denen unannehmbar, die dem Dichter das größte Wohlwollen bekundeten (ich meine natürlich seiner Person, denn seine Kandidatur nahm niemand ernst). Man sah darin nur eine neue Exzentrizität.

Sainte-Beuve, ein schwankender Charakter, der aber über eine glänzende Intelligenz verfügte, war diesmal sprachlos: Wie konnte ein Mann wie Baudelaire, dessen Überlegenheit keinem

Zweifel unterlag, mit 40 Jahren noch solche Eseleien begehen? Diesem durchtriebenen Kritiker, der vor der Autorität, der Hierarchie eine hohe Achtung besaß, und der in der Kunst, die Einflüsse abzuwägen, sehr erfahren war, mußte ein solches Verkennen der sozialen Beziehungen, ihrer Regeln, ihres Spiels und ihrer Handhabung unverständlich sein.

Für so viel Einfalt gibt es in der Tat nur eine Erklärung. Baudelaire kannte von der Gesellschaft nur einen kleinen Zipfel: die Bohème.

Als Sohn bürgerlicher Eltern hatte er schon in seinem frühesten Alter mit der Gesellschaft gebrochen. Er war ein Dandy, aber nicht ein Dandy der Salons wie Musset, sondern eher ein Dandy der Kaffees, der Restaurants, der Ateliers, der Kasinos und der verrufenen Häuser.

„Onkel Beuve" hatte am Anfang, freilich ohne sich zu kompromittieren, seinem „teuren Kinde", das in dieses tolle akademische Unternehmen verwickelt war, einen Beweis seiner zärtlichen Besorgnis geben wollen. Bei dieser Gelegenheit hatte er in einer Art von Übersicht der verschiedenen Kandidaturen, die am 20. Januar 1862 im „Constitutionnel" erschien, Baudelaire jenen bekannten Paragraphen gewidmet, in welchem von Kiosk und Kamtschatka die Rede ist. Aber jetzt beging der Kandidat, dem er die Ehre erwiesen hatte, seine Ansprüche öffentlich zu verteidigen, eine große Ungeschicklichkeit, indem er sich, er, der Verfasser „der Blumen des Bösen", für den Fauteuil Lacordaires bewarb! Man mußte es bei diesem Phantasten durchsetzen, daß er sofort dem ständigen Sekretär der Akademie seine Verzichtleistung anmeldete. Am 9. Februar schrieb Sainte-Beuve an Baudelaire: „Lassen Sie die Akademie so, wie sie ist, viel mehr erstaunt als chokiert, und verletzen Sie sie nicht, indem Sie Ihren Versuch anläßlich eines Toten wie Lacordaire erneuern." Dieser Ton seitens des weibischen Sainte-Beuve war der einer Drohung. Der Dichter täuschte sich nicht darüber. Ohne weiter darauf zu beharren, zog er sich vom Kampfplatze zurück.

Einer ersten Regung folgend, die ihm eigentümlich ist, und um sich zu rächen, beabsichtigte er dann, über den Geist und den Stil des Herrn Villemain, „diese seelenlose Mandragora" einen Artikel zu schreiben, von dem man nach seinem Tode einen Entwurf in seinen Papieren gefunden hat. Dieser Plan eines Artikels ist sogar so weit ausgeführt, daß man sich fragt,

was Baudelaire zurückhalten konnte, ihn zur Veröffentlichung zu vollenden. In einer Stunde wäre die Sache erledigt gewesen. Wollte er sich, nachdem er sich die Sache überlegt hatte, doch die Zukunft offenhalten?

Aber der unheilbarste Schaden im bittern Schicksal Baudelaires bestand darin, daß selbst sein Denken, der schöpferische Geist, auf den er so stolz war und der ihn unsterblich machen sollte, gezüchtigt worden war. Sein Gehirn war der Gehirnsyphilis verfallen, der klaffenden Wunde einer physischen und seelischen Kastration. Aber schon vor diesem letzten Untergang war sein Denken gezeichnet. Wir haben uns bereits weiter oben über die Hemmung Baudelaires geäußert, wir haben aber dabei nicht Zeit gefunden, auf eine andere Selbstbestrafung, auf ein Versagen einzugehen, die sein Geistesleben treffen: auf die Lüge im Leben Baudelaires[28].

Wir können begreifen, von welch absoluter Leidenschaft, einer Leidenschaft, die zur Qual werden konnte, und die selbst vor der Selbstaufopferung nicht zurückschreckte, seine Wahrheitsliebe beseelt war. Er hat bewiesen, welch heroischer Selbstverleugnung er fähig gewesen, wenn es galt, für das, was ihm wahr und recht erschien, einzustehen. Und trotzdem wird er nie dazu kommen, diese Wahrheit — die auch ein Ideal, auch eine M u t t e r ist — je zu erfassen. Er muß lügen, ob er will oder nicht, aber dieser Drang zur Lüge, der ihn sogar dazu treibt, gegen sich selbst unwahr zu sein, zeigt sich nach dem vorher Gesagten in einem völlig anderen Lichte. Die Wahrheit spontan und direkt zu äußern wird für dieses subtile und gequälte Gewissen zum Äquivalent einer Inzesterfüllung, und gerade da, wo er es mit seinem „*bon sens*“ hätte tun können. Ich glaube auch nicht, daß man in dieser Beziehung zufällig von „*bon sens*“ spricht. In den

---

[28]) Siehe R. Laforgue: „*L'imagination et ses troubles*“ in „Le Temps“ v. 27. XI. 1930 und E. Dupré: „*Pathologie de l'imagination et de l'émotivité*“, Paris, Payot, 1925.

Fällen, in denen die normale Sexualität verdrängt wird, ist der „gesunde Menschenverstand" dazu verurteilt, sein Ziel mehr oder weniger sichtbar zu verfehlen, und zwar je nachdem es dem Individuum gelingt, diese schreckliche Minderwertigkeit zu maskieren. Das Denken drückt sich nur in gewundener Form aus und darf sein wahres Gesicht nur durch eine mehr oder minder poetische Symbolik hindurch zeigen. Die wahre, wirkliche Gedankenwelt, gleichsam eine im Feuerkreise gefangene Walküre, offenbart sich nur, wenn man durch dieses Produkt der Zensur hindurch zu lesen versteht.

Meistens tritt die Lüge bei dieser Art von Kranken offen zu Tage. Sie zeichnen sich durch eine Ausdrucksweise aus, welche um der von ihr ausgehenden starken Imagination willen wirkt, durch eine Sprache, die aber in bezug auf die Tatsachen an den Problemen vorbeigeht. Der Autor verbietet es sich selbst, das Problem zu lösen und bemüht sich vergebens, zum wirklichen Verständnis der Dinge vorzuschreiten. Der ganze Wirbelwind von Ideen läuft auf ein unfruchtbares Sichquälen hinaus, es irrlichtert in der Phantasie eines Mythomanen. Wir berühren hier eine besonders tragische Seite gewisser Existenzen, deren Denken nicht über den „Saum" der Erkenntnis hinauskommt, obwohl es ständig um die ihm unzugängliche Wahrheit kreist. In diesem Zusammenhange muß daran erinnert werden, daß die „*Fleurs du Mal*" zuerst „*Les Limbes*" (der Saum) heißen sollten.

Es ist bekannt, daß Baudelaire oft bei offener Lüge ertappt wurde, daß er sich häufig in offensichtliche Widersprüche verstrickte.

Um aber zu verstehen, welcher Grad des Verfalles durch diese Bestrafung des „*bon sens*" erreicht werden kann, muß man sich das Verhalten der Schizophrenen in Erinnerung rufen. Man findet unter ihnen Kranke, die jede Möglichkeit verloren haben, sich in einer normalen Sprache auszudrücken. Die Inkoherenz ihrer Rede, das Gansersche Symptom, gewinnt

nun von unserem Gesichtswinkel aus gesehen eine ganz besondere Bedeutung; das gleiche gilt auch von dem Faktum, daß sie unmöglich aus eigenen Kräften dem Abgrund, von dem ihr Denken verschlungen wird, entrinnen können. Es liegt aber nicht in unserer Absicht, hier auf das Problem der Beziehungen zwischen Genie und Irrsinn näher einzugehen, wir kehren zu den Symptomen Baudelaires zurück.

6. Kapitel.

Der Sado-Masochismus in der Poesie Baudelaires.

Wir wenden uns jetzt dem Sado-Masochismus in der Dichtung Baudelaires zu. Nach dem Vorausgegangenen wird der Leser nicht mehr überrascht sein, wenn er erfährt und sieht, daß sich die Frau bei Baudelaire (was der invertierenden geistigen Gegenströmung entspricht) in einen Mann mit einem Schwert (Penis) verwandelt. Andererseits wissen wir auch, daß der strafende Vater von Baudelaire direkt zum Liebesobjekt auserkoren werden konnte. Wir stehen hier also der latenten Homosexualität des Verfassers der „Blumen des Bösen" gegenüber. Geben wir dem Dichter selber das Wort:

Duellum[29]

Ein krieger trifft den andren im turnei.
Es sprizt das blut. der stahl der waffen schimmert..
Dies spiel dies eisenrasseln ist der schrei
Der jugend die im bann der liebe wimmert.

Der stahl — wie unsre jugend — ist gebrochen
Mein lieb! doch zahn und nagel sind bewährt.
Sie haben bald geschütz und dolch gerochen..
Wut reifer herzen drin die liebe schwärt!

In einer schlucht wo luchs und panther stecken
Versanken unsre helden kampfes-toll
Und ihre haut beblümt die dürren hecken.

In diese höllenschlucht von freunden voll
Komm rolle mit mir, grausame megäre.
Daß unsres hasses glut dort ewig währe!

---

[29]) Stefan George, S 51 („*Les Fleurs du Mal*", S. 151).

Ferner:

Der Besessene[30]

Die Sonne ward vom schwarzen Flor umhüllt,
O meines Lebens Mond verlösch' die Strahlen;
Umwölk' dich, schlummre ein, verstumm' in Qualen
Und sink ins Leere tief und leiderfüllt:

So lieb' ich dich. Doch bist du heut gewillt,
Ein neuer Stern aus Schatten, neblig fahlen,
Mit deinem Glanz vor Toren hell zu prahlen,
So funkle Dolch, dein Sehnen sei gestillt!

Entflamme deinen Blick an tausend Kerzen!
Entflamme Gier in tausend rohen Herzen!
Wild oder matt, nur Lust kann dir entblühn;

Sei, was du willst, sei Nacht, sei rosiges Glühn;
All meine Fibern fühl' ich nach dir beben:
Mein König Belzebub dein ist mein Leben!

Duellum.

Deux guerriers ont couru l'un sur l'autre; leurs armes
Ont éclaboussé l'air de lueurs et de sang.
— Ces jeux, ces cliquetis du fer sont les vacarmes
D'une jeunesse en proie à l'amour vagissant.

Les glaives sont brisés! comme notre jeunesse,
Ma chère! Mais les dents, les ongles acérés,
Vengent bientôt l'épée et la dague traîtresse.
— O fureur des cœurs mûrs par l'amour ulcérés!

Dans le ravin hanté de chats-pards et des onces
Nos héros, s'étreignant méchamment, ont roulé,
Et leur peau fleurira l'aridité des ronces.

— Ce gouffre, c'est l'enfer, de nos amis peuplé!
Roulons-y sans remords, amazone inhumaine,
Afin d'éterniser l'ardeur de notre haine!

[30]) Terese Robinson, S. 59 („*Les Fleurs du Mal*", S. 154).

„Der Vampir" *(Le Vampire)* zeigt uns, daß Baudelaire mit Ketten an dieses Wesen geschmiedet ist, durch das er sich erdolcht, besessen fühlt — ganz so wie eine Frau von einem Manne besessen wird — und daß er sich wehrt, weil ihn diese „Nabelschnur" erwürgt.

„Ein Aas" *(Une charogne)* schildert uns die Verwesung (so sieht Baudelaire die Liebe), die Verwesung der „Mutter", welche von diesen Larven, den Kindern angenagt wird... die Zerstörung des Vampirs, den Orgasmus der völligen Vernichtung des einen im andern.

Wir nehmen nun ein Gedicht vor, in dem der gleiche Inhalt in eine andere Sprache transponiert ist; in diesem Zusammenhange berühren und decken sich ja die Extreme.

Einer Madonna[31]

(Gelöbnis-Tafel in spanischem Geschmack)

Madonna. meine gebieterin. dir will ich bauen
Verborgenen altar aus meiner nöten tiefe
Und in meines herzens finsterem winkel graben

Le Possédé

Le soleil s'est couvert d'un crêpe. Comme lui,
O Lune de ma vie! emmitoufle-toi d'ombre;
Dors ou fume à ton gré; sois muette, sois sombre,
Et plonge tout entière au gouffre de l'Ennui;

Je t'aime ainsi! Pourtant, si tu veux aujourd'hui,
Comme un astre éclipsé qui sort de la pénombre,
Te pavaner aux lieux que la Folie encombre,
C'est bien! Charmant poignard, jaillis de ton étui!

Allume ta prunelle à la flamme des lustres!
Allume le désir dans les regards des rustres!
Tout de toi m'est plaisir, morbide ou pétulant;

Sois ce que tu voudras, nuit noire, rouge aurore;
Il n'est pas une fibre en tout mon corps tremblant
Qui ne crie: *O mon cher Belzébuth, je t'adore!*

[31]) Stefan George, S. 78 *(„Les Fleurs du Mal"*, S. 189).

Weit von der weltlichen lust und dem spöttischen blick
Eine nische ganz mit azur und gold überzogen
Wo du dich. verwundertes standbild. erheben sollst.
Aus meiner geglätteten verse reinem metall
Verständnisvoll übersät mit kristallenen reimen
Will ich für dein haupt eine mächtige krone bereiten.
Aus meiner eifersucht. sterbliche madonna.
Will ich einen mantel dir schneiden barbarischer art
Schwer und starr und ausgefüttert mit argwohn
Und der wie ein schützendes zelt deine reize umschließt
Mit perlen nicht sondern mit all meinen thränen bestickt.
Dein kleid soll mein verlangen werden das zittert

A une Madone

Ex-voto dans le goût espagnol

Je veux bâtir pour toi, Madone, ma maîtresse,
Un autel souterrain au fond de ma détresse,
Et creuser dans le coin le plus noir de mon cœur,
Loin du désir mondain et du regard moqueur,
Une niche, d'azur et d'or tout émaillée,
Où tu te dresseras, Statue émerveillée.
Avec mes Vers polis, treillis d'un pur métal
Savamment constellé de rimes de cristal,
Je ferai pour ta tête une énorme Couronne;
Et dans ma Jalousie, ô mortelle Madone,
Je saurai te tailler un Manteau, de façon
Barbare, raide et lourd, et doublé de soupçon,
Qui, comme une guérite, enfermera tes charmes;
Non de Perles brodé, mais de toutes mes Larmes!
Ta Robe, ce sera mon Désir, frémissant,
Onduleux, mon Désir qui monte et qui descend,
Aux pointes se balance, aux vallons se repose,
Et revêt d'un baiser tout ton corps blanc et rose.

Je te ferai de mon Respect de beaux Souliers
De satin, pour tes pieds divins humiliés,
Qui, les imprisonnant dans une molle étreinte,
Comme un moule fidèle en garderont l'empreinte.
Si je ne puis, malgré tout mon art diligent,
Pour Marchepied tailler une Lune d'argent,
Je mettrai le Serpent qui me mord les entrailles
Sous tes talons, afin que tu foules et railles,
Reine victorieuse et féconde en rachats,
Ce monstre tout gonflé de haine et de crachats.

Und wogt. mein verlangen das steigt und sich senkt.
Auf höhen sich schaukelt und in den thälern sich ausruht.
Mit küssen den weißen und rosigen leib dir umhüllt.

Mit meiner verehrung bereit ich dir schöne schuhe
Aus atlas. gedemütigt durch deinen göttlichen fuß.
Die ihn umschließend in einer weichen umschlingung
Wie eine getreue form dem eindruck sich schmiegen.
Wenn ich es nicht trotz meiner emsigen künste vermag
Als schemel dir einen silbernen mond zu schneiden
So setz ich die schlange die in den geweiden mir nagt
(Dies ungeheuer mit haß und geifer geschwollen)
Dir unter die füße damit du es trittst und verhöhnst.
O siegreiche königin und an erlösungen große!

Dann siehst du meine gedanken. geordnet wie kerzen
Vorm blumigen altar der jungfrauenkönigin
Mit widerscheinen die blaue decke bestirnend
Und immerfort dich mit feurigen augen betrachtend.
Und weil dich alles in mir bewundert und liebt
Wird alles zu benzoë weihrauch oliban mirre
Und unaufhörlich. o weißer und schneeiger gipfel.
Erhebt sich in dämpfen zu dir mein stürmischer geist.

Tu verras mes Pensers, rangés comme les Cierges
Devant l'autel fleuri de la Reine des Vierges,
Etoilant de reflets le plafond peint en bleu,
Te regarder toujours avec des yeux de feu;
Et comme tout en moi te chérit et t'admire,
Tout se fera Benjoin, Encens, Oliban, Myrrhe,
Et sans cesse vers toi, sommet blanc et neigeux,
En Vapeurs montera mon Esprit orageux.

Enfin, pour compléter ton rôle de Marie,
Et pour mêler l'amour avec la barbarie,
Volupté noire! des sept Péchés capitaux,
Bourreau plein de remords, je ferai sept Couteaux
Bien affilés, et, comme un jongleur insensible,
Prenant le plus profond de ton amour pour cible,
Je les planterai tous dans ton Cœur pantelant,
Dans ton Cœur sanglotant, dans ton Cœur ruisselant!

Zum schluß. um ganz dich zu einer maria zu machen
Und um mit der liebe die grausamkeit zu vermischen —
O schwarze lust! aus den sieben entsetzlichsten sünden
Verfertig ich reuvoller henkersknecht sieben schwerter.
Wolgeschliffene. und wie ein gefühlloser gaukler
Erwähl ich mir deiner liebe tiefstes als scheibe:
Ich pflanze sie alle in dein zuckendes herz
In dein schluchzendes herz in dein rieselndes herz.

Nun folgt die Zerstörung, die sich in Baudelaire vollzieht, der selber zum „Aas" geworden ist:

Die Zerstörung[32]

Der dämon ohne laß mich rings berennt
Wie eine luft ungreifbar mich umhüllend.
Ich schlürfe ihn. ich fühle wie er brennt
Mit einem ewigen schuldigen wunsch mich füllend.

Mit meinem großen drang zur kunst bekannt
Gebraucht er manchmal buhlerische ränke.
In die verführendste gestalt gebannt
Gewöhnt er mich an die verruchten tränke.

So leitet er mich fern von gottes blick
Gebrochen keuchend unter dem geschick
Fort durch des grames wüste weite länder

Und wirft in meine augen hohl und irr
Der offnen wunden fleckige gewänder
Und der zerstörung blutiges geschirr.

---

[32]) Stefan George, S. 156 („*Les Fleurs du Mal*", S. 287).

La Destruction.

Sans cesse à mes côtés s'agite le Démon,
Il nage autour de moi comme un air impalpable;
Je l'avale, et le sens qui brûle mon poumon
Et l'emplit d'un désir éternel et coupable.

Eine Märtyrin[33]

Zeichnung eines unbekannten Meisters

Inmitten von Flakons, matthellen Seidenbändern
Und üppigem Gerät,
Marmorner Bilder Pracht und duftenden Gewändern
Voll schwerer Majestät,

Im engen Zimmer, drin wie zwischen Treibhauswänden
Bedrückend schwül die Luft,
Wo in kristallnem Sarg sterbende Blumen spenden
Den schalen Moderduft,

Da läßt auf seidnen Pfühl sein rotes Blut entfließen
Ein Leichnam ohne Haupt;
Das Kissen saugt den Strom voll Gier wie trockne Wiesen,
Die durstig und verstaubt.

Parfois il prend, sachant mon grand amour de l'Art,
La forme de la plus séduisante des femmes,
Et, sous de spécieux prétextes de cafard,
Accoutume ma lèvre à des philtres infâmes.

Il me conduit ainsi, loin du regard de Dieu,
Haletant et brisé de fatigue, au milieu
Des plaines de l'Ennui, profondes et désertes,

Et jette dans mes yeux pleins de confusion
Des vêtements souillés, des blessures ouvertes,
Et l'appareil sanglant de la Destruction!

33) Terese Robinson, S. 227 („*Les Fleurs du Mal*", S. 288).

Une Martyre

Dessin d'un maître inconnu.

Au milieu des flacons, des étoffes lamées
Et des meubles voluptueux,
Des marbres, des tableaux, des robes parfumées,
Qui traînent à plis somptueux,

Dans une chambre tiède où, comme en une serre,
L'air est dangereux et fatal,
Où des bouquets mourant dans leurs cercueils de verre
Exhalent leur soupir final,

Und bleichem Spukbild gleich, das ich voll Grauen wähne
Dem Schattenreich entrückt,
Seh' ich ein düstres Haupt mit wirrer, dunkler Mähne
Gold- und juwelgeschmückt

Starr auf dem Nachttisch ruhn, — fast gleicht es der Ranunkel.
Gedankenlos und leer
Stiehlt sich ein bleicher Blick, dämmernd aus fahlem Dunkel,
Unsicher zu mir her.

Un cadavre sans tête épanche, comme un fleuve,
Sur l'oreiller désaltéré
Un sang rouge et vivant, dont la toile s'abreuve
Avec l'avidité d'un pré.

Semblable aux visions pâles qu'enfante l'ombre
Et qui nous enchaînent les yeux,
La tête, avec l'amas de sa crinière sombre
Et de ses bijoux précieux,

Sur la table de nuit, comme une renoncule,
Repose; et, vide de pensers,
Un regard vague et blanc comme le crépuscule
S'échappe des yeux révulsés.

Sur le lit, le tronc nu sans scrupules étale
Dans le plus complet abandon
La secrète splendeur et la beauté fatale
Dont la nature lui fit don;

Un bas rosâtre, orné de coins d'or, à la jambe
Comme un souvenir est resté;
La jarretière, ainsi qu'un œil secret qui flambe,
Darde un regard diamanté.

Le singulier aspect de cette solitude
Et d'un grand portrait langoureux,
Aux yeux provocateurs comme son attitude,
Révèle un amour ténébreux,

Une coupable joie et des fêtes étranges
Pleines de baisers infernaux,
Dont se réjouissait l'essaim de mauvais anges
Nageant dans les plis des rideaux;

Der Rumpf ruht auf dem Bett. Nackt, sorglos hingegeben
Enthüllt er ohne Acht
Den unheilvollen Reiz, den ihm Natur gegeben,
Unseliger Schönheit Macht.

Ein rosafarbner Strumpf, umsäumt von goldnen Spitzen,
Blieb noch am Fuß zurück,
Das Strumpfband leuchtet auf wie eines Auges Blitzen
Und schießt demant'nen Blick.

Der Anblick seltsam fremd, des schwülen Bildes Flimmer
In dem verlass'nen Raum,
Die lockende Gestalt, der Augen blasser Schimmer
Weckt düstern Liebestraum.

Et cependant, à voir la maigreur élégante
De l'épaule au contour heurté,
La hanche un peu pointue et la taille fringante
Ainsi qu'un reptile irrité,

Elle est bien jeune encor! — Son âme exaspérée
Et ses sens par l'ennui mordus
S'étaient-ils entr'ouverts à la meute altérée
Des désirs errants et perdus?

L'homme vindicatif que tu n'as pu, vivante,
Malgré tant d'amour, assouvir,
Combla-t-il sur ta chair inerte et complaisante
L'immensité de son désir?

Réponds, cadavre impur! et par tes tresses roides
Te soulevant d'un bras fiévreux,
Dis-moi, tête effrayante, a-t-il sur tes dents froides
Collé les suprêmes adieux?

— Loin du monde railleur, loin de la foule impure,
Loin des magistrats curieux,
Dors en paix, dors en paix, étrange créature,
Dans ton tombeau mystérieux;

Ton tombeau court le monde, et ta forme immortelle
Veille près de lui quand il dort;
Autant que toi sans doute il te sera fidèle,
Et constant jusques à la mort.

Weckt schuldbeladnes Glück und toller Feste Rauschen
Voll Küssen wild und matt
Und böser Engel Lust, die in dem Vorhang lauschen
Rings um die Lagerstatt.

Noch jung ist dieser Leib, die Linie schlank gezogen,
Ein wenig mager schier,
Die Hüfte spitz, der Leib erregt zurückgebogen,
Wie ein gereiztes Tier.

Ward einst dies bittre Herz des Überdrusses Beute?
Gab sich der heiße Sinn
Der Träume wirrem Schwarm, der hungrig wilden Meute
Verworfner Wünsche hin?

Hat der rachsüchtige Mann, des nimmersatte Triebe
Du lebend nicht gestillt,
Auf deinen toten Leib das Übermaß der Liebe
Gehäuft und angefüllt?

Unkeuscher Leichnam sprich! Richt auf die starre Mähne
Mit fieberschwerer Hand,
Hat er, sprich furchtbar Haupt, auf deine kalten Zähne
Den letzten Kuß gebrannt?

Ruh' aus, der Welt entrückt, fern ihrem Spott und Grolle
Und strengem Richterstab,
In Frieden ruhe aus, du fremd Geheimnisvolle
Im wunderlichen Grab.

Dein Mann durchirrt die Welt, und dein unsterblich Wesen
Folgt ihm in Nacht und Not,
Und er bleibt stark und fest, so wie du es gewesen,
Und treu bis in den Tod.

Ferner ein Gedicht mit ähnlichem Gedankengang:

Die beiden barmherzigen Schwestern[34]

Lust und vergängnis sind ein kräftig prangend
Ein lieblich viele küsse spendend paar.
Ihr leib jungfräulich und von lumpen hangend
Bei ewiger arbeit niemals noch gebar.

---

[34]) Stefan George, S. 164 (*„Les Fleurs du Mal“*, S. 293).

Der unheimliche dichter, feind der ehen
Der hölle günstling hofmann ohne brot.
Hat bei dem grab und freudenhause stehen
Ein bett das kein gewissensbiß bedroht.

Gemach und bahre reich an freveleien
Sind zwei barmherzige schwestern. sie verleihen
Entsetzlichen genuß und süße qual.

Wann kommst du. ekle lust. den sarg mir klopfen.
Und wann wirst du. ihr reizender rival.
Zipressen auf die faulen mirten propfen?

Wir zitieren ferner:

Die Verwandlungen des Vampirs[35]

Das Weib mit rosigem Mund begann den Leib zu recken,
Wie sich die Schlange dreht auf heißem Kohlenbecken,
Und in den Schnürleib fest die Brüste eingezwängt,
Sprach diese Worte sie, von Moschus ganz durchtränkt:
„Mein Mund ist rot und feucht, und auf des Lagers Kissen
Kann alle Tugend ich und alle Weisheit missen.

Les deux bonnes sœurs

La Débauche et la Mort sont deux aimables filles,
Prodigues de baisers et riches de santé,
Dont le flanc toujours vierge et drapé de guenilles
Sous l'éternel labeur n'a jamais enfanté.

Au poète sinistre, ennemi des familles,
Favori de l'enfer, courtisan mal renté,
Tombeaux et lupanars montrent sous leurs charmilles
Un lit que le remords n'a jamais fréquenté.

Et la bière et l'alcôve en blasphèmes fécondes
Nous offrent tour à tour, comme deux bonnes sœurs,
De terribles plaisirs et d'affreuses douceurs.

Quand veux-tu m'enterrer, Débauche aux bras immondes?
O Mort, quand viendras-tu, sa rivale en attraits,
Sur ses myrtes infects enter tes noirs cyprès?

[35]) Terese Robinson, S. 248 (*„Les Fleurs du Mal"*, S. 390).

Die Tränen trockne ich auf meines Busens Pracht,
Mach' Alte fröhlich, wie man Kinder lachen macht.
Wer ohne Hüllen schaut des nackten Leibes Wonnen,
Dem ist der Mond verlöscht und Himmelswelt und Sonnen!
Ich bin, mein Weiser, so geübt in Wollustglut,
Daß tödlich fast dem Mann wird der Umarmung Wut,
Und wenn ich meinen Leib den Küssen überlassen,
Die frech und schüchtern mich und zart und roh erfassen,
Dann über meinem Pfühl, der sich vor Wonne bäumt,
Ohnmächtiger Engel Schar von meinen Reizen träumt."

Les Métamorphoses du Vampire

La femme cependant de sa bouche de fraise,
En se tordant ainsi qu'un serpent sur la braise,
Et pétrissant ses seins sur le fer de son busc,
Laissait couler ces mots tout imprégné de musc:
« Moi, j'ai la lèvre humide, et je sais la science
De perdre au fond d'un lit l'antique conscience.

Je sèche tous les pleurs sur mes seins triomphants
Et fais rire les vieux du rire des enfants.
Je remplace, pour qui me voit nue et sans voiles,
La lune, le soleil, le ciel et les étoiles!
Je suis, mon cher savant, si docte aux voluptés,
Lorsque j'étouffe un homme en mes bras veloutés,
Ou lorsque j'abandonne aux morsures mon buste,
Timide et libertine, et fragile et robuste,
Que sur ces matelas qui se pâment d'émoi
Les Anges impuissants se damneraient pour moi! »

Quand elle eut de mes os sucé toute la moelle,
Et que languissamment je me tournai vers elle
Pour lui rendre un baiser d'amour, je ne vis plus
Qu'une outre aux flancs gluants, toute pleine de pus!
Je fermai les deux yeux dans ma froide épouvante,
Et, quand je les rouvris à la clarté vivante,
A mes côtés, au lieu du mannequin puissant
Qui semblait avoir fait provision de sang,
Tremblaient confusément des débris de squelette,
Qui d'eux-mêmes rendaient le cri d'une girouette
Ou d'une enseigne, au bout d'une tringle de fer,
Que balance le vent pendant les nuits d'hiver.

Nachdem aus dem Gebein sie mir das Mark gesogen,
Dreht' ich mich matt zu ihr, von Liebe hingezogen,
Um sie zu küssen, doch nichts hat mein Aug' entdeckt,
Als einen leeren Schlauch, besudelt und befleckt!
Ich schloß die Augen schnell, gepackt von kaltem Grauen,
Und öffnete sie dann, beim hellen Licht zu schauen
An jener Puppe Statt, die neben mir geruht,
Und die zu strotzen schien von Leben, Kraft und Blut,
Ein zitterndes Skelett, verwirrter Knochen Trümmer,
Daraus ein Stöhnen klang wie Wetterhahns Gewimmer,
Wie eines Schildes Schrei, das in den Angeln kracht,
Wenn es der Windstoß dreht in stürmischer Winternacht.

Aus allen diesen Gedichten spricht das gleiche Sehnen und man fühlt, wie der Dichter, auf der Suche nach seiner großen Wollust, immer tiefer in einen grauenerregenden Abgrund, den Tod, hinabstürzt. In diesem Zusammenhange möchten wir den Leser auf die Erotisierung der Angst und des Grauens[36]) aufmerksam machen, die an die Stelle des normalen Orgasmus treten können. Jeder Weg, ob über Gott oder über den Teufel, ist gut genug, um zu den Ekstasen zu führen, welche das Ziel einer ungeregelten Sexualität geworden sind, einer Sexualität, die nichts von Heim, Familie und Kind weiß. Das Leiden wird hier zu einer Religion, die Mutter zu einem Vampir:

Segen[37]

Wenn nach den allerhöchsten urteilssprüchen
Der dichter auf die trübe erde steigt
So schaudert seine mutter und mit flüchen
Bedroht sie Gott der selber mitleid zeigt:

[36]) Siehe R. Laforgue: „Über die Erotisierung der Angst" in „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse", Bd. XVI, 1930.

[37]) Stefan George, S. 9 („*Les Fleurs du Mal*", S. 101).

Bénédiction.

Lorsque, par un décret des puissances suprêmes,
Le Poète apparaît en ce monde ennuyé,
Sa mère épouvantée et pleine de blasphèmes
Crispe ses poings vers Dieu, qui la prend en pitié:

— Ach! was gebar ich nicht ein nest von schlangen
Eh ich ernährte solch ein zwitterding!
Verwünscht die macht mit flüchtigem verlangen
In der mein leib die sühne mit empfing!

Was hast du mich erwählt aus allen frauen
Dem blöden mann der vor mir abscheu hat.
Weshalb kann ich den flammen nicht vertrauen
Die mißgeburt wie ein verfänglich blatt?

Den haß der mich erdrückt will drum ich lenken
Aufs grause werkzeug deiner schadensucht.
So gut will diesen schlechten stamm ich renken
Daß nie er zeitigt die verseuchte frucht. —

So würgt sie nieder ihres grolles eiter
Mit keiner ahnung von des himmels rat
Und türmt sich in der hölle selbst die scheiter.
Den lohn für mütterliche greuelthat.

« Ah! que n'ai-je mis bas tout un nœud de vipères,
Plutôt que de nourrir cette dérision!
Maudite soit la nuit aux plaisirs éphémères
Où mon ventre a conçu mon expiation!

« Puisque tu m'as choisie entre toutes les femmes
Pour être le dégoût de mon triste mari,
Et que je ne puis pas rejeter dans les flammes,
Comme un billet d'amour, ce monstre rabougri,

« Je ferai rejaillir ta haine qui m'accable
Sur l'instrument maudit de tes méchancetés,
Et je tordrai si bien cet arbre misérable,
Qu'il ne pourra pousser ses boutons empestés! »

Elle ravale ainsi l'écume de sa haine,
Et, ne comprenant pas les desseins éternels,
Elle-même prépare au fond de la Géhenne
Les bûchers consacrés aux crimes maternels.

Pourtant, sous la tutelle invisible d'un Ange,
L'Enfant déshérité s'enivre de soleil,
Et dans tout ce qu'il boit et dans tout ce qu'il mange
Retrouve l'ambroisie et le nectar vermeil.

Doch unter eines engels sicherm schutze
Haucht der enterbte froh im sonnenschein
Und was er ißt und trinkt ist ihm zu nutze
Wie götterbrot und roter götterwein.

Er spielt mit winden. spricht mit wolkenflügen.
Berauscht sich an der kreuzweg-lieder laut.
Der geist. sein führer auf den pilgerzügen.
Weint da er ihn so frisch und heiter schaut.

Die er zu lieben brennt vor ihm erschrecken.
Und andre die sein friede kühn gemacht
Versuchen eifrig klagen ihm zu wecken
Erprobend was die roheit ausgedacht.

In wein und brot eh er zum mund es führte
Vermischten eklen speichel sie und ruß.
Sie werfen heuchelnd weg was er er berührte
Und fluchen. ging durch seine bahn ihr fuß.

Il joue avec le vent, cause avec le nuage
Et s'enivre en chantant du chemin de la croix;
Et l'Esprit qui le suit dans son pèlerinage
Pleure de le voir gai comme un oiseau des bois.

Tous ceux qu'il veut aimer l'observent avec crainte,
Ou bien, s'enhardissant de sa tranquillité,
Cherchent à qui saura lui tirer une plainte,
Et font sur lui l'essai de leur férocité.

Dans le pain et le vin destinés à sa bouche
Ils mêlent de la cendre avec d'impurs crachats;
Avec hypocrisie ils jettent ce qu'il touche,
Et s'accusent d'avoir mis leurs pieds dans ses pas.

Sa femme va criant sur les places publiques:
« Puisqu'il me trouve assez belle pour m'adorer,
Je ferai le métier des idoles antiques,
Et comme elles je veux me faire redorer;

« Et je me soûlerai de nard, d'encens, de myrrhe,
De génuflexions, de viandes et de vins,
Pour savoir si je puis dans un cœur qui m'admire
Usurper en riant les hommages divins!

Sein weib schreit auf dem öffentlichen platze.
— Da er mich liebenswert erklärt und hold
Treib ich das handwerk einer götterfratze:
Stets laß ich schmücken mich mit frischem gold.

Betrinken will ich mich an weihrauch mirren.
An kniefall tief im staub. an fleisch und wein.
Im sinn den meine reizungen verwirren
Nehm ich mit lachen Gottes stelle ein.

Und macht mir diese lästerposse mühe
So faßt mein starker schwacher arm ihn an
Und meine nägel. nägel der harpye.
Verfolgen bis zu seinem herz die bahn.

— Dem jungen vogel gleich der zuckt und schüttert
Dies herz ganz rot reiß ich aus seiner brust.
Auf daß mein liebling-tier sich daran füttert
Werf ich zu boden es mit kalter lust.

« Et, quand je m'ennuîrai de ces farces impies,
Je poserai sur lui ma frêle et forte main;
Et mes ongles, pareils aux ongles des Harpies,
Sauront jusqu'à son cœur se frayer un chemin.

« Comme un tout jeune oiseau qui tremble et qui palpite
J'arracherai ce cœur tout rouge de son sein,
Et, pour rassasier ma bête favorite,
Je le lui jetterai par terre avec dédain! »

Vers le Ciel, où son œil voit un trône splendide,
Le Poète serein lève ses bras pieux,
Et les vastes éclairs de son esprit lucide
Lui dérobent l'aspect des peuples furieux:

« Soyez béni, mon Dieu, qui donnez la souffrance
Comme un divin remède à nos impuretés,
Et comme la meilleure et la plus pure essence
Qui prépare les forts aux saintes voluptés!

« Je sais que vous gardez une place au Poète
Dans les rangs bienheureux des saintes Légions,
Et que vous l'invitez à l'éternelle fête
Des Trônes, des Vertus, des Dominations.

Am himmel strahlen reiche königsitze.
Der dichter heiter hebt den frommen arm
Und seines lichten geistes weite blitze
Verhüllen ihm der völker wilden schwarm.

— Preis dir o Gott der uns zur drangsal leitet.
Uns die wir unrein sind zum heilungs-fluß.
Zum klaren filter der uns vorbereitet.
Die starken auf den heiligen genuß!

Ich weiß: der dichter hat der sitze besten
Mit seliger legionen schar gemein.
Ich weiß du lädst ihn zu den ewigen festen
Der kräfte mächte und der thronen ein.

Ich weiß: vom adel ist der schmerz der echte
Den erde nie und hölle niederwarf
Und daß wenn ich mein göttlich stirnband flechte
Ich aller weltenkreise zins bedarf.

Doch schätze lang verschütteter palmyren
Verborgen gold und perlen in dem meer
Von dir emporgeholt dürft ich nicht küren
Zu dieser krone sonnenhell und hehr.

Denn sie wird nur geprägt aus reinem lichte
Das ich vom heilgen strahlenherd erlas
Dem aller glanz der menschlichen gesichte
Nichts ist als armes trübes spiegelglas. —

« Je sais que la douleur est la noblesse unique
Où ne mordront jamais la terre et les enfers,
Et qu'il faut pour tresser ma couronne mystique
Imposer tous les temps et tous les univers.

« Mais les bijoux perdus de l'antique Palmyre,
Les métaux inconnus, les perles de la mer,
Par votre main montés, ne pourraient pas suffire
A ce beau diadème éblouissant et clair;

« Car il ne sera fait que de pure lumière,
Puisée au foyer saint des rayons primitifs,
Et dont les yeux mortels, dans leur splendeur entière,
Ne sont que des miroirs obscurcis et plaintifs! »

Die Gedichte Baudelaires deuten und verherrlichen die Gefühle, die der Dichter für seine Mutter hegte und für seinen verstorbenen, in die Ewigkeit eingegangenen Vater, dessen Bild über seinem Schreibtisch hing.

Es liegt nicht in unserer Absicht, hier noch näher auf die Analyse dieser Gedichte einzugehen. Nach dem Gesagten wird es dem Leser nicht schwer fallen, sie mit Baudelaires Leben und Leiden in Zusammenhang zu bringen. Im Lichte der Psychoanalyse gesehen erhalten sie dann einen erstaunlich deutlichen und menschlichen Sinn.

7. Kapitel.

Die Briefe Baudelaires[38]).

In diesem Kapitel möchten wir nun einige besonders bezeichnende Stellen aus den Briefen Baudelaires an seine Mutter zitieren. Man wird aus ihnen entnehmen können, wie er selbst seine Konflikte sieht und wie er sich über sich selbst täuscht. Wir geben ihm das Wort:

„Ich lasse alles das bei Seite, und will mich wieder meinen Träumereien hingeben... Wer weiß, ob ich Dir noch einmal meine Seele, die Du nie gewürdigt noch gekannt hast, erschließen kann.

Dann kam die Place Saint-André des Arts und Neuilly. Lange Spaziergänge, Zärtlichkeiten ohne Ende. Ich erinnere mich an Quais, die am Abend so traurig waren. Ach, das war für mich die Zeit, in der Du Mutter gut und zärtlich zu mir warst. Verzeihe mir, wenn ich jene Zeit, die für Dich wohl schwer gewesen ist, eine gute Zeit nenne. Aber damals war ich immer in Dir lebendig; Du gehörtest mir allein, Du warst mein Idol und zu gleicher Zeit meine Kameradin. Du wirst darüber vielleicht erstaunt sein, daß sich im Augenblick das Vergangene so lebhaft in meinem Geiste malt; es geschieht vielleicht, weil ich wieder einmal den Tod herbeiwünsche.

Du weißt, was für eine scheußliche Erziehung Dein Gatte mir angedeihen lassen wollte; ich bin jetzt vierzigjährig, aber ich denke nicht ohne Schmerz an die Schuljahre zurück, noch an die Furcht, die mir mein Stiefvater einflößte. Ich habe ihn zwar lieb gehabt und bin übrigens heute vernünftig genug, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber man muß schließlich zugeben, daß er

---

38) Charles Baudelaire: „*Lettres inédites à sa mère*", *préface et notes de Jacques Crêper*, Louis Conard, Paris 1918. (Unveröffentlichte Briefe an seine Mutter.)

sich in seine Ungeschicklichkeit versteifte. Ich will rasch darüber hinweggleiten, denn ich sehe Tränen in Deinen Augen.

Schließlich bin ich ausgerissen und von da an völlig verlassen gewesen. Ich habe einzig nur an immerwährender Aufreizung Lust gehabt: ich liebte Reisen, kostbare Möbel, Gemälde, Dirnen... Ich trage heute schwer an den Folgen. Über die Bevormundung habe ich nur ein Wort zu verlieren: ich verstehe heute den ungeheuren Wert des Geldes, und die Wichtigkeit aller mit ihm in Beziehung stehenden Dinge; ich begreife, daß Du geschickt zu handeln glaubtest und zu meinem Nutzen, aber Du mußt mir dennoch eine Frage beantworten, eine Frage, die mich beständig verfolgt. Wie kommt es, daß der Gedanke Dir nie in den Sinn gekommen ist: „Es ist möglich, daß mein Sohn nie im gleichen Maße wie ich wissen wird, wie man sich zu benehmen hat; aber es wäre immerhin möglich, daß er in anderer Hinsicht ein bedeutender Mann wird. Was werde ich in einem solchen Falle tun? Werde ich ihn zu einem sich selbst widersprechenden Doppelleben verurteilen, zu einer ehrenhaften Existenz einerseits, zu einer verhaßten und verachteten anderseits? Werde ich ihn dazu verurteilen, bis ins Alter ein so bedauerliches Zeichen an sich zu tragen, ein Mal, das ihm nur schaden kann und Unvermögen und Traurigkeit verursacht?" Wäre diese Vormundschaft nicht über mich verhängt worden, ich hätte gewiß alles Geld verausgabt, und wohl oder übel an der Arbeit Geschmack finden müssen. Die Vormundschaft wurde eingesetzt, und trotzdem ist alles Geld aufgezehrt, und ich bin alt und unglücklich.

Kann man zu seiner Jugend wieder zurück? Darauf zielt die ganze Frage hin. Dieser Rückblick auf die Vergangenheit hat keinen andern Zweck als den, zu zeigen, daß ich einige Entschuldigungen vorbringen kann, wenn nicht eine völlige Rechtfertigung. Fühlst Du aus dem, was ich Dir schreibe, Vorwürfe heraus, so sage Dir, daß diese doch nicht meine Bewunderung für Dein großes Herz zu ändern vermögen, noch meine Dankbarkeit für Deine Hingebung schwächen. Du hast Dich immer geopfert. Du bist dem Geist der Aufopferung verfallen gewesen. Du handelst weniger aus Vernunft als aus Barmherzigkeit. Ich verlange aber von Dir mehr, ich verlange von Dir Rat und Unterstützung und restloses Einverständnis zwischen uns beiden, Du mußt mir aus der Not helfen. Ich flehe Dich an, komm, komm zu mir, ich bin mit meiner Nervenkraft, ich bin mit meinem Mut, meiner Hoffnung zu Ende. Ich sehe Greuel und wieder Greuel. Ich sehe, daß meine literarische

Laufbahn für immer erledigt ist. Ich sehe mich vor einer Katastrophe. Du kannst doch Deine Freunde bitten, daß sie Dich für acht Tage als Gast aufnehmen, Ancelle zum Beispiel. Ich weiß nicht, was ich dafür gäbe, Dich zu sehen, Dich zu umarmen. Ich sehe eine Katastrophe voraus, und kann Dich jetzt nicht aufsuchen. Paris bekommt mir nicht. Schon zwei Mal habe ich eine schwere Unvorsichtigkeit begangen, für die Du eine schärfere Bezeichnung finden würdest. Ich werde schließlich noch den Kopf verlieren."

Einige Zeilen später:

„Es befinden sich unter meinen gegenwärtigen Angelegenheiten einige schrecklich eilige Dinge. So habe ich neuerdings den Fehler begangen, bei diesen unvermeidlichen Manipulationen auf der Bank für meine persönlichen Schulden mehrere hundert Franken zu entwenden, die mir nicht gehörten. Ich war förmlich dazugezwungen. Natürlich glaubte ich, das Übel sofort wieder gut machen zu können. Ein Jemand in London verweigerte mir nun die vierhundert Franken, die er mir schuldet. Ein anderer, der mir ebenfalls dreihundert Franken schuldig ist, befindet sich auf Reisen. Überall Unvorhergesehenes. Ich habe heute den außerordentlichen Mut gehabt, der an der Sache interessierten Person mein Vergehen einzugestehen. Was wird geschehen? Ich habe keine Ahnung. Aber ich wollte mein Gewissen entlasten. Ich hoffe, daß man mit Rücksicht auf meinen Namen und mein Talent keinen Skandal machen und zuwarten wird."

Einige Absätze weiter unten lesen wir:

„Ich bin allein, ohne Freunde, ohne Mätressen, ohne Hund und Katze, bei wem soll ich mich beklagen? Ich habe nur das Bild meines Vaters, das immer stumm bleibt."

Wir führen hier auch einige Stellen an, in denen er sein seelisches und physisches Elend schildert, sowie die Sorgen, welche ihm Jeanne Duval bereitete:

„Ich bitte Sie mit gefalteten Händen, so sehr fühle ich, daß ich an der Grenze der Geduld, und zwar nicht nur der, welche die andern für mich aufbringen, sondern auch meiner eigenen bin, schicken Sie mir, und wenn es Sie auch tausend Mühen kosten sollte, ja selbst wenn Sie auch nicht an die wirkliche Notwendigkeit dieses letzten Dienstes glauben, schicken Sie mir nicht

bloß die in Frage kommende Summe, sondern außerdem einen Betrag, von dem ich drei Wochen lang leben könnte. Sie werden die Sache erledigen, wie Sie es für gut halten. Ich glaube so fest an die Macht meines Willens, und daran, daß Zeit verwendbar ist, daß ich positiv sicher bin, meine Intelligenz zu retten, wenn ich 2 oder 3 Wochen lang ein regelmäßiges Leben führen könnte. Dies ist ein letzter Versuch, ein Glücksspiel. Wagen Sie es, liebe Mutter, auf das Unbekannte zu setzen, ich bitte Sie darum! Sie verlangen eine Erklärung für diese zehn letzten Jahre, die ausschließlich seltsam und unheilvoll gewesen wären, wenn ich nicht über eine geistige und körperliche Gesundheit, die nichts töten konnte, verfügt hätte — sie ist sehr einfach: ich war leichtsinnig, ich verschob notwendigerweise vernünftigste Pläne auf den folgenden Tag, daraus entstand Elend und immer wieder Elend. Wollen Sie ein Beispiel dafür? Es ist vorgekommen, daß ich drei Tage hintereinander im Bette blieb, manchmal aus Mangel an Wäsche, manchmal aus Mangel an Holz. Aufrichtig gesprochen, Opiumtinktur und Wein sind schlechte Mittel gegen Kummer. Ja selbst zum Verkommen braucht man Geld. Als Sie das letzte Mal so gütig waren, mir 15 Francs zu geben, hatte ich seit 2 Tagen, seit 48 Stunden, nichts gegessen. Daß ich wach blieb, verdanke ich dem Branntwein, den man mir geschenkt hatte, mir, der ich die Liköre verabscheue und dem sie den Magen verderben. Niemals sollten Geständnisse wie dieses — das für mich ist oder für Sie — einem lebenden Menschen oder der Nachwelt bekannt werden! Denn ich glaube immer noch fest daran, daß die Nachwelt mit mir zu tun haben wird! Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein vernünftiges und von einer guten und zärtlichen Mutter geborenes Wesen so tief sinken konnte... nie wagte ich es, mich so laut zu beklagen. Ich hoffe, daß Sie so gütig sein werden, diese Erregung meinen Ihnen unbekannten Leiden zuzuschreiben. Der völlige Müßiggang, Kennzeichen meines sichtbaren Lebens, und die ewige Ruhelosigkeit meiner Gedanken, die zu ihm in so schroffem Gegensatze steht, versetzen mich in unerhörte Aufregung. Ich leide zu sehr, um diesem Zustande nicht zum letzten Mal ein Ende machen zu wollen. Dieses Wort ist, wie mir scheint, schon mehrmals wiedergekehrt."

Im folgenden, an einen Freund gerichteten Brief, denkt Baudelaire daran ins Ausland zu gehen:

„Ich werde dort eine leicht auszufüllende Stellung finden, eine schöne Besoldung für ein Land, in dem es sich leicht leben läßt, wenn man einmal untergebracht ist, und den Weltschmerz, den gräßlichen Weltschmerz und die geistige Entkräftung der heißen und blauen Länder. Aber ich werde es als Strafe und Sühne für meinen Stolz tun, wenn ich meine letzten Entschlüsse nicht zu halten vermag.

Ich bin gezwungen, nachts zu arbeiten, um Ruhe zu haben und den unerträglichen Stänkereien der Frau, mit der ich zusammenlebe, auszuweichen. Manchmal fliehe ich aus dem Hause, um schreiben zu können, und ich gehe in die Bibliothek oder in ein Lesezimmer, in eine Pinte, oder ein Kaffeehaus, wie zum Beispiel heute. Jeanne ist nicht nur für mein Glück ein Hindernis geworden — dies wäre von geringer Bedeutung, denn auch ich kann meine Vergnügungen opfern, ich habe es Dir bewiesen — sie hat auch die Vervollkommnung meines Geistes verhindert. Die Erfahrungen der letzten neun Monate sind entscheidend für mich.

Nie wird es mir unter solchen Umständen gelingen, die großen Verpflichtungen verwirklichen zu können, die ich zu erfüllen habe, die Bezahlung meiner Schulden, Eroberung meiner Glücksansprüche, berühmt zu werden, die Schmerzen zu lindern, die ich Dir bereitet habe. Früher besaß sie einige gute Eigenschaften, aber seither hat sie diese verloren; ich hingegen habe an Einsicht gewonnen. Mit einem Wesen zu leben, das einem für sein Streben keinen Dank weiß, das durch seine beständige Ungeschicklichkeit oder Bosheit zum Hindernis wird, das einen als seinen Dienstboten und sein Eigentum betrachtet, mit dem es unmöglich ist, ein politisches oder literarisches Gespräch zu führen, mit einem Geschöpf zu leben, das auch dann nichts lernen will, wenn man ihm vorgeschlagen hat, ihm selber die Stunden zu erteilen, das mir keine Bewunderung zollt und sich nicht einmal für meine Studien interessiert, und das meine Manuskripte ins Feuer werfen würde, wenn ihm das mehr Geld einbrächte als ihre Veröffentlichung, das meine Katze, meinen einzigen Zeitvertreib, aus dem Hause jagt und dafür Hunde ins Haus nimmt, obwohl es weiß, daß mir Hunde zuwider sind, und das nicht weiß oder nicht verstehen will, daß ein Monat äußerst sparsamer Lebensführung, da ich augenblicklich ausgerastet bin, es mir möglich machen würde, ein dickes Buch zu vollenden, — kurzum, kann man das aushalten, ist das möglich? Ich

habe Tränen der Scham und der Wut in den Augen, während ich Dir das schreibe; im Grunde genommen bin ich froh, daß ich keine Waffe zu Hause habe. Ich denke daran, daß ein Fall eintreten kann, in dem es mir unmöglich ist, klare Vernunft zu bewahren, und denke auch an jene schreckliche Nacht, in der ich sie mit einer Konsole am Kopf verwundet habe. Ja, dies alles habe ich da gefunden, wo ich vor 10 Jahren Linderung und Ruhe zu finden glaubte. Etwas muß geschehen. Schon seit vier Monaten denke ich daran. Aber was soll ich tun? Eine gräßliche Eitelkeit war immer stärker als meine Leiden: ich wollte diese Frau nicht sich selbst überlassen, ohne ihr eine entsprechende Summe zu geben. Aber wo sollte ich diese Summe hernehmen? Das Geld, das ich verdiente, ging täglich drauf, man hätte es aufsparen müssen, und meine Mutter, der ich nicht zu schreiben wagte, der ich nichts Gutes anzukünden hatte, war außerstande, mir diese Summe zu geben, da sie sie selber nicht besaß. Du siehst, ich habe mir alles gut überlegt. Und doch muß ich fort von hier. Aber fort für immer... Ich habe zehn Jahre meines Lebens mit diesem Kampf vergeudet. Alle Illusionen meiner Jugend sind verschwunden. Nichts ist mir geblieben als eine vielleicht ewig dauernde Bitterkeit.

Was ich empfinde, ist unendliche Entmutigung, das unerträgliche Gefühl, einsam zu sein, eine ständige Angst vor irgendeinem Unglück, ein völliger Mangel an Selbstvertrauen, gänzliche Wunschlosigkeit, das trostlose Gefühl, unmöglich an irgendetwas Vergnügen zu finden. Ich frage mich unaufhörlich: Wozu ist dieses gut? Wozu ist jenes gut? Dies ist der wahre Spleen. Dazu kommt die ewige Verzweiflung über meine Armut, über die Schwierigkeiten, die durch meine alten Schulden verursacht werden, Schwierigkeiten, die mich auch zwingen, meine Arbeit zu unterbrechen... der beleidigende, ekelhafte Gegensatz zwischen meiner geistigen Ehrenhaftigkeit und diesem unbeständigen und elenden Leben, und schließlich kommen dazu, um alles zu sagen, jene seit einem Monate andauernden seltsamen Erstickungsanfälle, Magen- und Darmstörungen. Was immer ich esse, ruft bei mir Beklemmungen und Durchfall hervor. Alles, was ich esse, nimmt mir den Atem und verursacht Leibschmerzen. Wenn es wahr ist, daß das Geistige das Physische zu heilen vermag, so kann mich eine intensive beständige Arbeit heilen; da ich aber nur mit einem geschwächten Willen wollen kann — circulus vitiosus!

Wenn Du wüßest, was für Gedanken ich in mir nähre: die Angst zu sterben, bevor ich vollbracht habe, was ich zu tun habe; die Angst, Du könntest sterben, bevor ich Dich glücklich gemacht habe, Du, einziges Wesen mit dem ich in Frieden leben kann, ohne List, ohne Lüge; das Entsetzen vor der Vormundschaft (das Wort muß gesagt werden), das mich Tag und Nacht quälend verfolgt; und schließlich, was vielleicht trauriger ist als alles übrige, die Angst, davor, daß ich mich nie von meinen Lastern werde befreien können. Dies sind meine ständigen Gedanken. Und wenn ich am Morgen, allen diesen traurigen Wirklichkeiten gegenüber erwache: mein Name meine Armut, usw.!

Es wäre sinnlos, sich vor Dir zu schämen. Du weißt, daß ich sehr jung eine unselige Krankheit hatte, von der ich später glaubte, sie sei vollständig geheilt. In Dijon brach sie nach dem Jahre 1848 neuerdings aus. Sie wurde nochmals vorübergehend geheilt. Jetzt ist sie wieder da ... Vielleicht hält das Entsetzen, in das ich durch meine Traurigkeit geraten bin, die Krankheit für ärger als sie ist. Ich habe eine strenge Lebensweise nötig, aber in dem Leben, das ich führe, werde ich mich kaum einer solchen Kur unterziehen können."

8. Kapitel.

Die sexuelle Hemmung.

Unter den bei Baudelaire manifest auftretenden Symptomen befindet sich eines, das man bei ihm vielleicht nicht erwartet hätte, es sei denn, man verfüge über die Erfahrung des Psychoanalytikers: wir meinen die sexuelle Hemmung. Nirgends finden wir in seinen Schriften darüber genauere Aufzeichnungen, ausgenommen vielleicht an den seltenen Stellen, wo er sich über die Kunst äußert, „die am f . . . r hindert" oder in seinen intimeren „Gedanken", in denen er erklärt, daß man „zum Beischlafe aus sich herausgehen müsse, ein wirklicher Künstler sei dazu aber unfähig". Porché schreibt über dieses Thema folgendes:

„Auf jeden Fall steht fest, daß der Hang zum Sonderbaren in der Wahl des Jünglings den Sieg über die elementarste Vorsicht davontrug. Was suchte er, schon damals, in gewissen Erniedrigungen? Den herben Geschmack der Sünde? Vielleicht. Vergessen wir nicht, daß er eine religiöse Erziehung genossen hatte; seine Mutter war fromm und auch der General ging in die Messe. Ich will damit nicht behaupten, daß die Frömmler die schlimmsten Wüstlinge seien, aber es muß doch betont werden, daß Glaube und Sittlichkeit zwei verschiedene Dinge sind. Gewiß sind Glaube und sittliche Haltung des öftern miteinander eng verbunden, insoweit, als jener diese stützt, bestärkt, aber anderseits habe ich genug ‚Gläubige' und Ungläubige genau kennengelernt, um mich vergewissern zu können, daß die aufrichtige Religion und die peinlich genaue Beobachtung der Gebote und Zeremonien nicht immer mit der Tugend einhergehen, so wie die Tugend ebenso gut außerhalb der Religion existieren kann. Ja mehr noch, ich kenne manche ausübende Katholiken, denen die Verwechslung des Glaubens mit der Sittlichkeit oder die auf Kosten der Glaubensfrage erfolgte

Betonung der sittlichen Gebote als eine Heresie erscheint, als der Irrtum, der dem Protestantismus zu Grunde liegt. Ich bin selber Katholik und glaube, daß meinen Brüdern nichts antipathischer ist, als der tugendhafte Mann, der keine Religion besitzt und den man einen ‚weltlichen Heiligen' zu nennen pflegt. Ich glaube fast, daß sie ihm die verworfenste Kreatur vorziehen, vorausgesetzt, daß sie auf den Knien ihre Sünde bereut. Nichts ist übrigens logischer. Sich vor Gott anklagen, bedeutet immer noch, seinen Glauben an ihn bekennen; seine Irrungen für Sünden zu halten, schließt eine Huldigung in sich, die dem obersten Richter gilt, bei dem man Vergebung der Sünden zu finden hofft. Jeder Fehltritt liefert dem Sünder eine neue Gelegenheit, seine Schwäche einzugestehen, die Schwäche der Söhne Adams, und sich vor dem Herrn zu demütigen. Aber hat man der Schwäche und der Unreinheit diese Wichtigkeit eines unauslöschlichen Gezeichnetseins, diese unvergleichliche kanonische, jenseits der Moral liegende Bedeutung zugestanden, liegt dann nicht die Gefahr vor, daß gewisse komplexe Naturen es soweit treiben, daß sie ihre Laster züchten, ja beinahe verehren? In Rußland, bei den Orthodoxen, ist eine solche Verirrung des christlichen Gefühls nicht selten: aus ihr erklärt sich Rasputin.

War Baudelaire verdorben? Mit 20 Jahren ist man es nur äußerlich, aus Prahlerei. Allerdings, eine gewisse herausfordernde Großsprecherei verließ ihn nie, ja war ihm sogar als Kind schon eigen. Aber ich glaube, daß dieser Zyniker in sexueller Beziehung ein schüchternes Kind war, das sich nur mit Kreaturen der niedrigsten Sorte im vollen Besitz seiner Potenz fühlte[39]."

Wir kennen auch eine sehr charakteristische Anekdote über Baudelaires Liebesbeziehungen: Jahrelang hatte der Dichter Gedichte und anonyme Briefe einer „Dame" geschickt, der „Präsidentin", Madame Sabatier, die er als seine Königin auf das Piedestal der vergötterten Frau erhob, zu der man in seiner Demut, unbekannt und verachtet wie man ist, kaum den Blick zu heben vermag. Aber die Umstände wollten, daß die Dame selber aus ihrer Rolle fiel

[39]) François Porché, *La Vie douloureuse de Charles Baudelaire*, S. 37 (Deutsche Ausgabe, S. 42).

und sich nach greifbaren Wirklichkeiten sehnte, die in Besitz zu nehmen, Baudelaire nie die Initiative ergriffen hätte. Lesen wir aufmerksam die Schilderung dieser Geschichte durch, die wir bei Porché finden:

Der Erfolg der „Blumen des Bösen" hatte ebenfalls dazu beigetragen, die lebhaft interessierte Aufmerksamkeit der „Präsidentin" auf Baudelaire zu lenken. Sie sah nun den seltsamen, bis jetzt ziemlich unbeachteten Anbeter, dessen Anonymat sie, wie wir wohl annehmen dürfen, schon längst durchschaut hatte, mit ganz andern Augen an.

Madame Sabatier hatte eine jüngere Schwester, die, als sie eines Abends mit Baudelaire zusammentraf, ihm herzlich ins Gesicht lachte: „Sind Sie immer noch in meine Schwester verliebt und schreiben Sie ihr immer noch so herrliche Liebesbriefe?" Der Dichter begann zu verstehen, daß sein Geheimnis zum Tagesgespräch der Rue Frochot geworden war. Aber hatte er im Ernst erwartet, daß die Verse, welche er seinen Zeilen zum Begleit mitgab, ihn nicht schnell kenntlich machen würden? Und würden sie dies nicht erreicht haben, hätte er sich nicht als erster davon betroffen gefühlt?

Kurzum, das Geheimnis nahm ein Ende und Aglae[40] war es, die kühn und ohne Umschweife den entscheidenden Schritt tat. Wir wissen, daß ihr Zweideutigkeiten nicht unlieb waren und Baudelaire wurde eben wegen Verletzung der guten Sitten verurteilt. Wie verlockend! Überdies ließen die „Blumen des Bösen" diese leichtlebige Frau prickelnde Verwicklungen der Sinnlichkeit, ja eine ganze fleischliche Kasuistik vorausahnen.

Der Prozeß fand am 20. August statt und am 30. gab sie sich ihm hin. Sie gab sich wohl hin, aber... die Schätze, welche sie anbot, diese berühmten „schwarzen und rosigen Dinge" hat man, wie ich vermute, nicht angenommen oder nicht anzunehmen gewußt noch nehmen können. Kurz, ich glaube, daß das Abenteuer zu denen gehört, welche Stendhal ins Kapitel der Fiaskos eingereiht hätte. Die Enttäuschung ist beiderseits eine vollkommene. Die Schwierigkeit mußte, nachdem man sich zu weit eingelassen hatte, darin bestehen, sich mit einer gewissen Ritterlichkeit zurückzuziehen. Die vom 31. August an zwischen dem Idol von gestern und seinem ohnmächtigen Anbeter gewechselten Briefe zeigen

---

[40]) Die Präsidentin.

das Bild dieses stufenweisen Rückzugs: so überstürzt als möglich von seiten Baudelaires, den man der Panik nahe fühlt, langsamer von seiten der gekränkten Schönheit, der es schwer fällt, zuzugeben, daß sie ganz und gar das Feld räumen muß, ohne Huldigungen eingeheimst zu haben.

Der Dichter gesteht, daß ihm der Glaube fehlt. Wir müssen verstehen, was das besagen will. „Vor einigen Tagen, seufzt er, warst Du eine Gottheit, was so bequem, so unverletzlich ist. Jetzt bist Du eine Frau geworden." Andere hätten sich über die Wandlung gefreut. Aber wie kann man, wenn man für die Magerkeit und die „braunen Körper" (ja für ein bis ins Schwarze stechendes Braun) einen so ausschließlichen und eingefleischten Hang hat, sich in die Lage versetzen, eine mollige Blonde mit andern Rhythmen als denen der Verse ehren zu müssen! Oder aber es galt, nachdem man einmal aus dieser hübschen, weißen und vollen Frau fünf Jahre lang eine „Madonna" gemacht hatte, sie auch weiterhin in ihrer Nische zu lassen. Dieser Meinung ist auch Baudelaire: „*Sacré Saint-Ciboire!* (so pflegte er zu fluchen), was habe ich auf dieser Galeere gesucht?"

Wenn wir hierüber ein wenig scherzen, so geschieht es, weil es uns unmöglich ist, in diesem Ausgange etwas anderes zu sehen als Verlegenheit und Enttäuschung, die beide leicht komisch wirken können. „Mein Zorn", schreibt die Präsidentin, „war sehr berechtigt. Was soll ich von Deiner Flucht vor meinen Liebkosungen denken, wenn nicht dies, daß Du in Gedanken bei der andern bist, deren Seele und schwarzes Gesicht sich zwischen uns drängen? Ich fühle mich gedemütigt und erniedrigt. Ohne die Achtung, die ich für mich habe, würde ich mich zu Beleidigungen hinreißen lassen." Dies ist deutlich genug.

Glücklicherweise war Madame Sabatier was man ein gutes Herz zu nennen pflegt: sie trug dem Dichter diese lächerliche Geschichte nicht nach.. Was diesen anbetrifft, so vermied er, wenigstens auf einige Monate hin, das tête-à-tête, vor dem er eine „heillose Angst" hatte, begab sich aber doch jeden Sonntag in die Rue Frochot. Er machte der „Präsidentin" kleine Geschenke, bald ein Tintenfaß, bald einen Fächer. Nach und nach reiften bei beiden Gefühle heran, die ebenso weit von den mystischen Ekstasen als von der bloßen sinnlichen Glut entfernt waren und die zwischen ihnen diesmal der Wahrheit entsprachen: die einer aufrichtigen Kameradschaft.[41]

---

[41]) Deutsche Ausgabe, S. 200 ff. Französische Ausgabe, S. 213 ff.

Baudelaire war zu dieser Zeit 36 Jahre alt. Porché schreibt ferner:

Für diese durch Wutausbrüche unterbrochenen Krisen der Entmutigung suchte der Unglückliche zuerst Zerstreuungen in Eintagsliebschaften. Das „Notizbuch der Liebe", wo er die „guten Adressen" sorgfältig eintrug, zeugt von der Häufigkeit der Abwechslung, wenn nicht seiner Bedürfnisse, so doch seiner Neugierde. Aber von all diesen kurzen Trunkenheiten, wie von denen des Haschisch oder des Opiums bleibt dem Wüstling bald nichts mehr als eine völlige Zerschlagenheit der Glieder und vor allem eine seltsame Schwere im Genick. Vom Ekel gar nicht zu sprechen. Wir dürfen nicht vergessen, daß in dieser Epoche die Ausschweifung eine ernste Sache war. Sie hat den Ton des Leichtsinns, der geistreichen Galanterie, den sie im 18. Jahrhundert hatte, verloren und sogar bei den Zynischsten hat sie noch nicht jene Form der gleichgültigen und schlappen Zustimmung zur Betäubung, die sie heutzutage kennzeichnet, angenommen. Zu Baudelaires Zeiten war die Ausschweifung etwas Verborgenes. Wenn sie sich so schamhaft erweist, so heißt das, daß sie nicht ohne Reue ist. Sie ist eine letzte Zuflucht für den Verzweifelten, eine Art Vergessen, eine Art feigen Selbstmords.

Wie hätte übrigens Baudelaire in der Sinnenlust auch nur das geringste Glück finden können? Vergleicht er die Umarmungen der Liebe in seinen Tagebuchblättern nicht einer Folterung, einer chirurgischen Operation? Das menschliche Gesicht drückt für ihn in der Umarmung nur noch eine tolle Grausamkeit aus. Und was die Entspannung anbetrifft, welche die Liebenden in einer Art Tod vereinigt, so weigert er sich, diesen Zustand Verzückung zu nennen.

Soviel über das Physische; aber sogar im Seelischen (und das Seelische durchdringt in der Leidenschaft das Physische, färbt die Welt der Empfindungen, ja bringt sie geradezu hervor), sagt er, „besteht die Wollust in der Gewißheit, Böses zu tun." Wie man sieht, hat dieser sinnliche Wüstling etwas vom Theologen an sich; vom Theologen, der mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hat, etwas vom schlechten, besessenen Priester. Für ihn ist Liebe synonym mit Hurerei, Unzucht; die fleischliche Vermischung ist eine schwarze Messe.

Auf diesem Umweg, dem der Entweihung, trifft Baudelaire mit dem christlichen Gefühle zusammen. Keine Seele ist geteilter als die dieses in die Materie verstrickten Idealisten, in der er

wühlt oder sich wohl eher, mit dem Blick zum Himmel, herumschlägt. Baudelaire ist, wenn ich so sagen darf, der Sünder im wahrsten Sinn des Wortes. Ja auf den ersten Blick scheint er sogar nur durch seinen Begriff der Sünde religiös. Er leidet darunter, das Gesetz zu übertreten, aber er muß es übertreten, um sich in Erinnerung zu rufen, daß es existiert.[42]

Später, gegen das Ende seines Lebens, wird er, ohne je das zu sein, was man einen ausübenden Katholiken nennt, sich die Gewohnheit des Betens aneignen; aber Jahre lang war ihm das Beten etwas Ungewohntes; er hat Gott nur mittelbar gekannt, durch die auf die Sünde folgende Qual, durch die Reue oder die schreckliche Lust der Lästerung. Baudelaire hat sich nach und nach über tausend Leiden zur Anbetung erhoben. Als er diesen Gipfel erreichte, war sein Werk geschrieben und es blieb ihm nur noch wenig Zeit zum Leben übrig. Darin liegt der Grund, warum der Seelenfriede aus seinen Dichtungen ausgeschlossen ist. Keine Gnade, kein Segen; nichts als Traurigkeit und Asche. Was in den „Blumen des Bösen" triumphiert, ist eben jenes Böse; jede Seite beschwört jene Zeit des Irrens und der Prüfungen herauf.

Ja die Sünde nimmt in diesem Buche einen so gewaltigen Platz ein, daß sie sich manchmal nicht mehr als Ungehorsam gegen das Gesetz, sondern als eine Art Gehorsam gegenüber einem anderen Gesetz darstellt. Dies nennt man den Satanismus Baudelaires. Wären die „Blumen des Bösen" nicht das Zeugnis eines schwierigen Aufstieges, betrachteten wir sie nicht als einen Übergang, sondern als ein Ziel, so wären sie ein eigentliches Evangelium des Manichäertums."

In diesem Dualismus des Guten und Bösen, und in diesem beständigen Ringen zwischen den beiden Prinzipien liegt nicht nur die Seele der Baudelaireschen Dichtung, er ist Baudelaire selbst. Der Dichter ist eine Doppelnatur, die von der Ausschweifung gehetzt trunken ist nach einer keuschen, unbefleckten Liebe und zugleich nach einwiegenden Worten, mütterlichen Liebkosungen lechzt.

Hier finden wir entschieden die unauslöschlichen Spuren der großen Leidenschaft seiner Kindheit wieder. Diese Leidenschaft hat vor allem gewisse Tendenzen seiner Sinnlichkeit beeinflußt. Was suchte er in den Wohlgerüchen, die ihn bezauberten, unbewußt, wenn nicht den betäubenden Wohlgeruch des mütterlichen Muffs, in den er als siebenjähriger Knabe so gerne sein Gesicht vergraben

---

[42]) Ohne Sünde keine Religion. Siehe Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis". Int. Psychoanalyt. Verlag, Wien 1925.

hatte? Warum bat er Jeanne, zu einer Zeit, als sie noch jung und schön war und sich vor ihm auskleidete, ihren Schmuck anzubehalten, wenn nicht deshalb, weil das Geflimmer der Halsbänder und Anhängsel in seinem Gedächtnis die Erinnerung an weit zurückliegende Ekstasen wach rief?

Was aber sein Herz aus seiner frühesten Kindheit vor allem bewahrt hat, ist ein unstillbares Bedürfnis nach Zärtlichkeit, nach reiner Zärtlichkeit. Groß ist die Zahl der Frauengestalten, bei denen er, ohne es sich immer einzugestehen, um Befriedigung dieser Sehnsucht bettelt. Einige bleiben rätselhaft, so J. G. F., die Unbekannte, welcher der Dichter das „Heautontimoroumenos" überschriebene Gedicht gewidmet hat und später „Die künstlichen Paradiese". Dagegen wissen wir, daß jene M. D., welcher der prachtvolle „Herbstgesang" gewidmet ist, eine Künstlerin des ‚Théâtre de la Gaîté' war, Marie Daubrun, der Baudelaire jahrelang seine Aufmerksamkeit zollte.

Marie Daubrun war hübsch und sanft und was in Theaterkreisen gar nicht selten ist, ehrlich und tapfer. Ihre Arbeit half ihr, ihre Familie zu unterstützen. Der Dichter suchte die Sängerin oft am Abend in ihrer Loge auf. Er nahm Anteil an ihren Sorgen und an ihrem bescheidenen Streben. Er bewunderte dieses tapfere Mädchen, das, nachdem es, wie er sagte, die fünf blöden Akte heruntergespielt hatte, noch die Kraft hatte, am Bette seiner kranken Eltern zu wachen.

Vielleicht wird man finden, daß sich Baudelaire in dieser Rolle eines guten und aufrichtigen Freundes sonderbar ausnimmt. Auf jeden Fall spielt er sie sehr gut, mit Ernst und Zartgefühl. Und alles geht dabei so unschuldig zu, daß der Sohn ohne in Verlegenheit zu geraten, seine Mutter davon in Kenntnis setzen kann. An Mariens Namenstage wendet er sich, da es ihm an Geld fehlt, und er der Künstlerin, wenn nicht ein Geschenk, so doch einige Blumen geben möchte, offen an Madame Aupick, die immer leicht zu rühren ist.

Ein anderes Mal setzt er sich für sie beim Direktor des Theaters der ‚Porte-Saint-Martin' ein, um das Engagement seines Schützlings in diesem Theater durchzusetzen. Er gibt ihr auch eine Empfehlung für George Sand und Ponson du Terrail. Schließlich entzweit er sich mit seinem Freunde Banville, der sich von dem holden Kinde ebenfalls angezogen fühlte.

Aber Baudelaire kennt noch eine andere Marie, ein Modell, die nach einem Gespräch mit ihm den Entschluß gefaßt hatte, nicht

mehr Modell zu stehen. Diese Frau hegte im Herzen eine Leidenschaft für einen andern. Sie hatte dem Dichter ihr Geheimnis anvertraut und dieser liebte sie dafür nur umso mehr. Sie war für ihn, gestand er, ein Gegenstand der Verehrung; es wäre ihm unmöglich gewesen, sie zu beschmutzen. Ein Gefühl der Tugend kettete ihn an diese Frau, eine süße und keusche Neigung wie die des Christen zu seinem Gott. Einer so körperlosen und geheimnisvollen Vereherung einen irdischen Namen geben, würde einer Heiligtumsschändung gleichkommen. „Sie werden von nun an", schreibt er ihr, „mein Talisman, meine Kraft sein. Durch Sie, Marie, werde ich groß und stark sein. Wie Petrarca werde ich meine Laura verewigen. Seien Sie mein Schutzengel, meine Muse und meine Madonna, und führen Sie mich auf der Straße des Schönen[43]."

Anläßlich der Frage von der Spaltung der Sexualität haben wir von Männern gesprochen, die den Analytiker ihrer sexuellen Impotenz wegen aufsuchen, einer Impotenz wegen, die jeden Verkehr mit der legitimen (geachteten) Frau unmöglich macht, aber den Prostituierten gegenüber ihr Veto nicht aufrecht hält. Wir halten es nun für möglich, daß sich bei Baudelaire eine ähnliche sexuelle Hemmung vorfand. Der Zufall will es, daß Baudelaire uns von einem Traum berichtet, der dafür besonders aufschlußgebend ist.

Wir entnehmen ihn einem Briefe, den Baudelaire am 13. März 1856 an seinen Freund Asselineau gerichtet hat:

Mein lieber Freund!

Da ich weiß, daß Träume Sie unterhalten, sende ich Ihnen hier einen, der Ihnen sicher nicht mißfallen wird. Es ist 5 Uhr morgens, der Traum also noch ganz warm. Bedenken Sie, daß er nur einer der tausend Träume ist, von denen ich bestürmt werde und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß das sonderbare Wesen dieser Träume, ihr Charakter, der meinen Beschäftigungen und meinen Liebesabenteuern völlig fremd ist, mich immer auf den Gedanken bringen, daß sie eine Hieroglyphensprache sprechen, zu der mir der Schlüssel fehlt.

Es war (in meinem Traume) zwei oder drei Uhr früh, und ich spazierte allein auf der Straße umher. Ich begegne Castille, der,

[43]) Ibid., S. 176. Französische Ausgabe, S. 188.

wie ich glaube, mehrere Gänge zu machen hatte und ich sage ihm, daß ich ihn begleiten und den Wagen auch für einen persönlichen Weg benutzen werde. Wir nehmen also einen Wagen. Ich betrachtete es als meine Pflicht, der Besitzerin eines großen Bordells ein Buch von mir, das soeben erschienen war, zu schenken. Wie ich mein Buch, das ich in der Hand hielt, betrachtete, zeigte es sich, daß es ein obszönes Buch war, was die Notwendigkeit — es dieser Frau zu geben, verständlich machte. In meinem Geiste war diese Notwendigkeit im Grunde genommen nur ein Vorwand, eine Gelegenheit, eine der Dirnen des Hauses im Vorbeigehen zu . . . , was besagt, daß ich ohne die Notwendigkeit, das Buch herzuschenken, es nie gewagt hätte, in ein solches Haus zu gehen.

Von allem dem sage ich Castille nichts; ich lasse den Wagen vor der Türe jenes Hauses halten, Castille bleibt im Wagen, und ich nehme mir vor, ihn nicht lange warten zu lassen.

Gleich nachdem ich geläutet habe und eingetreten bin, bemerke ich, daß mein .... zum Schlitz meiner aufgeknöpften Hose heraushängt, und ich halte es für unanständig, mich (selbst an einem solchen Orte) so vorzustellen. Ich fühle ferner, daß meine Füße ganz naß sind und bemerke plötzlich, daß sie dazu noch nackt sind und daß ich unten an der Treppe in eine Wasserlache getreten bin. Ach was! sage ich mir, ich wasche sie, bevor ich ..... und bevor ich das Haus verlasse. Ich gehe hinauf. — Von diesem Augenblicke an ist vom Buche nicht mehr die Rede.

Ich befinde mich in langgestreckten Sälen, die untereinander in Verbindung stehen — schlecht beleuchtet sind, traurig und düster aussehen — wie die alten Kaffeehäuser, die alten Lesezimmer, die häßlichen Spielhäuser. Die Dirnen, die in den weiten Sälen verstreut sind, plaudern mit Männern, unter denen ich einige Gymnasiasten bemerke. Ich fühle mich sehr traurig und bin sehr eingeschüchtert; ich fürchte, daß man meine Füße sieht. Ich sehe sie an und bemerke, daß einer einen Schuh anhat. Kurz nachher bemerke ich, daß beide beschuht sind. Es fällt mir auf, daß die Wände dieser weiten Räume mit allen möglichen, eingerahmten Zeichnungen geschmückt sind. Nicht alle sind obszön. Es sind darunter sogar Zeichnungen von Architekturen und ägyptischen Figuren. Da ich immer schüchterner werde, und es nicht wage, eine Dirne anzusprechen, unterhalte ich mich damit, die Zeichnungen genau zu besichtigen.

In dem rückwärtigen Teile eines dieser Räume, finde ich eine besonders seltsame Serie. In vielen kleinen Rahmen erblicke ich

Zeichnungen, Miniaturen, photographische Abzüge. Sie stellen bunte Vögel dar mit glänzendem Gefieder und *lebenden Augen*. Bisweilen sind es nur Vogelhälften. Manchmal sind es Bilder von seltsamen, mißgestalteten Wesen, die beinahe gestaltlos sind wie Meteore. In der Ecke einer jeden Zeichnung steht eine Anmerkung: *Die Dirne so und so, ... Jahre alt, hat diesem Fötus in dem und dem Jahre das Leben geschenkt.* Und noch andere Anmerkungen dieser Art.

Dazu fällt mir ein, daß solche Zeichnungen wenig geeignet sind, Liebesgedanken einzuflößen.

Eine andere Überlegung ist die: Es gibt in der Welt tatsächlich nur eine einzige Zeitung, den „Siècle", der einfältig genug sein könnte, ein Bordell zu eröffnen, und dort zugleich eine Art medizinisches Museum einzurichten. Ich sage mir plötzlich: *Tatsächlich ist der „Siècle" der Urheber dieser ....spekulation, und das medizinische Museum entspricht seiner Art, Fortschritt, Wissenschaft und Aufklärung zu verbreiten.* Dann überlege ich, daß die moderne Dummheit und Torheit ihre geheimnisvolle Nützlichkeit haben, und daß oft das, was für das Böse gemacht worden ist, sich durch eine geistige Mechanik zum Guten wendet. Ich bewundere in mir selber die Schärfe meines philosophischen Geistes!

Aber unter allen diesen Wesen findet sich eines, das gelebt hat. Es ist eine Mißbildung, die in diesem Hause geboren wurde und ewig auf einem Piedestal steht. Trotzdem sie lebt, gehört sie zum Museum. Sie ist nicht häßlich. Ihr Gesicht ist sogar hübsch, gebräunt von orientalischer Farbe, es ist viel Rosiges und Grünes in ihr. Sie sitzt zusammengekauert, aber in sehr seltsamer und verdrehter Haltung da. Ferner windet sich etwas Schwärzliches mehrmals um ihren Leib und ihre Glieder wie eine große Schlange. Ich frage sie, was das eigentlich sei; sie sagt mir, dies sei ein ungeheurer großer Wurmfortsatz, der von ihrem Kopfe ausgehe, etwas Elastisches wie Kautschuk und so lang, so riesig lang, daß das Gewicht des Wurmes, wenn sie diesen Fortsatz wie einen Zopf um ihr Haupt schlingen würde, viel zu schwer wäre, als daß er getragen werden könnte; daß sie deshalb gezwungen sei, ihn um ihre Glieder zu rollen, was übrigens eine nur noch schönere Wirkung hervorrufe. Ich spreche lange mit dem Ungeheuer. Es berichtet mir von seinen Sorgen und seinem Kummer. Schon seit Jahren ist es gezwungen, sich in diesem Saale auf diesem Piedestal aufzuhalten, und zwar der Neugierde des Publi-

kums wegen. Aber die größte Sorge verursacht ihm die Stunde des Nachtmahls. Da es ein lebendes Wesen ist, muß es mit den Mädchen des Hauses speisen, schwankend mit seinem Kautschukfortsatz ins Eßzimmer gehen, wo es ihn um sich herum gerollt behalten oder wie ein Pack Stricke auf einen Stuhl legen muß, denn ließe es ihn auf dem Boden nachschleppen, so würde der Fortsatz ihm den Kopf nach hinten reißen.

Diese kleine und gedrungene Mißgeburt ist außerdem gezwungen, neben einer großen und wohlgestalteten Dirne zu essen. Die Mißgeburt liefert mir übrigens alle diese Erklärungen ohne Bitterkeit. — Ich wage nicht, sie zu berühren, aber ich interessiere mich für dieses Wesen.

In diesem Augenblicke, — dies ist kein Traum mehr — macht meine Frau mit einem Möbel Lärm im Zimmer; ich erwache. — Ich erwache erschöpft, zerschlagen, der Rücken, die Beine und Hüften sind wie gerädert. — Ich nehme an, daß ich in der verdrehten Lage des Ungeheuers geschlafen habe.

Ich weiß nicht, ob Ihnen dies alles so drollig vorkommen wird wie mir. Ich vermute, daß es dem guten Minos schwer fallen dürfte, aus diesem Traumgesicht eine Lehre zu ziehen.

Ganz der Ihre...

Mit dem uns zur Verfügung stehenden Material sind wir in der Lage, eine Deutung dieses vom psychoanalytischen Standpunkte aus sehr typischen Traumes zu versuchen. Wir haben zwar nicht auf diesen Trauminhalt gewartet, um festzustellen, daß Baudelaire in Bezug auf sein Glied an Minderwertigkeitsgefühlen leidet, die hier in seinen „nackten" Füßen, in seiner Schüchternheit usw.... zum Ausdruck kommen. Wir haben schon auf den Exhibitionismus aufmerksam gemacht, der sich sowohl in seinem Vokabular als auch in den schlüpfrigen Themen äußert, die öffentlich zu behandeln Baudelaire sich gedrängt fühlte. Es war auch schon von jener Kompensierung die Rede, welche die das Glied ersetzenden Gedanken für ihn bedeuten. Man wird darum nicht sonderlich erstaunt sein, wenn man am Schluß des Traumes vernimmt, daß Baudelaire beim Erwachen die Empfindung hat, in der verdrehten Lage des Un-

geheuers geschlafen zu haben. Das Ungeheuer dieses Traumes ist wahrscheinlich Baudelaire selber mit all seinen Sorgen und seinem entsetzlichen Glied-Kopf. Wie die Zeichnungen, welche Baudelaires Aufmerksamkeit auf sich lenken, ist außerdem dieses Ungeheuer ein Fötus: „Die Dirne so und so, ... Jahre alt, hat diesem Fötus in diesem und diesem Jahre das Leben geschenkt." Die Dirnen sind demnach Mütter und noch dazu Mütter von Ungeheuern, d. h. von Wesen, wie Baudelaire eines war. Wie wir also sehen, maskiert die Zensur für Baudelaire die Tatsache, daß er im Bordell seines Traumes ganz einfach den Inzest zu verwirklichen sucht. Wir geben hier in großen Zügen eine Deutung des Traumes: Baudelaire geht mit Castille (wahrscheinlich sein Stiefvater, der General Aupick) ins Haus seiner Mutter. Castille-Aupick bleibt vor der Türe und wartet; in der Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall. Mit seinem Buche (Poesie) will Baudelaire zuerst das Äquivalent des Inzests verwirklichen[44]. Aber immer wird er durch etwas aufgehalten. Zuerst durch die Wasserlache unten an der Treppe, was in ihm das Bedürfnis löst, sich zu waschen, weil er schmutzig ist. Dann durch die Zeichnungen, die er aufmerksam studiert und von denen einige — farbigen Vögeln (Phallus) gleichsehen, deren Auge lebendig ist. Andere stellen nur Vogelhälften dar (Kastra-

[44]) In diesem Zusammenhang erscheint uns ein Brief Baudelaires an seine Mutter besonders charakteristisch:

„Mein liebes Mütterchen, ich danke Dir für alle Deine Güte und Deine Gefälligkeiten. Ich werde von Deinem Tee trinken und dabei an Dich denken. Lies mir zuliebe dieses Manuskript, das fertig und an dem nur mehr wenig zu korrigieren ist. Ich habe es heute Morgen von der Zeitung („La Démocratie"), wo es als unmoralisch abgewiesen wurde, zurückverlangt. Das Beste dabei aber ist, daß es diesen Herren Bewunderung genug abgezwungen hat, daß sie mich aufs liebenswürdigste und höflichste mit der Bitte um ein anderes Manuskript beehrten.

Du kennst den Schluß nicht: Lies ihn und sage mir offen, welchen Eindruck er auf Dich gemacht hat."

tion)[45], wieder andere sind ungeheuerliche, formlose Wesen wie Meteore. Derartige Zeichnungen, meint Baudelaire, sind wenig dazu angetan, zum sexuellen Verkehr anzuregen. Damit ergibt sich für die „ägyptischen Figuren", diese „Hieroglyphen", von denen Baudelaire zu Beginn seines Traumes spricht, eine ganz besondere Bedeutung. Alle diese Symbole übersetzen die Minderwertigkeitsgefühle des Träumers in Bezug auf seinen Penis, seine Kastrationsangst und sehr wahrscheinlich auf den Abscheu, den er vor dem weiblichen Geschlecht empfindet, das er als „amorph" oder als einen „Halbvogel" betrachtet, d. h. als abgeschnitten. Besonders bezeichnend in dieser Hinsicht ist die Stelle:

„Es gibt in der Welt nur eine einzige Zeitung, den „Siècle". ... Ich bewundere in mir selber die Schärfe meines philosophischen Geistes!" (s. Seite 106.)

Mit anderen Worten will der Träumer ungefähr sagen: „Meine Erfindung eines Bordells ist eine einzigartige. Ich begnüge mich damit, die Männer, die, beiläufig bemerkt, Gymnasiasten, d. h. Kinder sind, in ihrem Verkehr mit den Dirnen (Mutter) zu b e o b a c h t e n. Ich hüte mich aber wohl, selber aktiv zu werden und bleibe ein passiver Zuschauer, der nicht aus der Rolle eines objektiven und wissenschaftlichen Beobachters herausgeht, eines Beobachters, für den dies alles nur insofern von Interesse ist, als es durch die Phantasie, die Wissenschaft, d. h. zerebral (ohne Affektivität) erlebt werden kann." D i e m o d e r n e[46] D u m m h e i t u n d A l b e r n h e i t h a b e n s o i h r e g e h e i m n i s v o l l e N ü t z l i c h k e i t, u n d d u r c h e i n e g e i s t i g e M e c h a n i k w e n d e t s i c h o f t d a s, w a s z u m B ö s e n b e s t i m m t w a r, z u m G u t e n. Diese geistige Mechanik, von der im Traume gesprochen wird, ist das Werk der

[45]) Siehe unsere Arbeit über J. J. Rousseau, Int. Psychoanalit. Verlag, Wien 1930.

[46]) Baudelaire hielt sich gern für „modern".

Zensur, die Hemmung, die Neurose Baudelaires, ein wahres Meisterwerk in seinem Unbewußten, ein Werk, das dazu dient, das „Böse" zum Guten zu wenden, d. h. seine Sexualität (das Böse) zu verdrängen und zu verhindern, daß sie, um der Kastrationsdrohung zu entgehen, seine Mutter je anders als auf eine maskierte Art berühren kann.

Sehr aufschlußreich ist auch die Stelle vom Ungeheuer des Hauses, das gelebt hat, und die sich auf Baudelaire selbst bezieht: „Ich nehme an, daß ich in der verdrehten[46a] Lage des Ungeheuers geschlafen habe." Ich weise besonders darauf hin, daß das Ungeheuer ewig auf einem Piedestal steht[47]. Wie deutlich bezieht sich dieses Bekenntnis auf Baudelaire, der sich so hoch einschätzte und überaus ernst nahm. (Siehe das Gedicht vom Albatros.) Bezeichnend ist auch „das Schwärzliche, das sich mehrmals um den Leib des Ungeheuers windet". Ist das nicht Jeanne Duval, die Mulattin? Eine „tanzende Schlange", die die Glieder fesselt? Jeanne Duval bedeutet in diesem Zusammenhange nichts anderes als ein

[46a]) „Verdreht" scheint hier die invertierte, d. h. homosexuelle Einstellung des Träumers auszudrücken.

[47]) Brief Asselineaus: „Ich habe zu wiederholten Malen gesagt, daß Baudelaire einer jener seltenen Männern war, in deren Gesellschaft ich mich nie gelangweilt habe. Mit ihm kannte das Gespräch keine Längen. Sein Hang zur Diskussion feuerte ihn beständig an. Nur dauerte die Diskussion manchmal von Mittag bis 11 Uhr abends. Sein kindlicher Glaube an seine Unfehlbarkeit äußerte sich bisweilen auf die komischste Weise. Mitten in einer lebhaften Diskussion über die Notwendigkeit eines Planes in der Dichtung sagte er mir eines Tages im Bois de Boulogne in befehlshaberischem Tone: „Aber ich bitte Sie! Ich habe Ihnen dieses gesagt: Sie haben mir jenes erwidert. Und ich habe Ihnen darauf mit großer Folgerichtigkeit geantwortet!!!" Ich fiel fast um vor Lachen; er aber war ernst wie ein Brahma, rot und prächtig anzusehen in seiner Entrüstung. „Na ja", fuhr er fort, nachdem wir einige Schritte weitergegangen waren. „Ich muß es doch wohl sagen, da ja Sie es nicht sagen." Am Abend dieser denkwürdigen Diskussion rühmte er sich vor Monselet, mich übertölpelt zu haben.

ihm aus dem Kopfe wachsendes Organ, das ein Teil seines Körpers ist, eine Art schwarzer Penis, den er überall zur Schau trägt, mit dem er sich martert, und der so lang, so riesig lang ist, daß er, wenn er ihn wie einen Zopf um sein Haupt schlingen würde, viel zu schwer wäre, um getragen werden zu können. Es muß ihn deshalb um seine Glieder rollen, was übrigens eine noch schönere Wirkung hervorruft. Wir brauchen nicht besonders zu betonen, daß auch Jeanne Duval unter diesem Gesichtspunkte gesehen nichts anderes bedeutet als ein Element in einer Summe von Fakten, deren lebendiges Symbol sie wird, genau so wie das z. B. in den „Litaneien Satans" der Fall ist. Wir werden in einem späteren Kapitel nochmals auf dieses Thema zurückkommen. Es genügt uns vorläufig, darauf hinzuweisen, daß der Traum besonders gut verständlich machen kann, warum es Baudelaire nie gelingen konnte, sich von Jeanne Duval, an die er affektiv geschmiedet war, zu trennen, selbst dann nicht, als jeder sexuelle Verkehr schon lange zwischen ihnen aufgehört hatte. Bemerkenswert ist auch folgende Stelle des Traumes:

„Ich spreche lange mit dem Ungeheuer..., denn ließe es ihn auf dem Boden nachschleppen, so würde der Fortsatz ihm den Kopf nach rückwärts reißen."

Es ist klar, daß die vorliegenden Betrachtungen den Inhalt des Traumes nicht erschöpft haben. Es bliebe noch viel zu sagen über das Buch, das am Anfang des Traumes erwähnt und von dem fast wörtlich gesagt wird, daß es nur ein Vorwand sei, „eine der Dirnen des Hauses im Vorbeigehen zu...". Und wie streng fiel das Urteil aus, das Baudelaire über den Sinn und Zweck seiner Dichtung fällte! Es ist sehr interessant und nützlich, diese Stelle mit einer Situation im Tragödienentwurf „Der Marquis der Einser-Husaren" zu vergleichen, wo von einem Edelmann die Rede ist, der seine Frau in der Hochzeitsnacht gleichsam nur geistig

besessen hat, ein Besitz, der für Baudelaire das Ideal des Geschlechtsaktes zu schein scheint, wenn man in Betracht zieht, daß dieser Edelmann in diesem Tragödienentwurf sehr wahrscheinlich niemand anderen symbolisiert als Baudelaires Vater. Wir werden übrigens auch auf dieses Thema noch zurückkommen.

Begnügen wir uns für den Augenblick damit, diesen Trauminhalt, der manifest sexueller Natur ist, mit den Symptomen Baudelaires, u. zwar besonders mit denen der sexuellen Impotenz in Verbindung zu bringen. Auf diesen Traum hin darf man wohl annehmen, daß Baudelaire sogar den Prostituierten gegenüber sexuell gehemmt war, und die Frage drängt sich auf, ob er jene Lokale nicht in erster Linie als „*Voyeur*" aufsuchte. Es ist nicht leicht, sich darüber ein endgültiges Urteil zu bilden, aber wir halten es für wahrscheinlich, daß er den Geschlechtsakt sogar mit Prostituierten nicht völlig normal erleben konnte. War seine Haltung dabei vorwiegend passiv? Benötigte er einen aktiven Eingriff von Seiten der Mädchen, um sich seiner Aufgabe gewachsen zu fühlen? Alle diese Fragen sind berechtigt. Sicher wissen wir nur, daß in Fällen dieser Kategorie nicht der normale Akt ausgeführt wird. Wie Raskolnikow in „Schuld und Sühne" von Dostojewsky, scheint auch Baudelaire seine Sonja unter den unglücklichen Geschöpfen der Bordelle gesucht zu haben.

Dies ist übrigens bei vielen Kranken der Fall, die sich in einer analogen affektiven Situation befinden. Diese Männer — oft handelt es sich um ganz besonders bedeutende Intellektuelle, und niemand würde ahnen, wie groß ihre Seelennot ist — diese Männer sind in den Augenblicken schrecklichster Einsamkeit oder beklemmendster Angst nicht imstande, sich einzugestehen, daß sie eines mitfühlenden Herzens bedürfen. Daher haben sie auch gewöhnlich ihr ganzes Leben auf die Illusion aufgebaut, die sie bei andern von sich hervorrufen wollen. Aber sobald sie sich von ihrer

Haltung und der Lüge gefesselt fühlen, sobald sie sehen, daß sie von jedem menschlichen Wesen getrennt, verlassen sind, dann suchen sie meistens Menschen auf, die eben so elend daran sind wie sie, Menschen, die nichts von ihrer Persönlichkeit noch von ihrem Range wissen, denen ihre Titel unbekannt sind und vor denen sie über das große menschliche Elend, über diese gräßliche Verzerrung der Liebe, von Mitleid ergriffen wie Kinder weinen. Diese Geschichte hat fast immer den gleichen Ablauf, und trotz aller Varianten wiederholt sie sich immer auf die gleiche Weise. Ein Blick auf unsere Krankengeschichten, die Beichten enthalten, welche der folgenden ähnlich sind, vermag vielleicht davon eine Vorstellung zu geben:

Der gestrige Abend hätte sehr schön sein können. Ich war bei Frau X. eingeladen. Eine reizende Frau, mit vorzüglichen Manieren. Sie hat mich sehr gern. Ihr Mann hat eine bedeutende Stellung. Sie hat sich eine Zeit lang für einen anderen interessiert, aber da sie wahrscheinlich enttäuscht worden ist, sucht sie weiter und wagt es nicht mehr, die Liebe zu finden, noch an sie zu glauben. Sie ist daher für mich eine gute Kameradin geworden, die ich für unglücklich halte, obschon sie nie ein Wort darüber verliert. Aber sie hat jenen Hunger der Intelligenz, der die Unerfülltheit des Herzens verrät... und ich fühle, daß es nicht sehr schwierig wäre... nun, Sie verstehen, was ich meine; und wenn ich diesen reizenden Busen sehe, mit dieser köstlichen Linie, diese zarte Haut, hinter der man die Schwingungen des Herzens zu fühlen vermeint, so scheint mir, ich könnte... Aber im selben Moment werde ich von einer eigentümlichen Unruhe gepackt. Ich habe den Eindruck, daß es doch nicht ganz so ist, wie ich glaube. Man erzählt von ihr, daß sie sich leicht über die Leute lustig mache; kurzum, mit solchen Frauen weiß man vielleicht nie, woran man ist. — Wir haben an diesem Abend bei ihr über viele Dinge gesprochen. Ich fühle, daß ich geglänzt habe. Ich habe Dinge gesagt wie: „Jedem Erfolge muß man immer die Sehnsucht nach dem, was nie sein wird, vorziehen. Diese Sehnsucht hält einen ewig jung. Sie befähigt einen, in jeder Frau eine Heilige zu sehen, oder einen Teufel, mit einem Wort: etwas Übermenschliches. Die Kunst zu leben besteht gerade darin, diese

Sehnsucht richtig zu dosieren, die Enttäuschung zu züchten, die einen zu glauben hindert, ist doch der Glaube gewöhnlich etwas Demütigendes, Banales und schwer vereinbar mit jener wahren Intelligenz, deren Aufrechterhaltung nur dank des Pessimismus möglich zu sein scheint. Die Wissenschaft wäre demnach lediglich das Kind dieses Pessimismus, der im Grunde nichts anderem als einer inneren Auflehnung gegen alles, was uns überragt, gleichkäme, einer Verachtung der Angst, welche die Betrachtung der Welt in uns auslöst etc..." Natürlich war alles, was ich sagte, nur eine Pose, um zu gefallen. Daher beeilte ich mich auch, dieses Milieu zu verlassen, denn was kann man schließlich in einer Gesellschaft sagen, die einen bewundert und auf ein Piedestal stellt? Man kommt sich wie ein Sieger vor, der zum voraus besiegt ist, da ihm doch nichts zu erobern übrig bleibt... Ich gehe allein weg und entschließe mich, noch einen kleinen Rundgang zu machen, um ein wenig Luft zu schnappen. Ich gehe auf Montmartre in eine mir bekannte Bar, in der es hübsche Weiber gibt. Sie interessieren mich gar nicht. Ich weiß nicht, warum ich dort hingehe. Ich bemerke ein hübsches Mädchen. Seine Brüste verfolgen mich. Es setzt sich neben mich und will mich küssen. Ich sage ihm irgend etwas Unartiges, z. B. daß mir seine Hurenmanieren mißfallen. Ich habe es beleidigt, gekränkt. Es läßt mich allein. Im Grunde genommen war ich gemein zu ihm. Warum habe ich es zurückgewiesen? Es ist nett zu mir gewesen und hat nichts von mir verlangt. Ich trinke ein Glas, ein zweites, ein drittes. Wieder bin ich auf der Straße. Ich kann mich nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Die Menschen, die ich beobachte, scheinen glücklich zu sein. Sind sie es wirklich? Ich schlendere durch die Straßen und fange an, mich recht unglücklich zu fühlen. Warum, weiß ich nicht. Ich kann mich über nichts Bestimmtes beklagen. Ich sehe einen dicken Kerl auf der Straße, der mir Entsetzen einjagt. An jedem Arm hat er ein Weibsbild. Ich sage mir, daß ich dasselbe tun könnte. Aber mit wem? Unterdessen bin ich in eine andere Bar geraten. Ich bin, wie mir scheint, schon bei meinem zweiten Glas Likör. In solchen Augenblicken muß ich Liköre trinken, ich würde sonst einer wahren Melancholie verfallen. Ich sehe lachende Gesichter. Ein ganz junges Mädchen mit einem Amerikaner. Das Mädchen sieht unerfahren aus. Es lacht, wie wenn es an all diesen tollen Jubel, an all diese Großmut um sie herum glauben würde. Man bezahlt Champagner über Champagner. Der Besitzer macht Kasse. Dies

alles erfüllt mich mit Ekel und ich bin wieder auf der Straße. Ich fühle, daß ich in jenes Haus gehen werde, in dem ich schon so oft gewesen bin. Aber ich kenne alle Mädchen drin ... Sie interessieren mich gar nicht. Ich erinnere mich besonders gut an eine. Als ich das letzte Mal dort war, kam sie eben aus dem Spital. Sie war krank gewesen, auch ihr Kind. Denn ich weiß, daß sie eine kleine Tochter hat, um die sie sich übrigens selbst kümmert, wie sie mir gesagt hat. Ich kann die Erinnerung an sie nicht verscheuchen. Ich war das erste Mal mit ihr beisammen, als sie das Spital verlassen hatte. Ich sehe sie immer noch die Treppe hinaufsteigen, etwas mager, mit hängenden Brüsten und in den Augen die große Müdigkeit eines gehetzten Tieres. Sie war gerne einverstanden, zuerst ein wenig mit mir zu plaudern. Ich öffnete das Fenster, um Luft und Lärm von Paris ins Zimmer herein zu lassen, den Lärm der Stadt mit ihren unzähligen Existenzen, der Stadt, von der Napoleon gesagt hatte, daß sie die Verluste der mörderischsten Schlacht in einer Nacht wieder gut mache. Wir sprechen nun miteinander — bei mir beginnt es immer so. Ich erfahre, daß sie einen Liebhaber hatte, der die Schwangere sitzen ließ. Nach der Geburt ihres Kindes versuchte sie ihr Glück zuerst auf der Straße, dann im Bordell. Mit der Liebe war es aber zu Ende. Übrigens hat sie niemals gewußt, was Liebe ist. Man sagt ja auch, daß solche Frauen oft unempfindlich sind und nur so tun, als ob sie während des Geschlechtsaktes leidenschaftlich erregt wären.

Ich entschließe mich also, in jenes Haus zu gehen. Ich frage nach der Kleinen. Man läßt mich ein wenig warten. Dann gehen wir in ihr Zimmer hinauf. Ich treffe die nötigen Vorbereitungen. Alles vollzieht sich wie gewöhnlich. Sie reizt mich. Ich bilde mir ein, ich sei verpflichtet, ihr alles das zu machen, was sie mir macht. Wie Ihnen bekannt ist, habe ich mir so schon mehrere Krankheiten zugezogen. Aber es ist stärker als ich. Ich hoffe, sie entschuldigen mich, daß ich Ihnen alle diese gräßlichen Einzelheiten schildere. Was soll ich jedoch tun? Erst nachdem ich all diese schmutzigen Dinge gemacht habe, bin ich imstande, den Geschlechtsverkehr auszuüben. Dabei ist es vermutlich etwas schnell zugegangen. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern. Auf jeden Fall war es schrecklich, ekelhaft, wohl eher eine Qual als eine Befriedigung, wie übrigens immer. Gegen zwei oder drei Uhr morgens bin ich ganz stumpfsinnig nach Hause gekommen. Am nächsten Morgen fühle ich mich wie immer nach solchen Nächten,

die ich jetzt seit bald 20 Jahren kenne. Ja, ich bin in dem Alter, in dem ich einen großen Sohn haben könnte, wenn sich alles dies nicht ereignet hätte ..."

Was Baudelaire anbelangt, so können wir uns sehr gut vorstellen, daß er sich vielleicht öfter in einer ähnlichen Lage befunden hat. Wir fühlen uns zu dieser Annahme umso eher berechtigt, als der erwähnte Traum mit denen, welche uns solche Kranke erzählen, manche Analogie aufweist. Merken wir uns in diesem Zusammenhange, daß am Anfang des Traumes von langen, das Bordell abschließenden Sälen und Gängen die Rede war. Diese Vorstellung eines Ganges kommt sehr häufig wieder. Es handelt sich dabei z. B. um einen Tunnel, aus dem man nicht herauszukommen vermag oder um eine Festung mit dunklen Gängen, in denen man eingeschlossen ist. Diese Vorstellung von Gängen entspricht oft derjenigen der geistigen Mechanik, von der in Baudelaires Traume die Rede ist. Es handelt sich um die Art und Weise, auf welche die betreffende Person sich eingekerkert, von der Außenwelt abgeschlossen hat, da sie den Eindrücken aus dem Wege gehen wollte, welche die Erinnerung an eine infantile, durch diese Verdrängung erledigte Situation wachrufen könnten. Sehr oft besagt diese Vorstellung vom Gefängnis: ich schließe mich in ein Gefängnis ein, weil ich hier allein und darum allmächtig bin. Ich interessiere mich einzig und allein für das, was *ich* tue, damit ich nicht schuldig werde, mich für die andern (die Mutter) interessiert zu haben und mich so einem Konflikte auszusetzen. Oft handelt es sich dabei um Menschen, die in ihrer frühesten Kindheit (als sie 1 oder 2 Jahre alt waren) den sexuellen Verkehr ihrer Eltern oder der Dienstboten, denen sie anvertraut worden waren, beobachtet und die deshalb die Gewohnheit angenommen haben, jeden sexuellen Eindruck zu verdrängen. *Die Verdrängung bezweckt, aus dem Bewußtseinsfeld alles das zu eliminieren,*

was in der Kindheit für ihr affektives Leben von tiefgehender Störung war. Die Tatsache, daß ein Kind einen Koitus beobachtet oder belauscht hat, kann zu schwerem Mißgeschick führen. Die Zahl der Fälle, bei denen ein Ereignis dieser Art zum Ausgangspunkt von schweren Neurosen wurde, ist eine beträchtliche. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie sehr Eindrücke dieser Art geeignet sind, die zarte Psyche des Kindes völlig zu zerrütten. Solche Situationen können beim Knaben die Ursache für jenes schreckliche Minderwertigkeitsgefühl werden, welches die jungen männlichen Kinder empfinden, wenn sie entdecken, daß sie das nicht besitzen, was dem Vater oder dem Freunde der Mutter oder der Amme, mit denen sie sich vergleichen, zu ihrem sexuellen Triumphe verhilft. Nicht zu vergessen ist auch die Kastrationsangst als Folge dieser Verhältnisse. Die infantile Psyche kann auf diese Eindrücke sexueller Natur mit charakteristischen Reaktionen der noch unentwickelten Sexualität reagieren: das Kind verhält den Stuhl, uriniert ins Bett, begeht Verstöße, um bestraft zu werden. Und wie oft drohen nicht Kindermädchen und manchmal auch Eltern bei solcher Gelegenheit mit den Worten: „Man wird es Dir abschneiden; man wird es Dir mit einem glühenden Eisen abbrennen; die Katze wird es Dir abfressen usw.“ Ohne psychoanalytische Kenntnis ist es unmöglich, sich von den unheilvollen Folgen solcher Drohungen ein Bild zu machen.

Darf man nun bei Baudelaire das Vorhandensein eines infantilen, der Beobachtung des Geschlechtsaktes analogen Traumas annehmen? Es ist schwierig, darauf eine befriedigende Antwort zu geben. Auf jeden Fall erscheint es uns nach allem, was die Psychoanalyse bis jetzt gelehrt hat, als wahrscheinlich, daß Baudelaire in seiner frühesten Kindheit Konflikte dieser Art erlitten hat, denn vom Freudschen

Standpunkt aus gesehen haben sie in ihm unzweideutige Spuren hinterlassen.

Beobachtete er Mariette, das Mädchen, an dem er so innig hing, oder seine Mutter? Wir wissen darüber nichts Sicheres.

Was wir aber mit Bestimmtheit wissen, ist dies, daß er seit jeher von wirklichen sexuellen Zwangsvorstellungen verfolgt wurde. Ferner hatte er ein derartiges Bedürfnis, den Koitus mit infantilen Mitteln auszuführen, daß man die Annahme nicht von sich weisen kann, diese Reaktionsweise sei im frühesten Kindesalter in ihm fixiert worden.

Dazu gesellt sich noch seine Tendenz, „*Voyeur*" zu sein, und ein außergewöhnlich scharfer Beobachtungssinn, der bei den Menschen sehr häufig ist, bei denen das Auge zum Leitorgan des Sexualgenusses wurde. Er verfügt ferner auch über ein erstaunliches Verständnis für Werte, Bedeutungen, über jene Empfindsamkeit des Künstlers, der bei der Berührung mit allem, was groß und wahr ist, sich in tiefe Schwingung versetzt fühlt, über jenen akuten Spürsinn für die durch Vorurteile verschüttete und hinter bürgerlicher Scheinheiligkeit vermummte Wahrheit. Vergegenwärtigt man sich dies alles, so geht daraus mit Sicherheit hervor, daß einem Manne wie Baudelaire die Geheimnisse des Lebens, in die er für immer verliebt blieb, sehr früh offenbart worden sein mußten, und daß er für die Illusionen, mit denen man in der Regel aufwächst, um schließlich zu einem wohlerzogenen und gewöhnlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu werden, nur Verachtung übrig haben konnte.

All dies halten wir für sehr wichtig und wir werden in dem Kapitel über die Psychologie der künstlerischen Schöpfung noch darauf zurückkommen.

Hier bemerken wir lediglich, daß — von unserem Standpunkt aus gesehen — die ganze Geschichte von der Wiederverheiratung der Mutter Baudelaires als Ursache seiner Neu-

rose an Bedeutung einbüßt. Wir sind ernstlich versucht, die Tatsache in Betracht zu ziehen, daß Baudelaire auch ohne Aupick Baudelaire geworden wäre, gewiß mit anders rationalisierten Reaktionen, aber mit Reaktionen, die den gleichen tiefgehenden Störungen seiner Psyche entsprochen hätten, welche in der oben behandelten sexuellen Hemmung ihren Ausdruck gefunden haben.

9. Kapitel.

Einige Ideenverbindungen bei Baudelaire.

Nach dem bisher Vorgebrachten wird es interessant sein, einige Gedankenassoziationen Baudelaires zu einander in Beziehung zu bringen. Wir geben hier eine Stelle aus seinem Tagebuche wieder, die keines Kommentars mehr bedarf:

Gibt es mathematische Unsinnigkeiten und Narren, die denken, daß zwei und zwei drei ist? Mit andern Worten, vermag die Halluzination, wenn diese Worte nicht aufheulen (so miteinander verkuppelt zu werden), auf Dinge rein vernünftigen Denkens hinüberzugreifen? Wenn ein Mensch einen andern, der die Gewohnheit, faul, verträumt und ein Müßiggänger zu werden, in der Weise annimmt, daß er immer das Wichtige auf den nächsten Tag verschiebt, jeden Morgen mit Peitschenhieben aufwecken und ihn ohne Mitleid so lange hauen würde, bis er, da er aus Lust nicht zu arbeiten vermag, nun aus Furcht arbeitet, ist der Peitschende nicht des andern Mannes wahrer Freund und Wohltäter? Man darf übrigens behaupten, daß die Lust sich nachher einstellen würde, und diese Behauptung mit viel mehr Recht wagen als jene andere: die Liebe folgt der Hochzeit.

Ebenso ist in der Politik der wahre Heilige derjenige, der das Volk zum Wohle des Volkes prügelt und totschlägt.

Und nun lesen wir folgende besonders charakteristische Zeilen:

Bei der Zeugung eines jeden sublimen Gedankens gibt es einen nervösen Chok, den man im Kleinhirn (hinten!) spürt.

Spanien versetzt die natürliche Roheit der Liebe in die Religion.

Bezeichnend ist auch eine Stelle über die Todesstrafe; sie ist besonders dann aufschlußreich, wenn man in Betracht zieht, welche Verbindung der Dichter zwischen der Liebe und der Folterung herstellt:

Die Folter als Kunst, die Wahrheit aufzudecken, ist ein barbarischer Stumpfsinn; man verwendet dieses materielle Mittel um ein geistiges Ziel zu erreichen.

Die Todesstrafe ist das Ergebnis einer mystischen, heute völlig unverstandenen Idee. Die Todesstrafe bezweckt nicht, die Gesellschaft zu retten, wenigstens nicht, sie materiell zu retten. Ihr Zweck ist, die Gesellschaft und den Schuldigen (geistig) zu retten. Damit das Opfer vollkommen sei, muß der Schuldige freudig zustimmen. Einem zum Tode Verurteilten Chloroform zu geben, wäre eine Ruchlosigkeit, denn das nähme ihm das Bewußtsein seiner Größe als Opfer und würde ihm die Aussicht, das Paradies zu gewinnen, zerstören.

Was die Tortur anbelangt, sie wird aus dem schamlosen, nach Wollust dürstenden Teile des menschlichen Herzens geboren. Grausamkeit und Wollust sind, wie die äußerste Hitze und die äußerste Kälte, identische Empfindungen.

Die ganze masochistische Homosexualität Baudelaires läßt sich in dem Satze zusammenfassen: „Damit das Opfer vollkommen sei, muß der Schuldige freudig zustimmen.“ Dieses Bekenntnis wirft ein besonderes Licht auf eine Stelle, die wir einige Seiten später finden:

Ein Kapitel über die unzerstörbare, ewige, allgemeine, sinnreiche Grausamkeit des Menschen.

Über die Blutliebe.

Über den Blutrausch.

Über den Rausch der Massen.

Über den Rausch des Gefolterten (Damiens).

Die Stelle über die Franzosen geht natürlich in erster Linie ihn selber an:

Der Franzose ist ein so gut gezähmtes Hühnerhoftier, daß er keine Pallisade zu überklettern wagt. Siehe seinen Geschmack in Kunst und Literatur.

Er ist ein Tier lateinischer Rasse; der Dreck mißfällt ihm nicht; zu Hause und in der Literatur ist er Scatophage. Er lechzt nach Exkrementen[48]. Die Kaffeehausliteraten nennen das das gallische Salz.

Schönes Beispiel französischer Niedrigkeit, der Nation, die vorgibt, unabhängiger zu sein als jede andere.

Auch vom psychoanalytischen Standpunkte aus gesehen, könnte man kaum präziser sein. Das Einzige, was wir hinzufügen möchten, ist dies, daß in einer Neurose wie in der Baudelaires, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, das Individuum tatsächlich dazu kommen kann, seine Exkremente zu verschlingen und seinen Urin zu trinken.

Wir lassen hier eine weitere Stelle aus seinem Tagebuche folgen:

Im Herzen des Mannes eingefleischte Neigung zur Prostitution[49], aus dieser Neigung kommt sein Abscheu vor der Einsamkeit. Er will zwei sein. Das Genie will eins bleiben, also einsam sein. Der Ruhm bedeutet, eins zu bleiben und mit sich selber auf besondere Art Unzucht zu treiben.

Diese entsetzliche Angst vor der Einsamkeit, das Bedürfnis, sein Ich im Fleische des andern zu vergessen, nennt der Mensch vornehm sein Bedürfnis nach Liebe.

Zwei schöne Religionen, für ewige Zeiten auf die Mauern geschrieben, ewige Qualen des Volkes: der P... (der antike Phallus), und „Es lebe Barbès!" oder „Nieder mit Philippe" oder „Es lebe die Republik"!

Seine trostspendenden Maximen über die Liebe bekommen, unter diesem Gesichtswinkel gesehen, einen ganz besonderen Sinn:

Wer immer Maximen schreibt, wechselt gerne seinen Charakter; der Junge malt sich Runzeln, der Alte verwandelt sich in einen Adonis.

Die Welt, dieses umfassende System von Widersprüchen — sie zollt jeder Hinfälligkeit große Achtung, — schnell Kohle her, malen wir uns Runzeln: da das Gefühl im allgemeinen einen

[48]) Tortur oder Erniedrigung.
[49]) D. h. Erniedrigung.

Ehrenplatz einnimmt, behandeln wir unser Herz wie einen Hausgiebel.

Aber wozu? Wenn ihr nicht wahre Menschen seid, so seid doch wenigstens wahre Tiere. Seid naiv und ihr werdet notwendigerweise einigen Menschen nützlich und angenehm sein. Mein ... — wäre er rechts — wird unter den 3 Milliarden Wesen, die die Nesseln des Gefühls abgrasen, tausend Mitparias finden.

Wenn ich mit der Liebe beginne, so geschieht es, weil die Liebe für alle — sie leugnen es vergebens — das große Ereignis des Lebens ist!

Ihr alle, die ihr irgendeinen unersättlichen Geier nährt — ihr hoffmannesken Dichter, welche die Harmonie in den kristallenen Regionen zum Tanzen einlädt und die Geige wie eine Klinge zerreißt, die nach dem Herzen fahndet, — ihr gestrengen, gierigen Beobachter, bei denen selbst der Anblick der Natur gefährliche Ekstasen auslöst — möge Euch die Liebe ein schmerzstillendes Mittel sein.

Friedliche Dichter, objektive Dichter, edle Anhänger planmäßigen Schaffens, Architekten des Stils, Weltkluge, die Ihr eine tägliche Pflicht zu erfüllen habt, möge die Liebe Euch ein Reizmittel sein, eine stärkende Arznei und die Gymnastik der Lust eine fortwährende Ermutigung zur Tat!

Für diese die einschläfernden, lindernden Arzneien, für jene der Alkohol!

Euch, zu denen die Natur grausam und denen die Zeit kostbar ist, möge die Liebe ein beseeligendes und brennendes Stärkungsmittel sein.

Man muß also seine Liebschaften zu wählen wissen.

Ohne die Möglichkeit zu leugnen, daß man sich auf der Stelle verlieben kann — siehe Stendhal, (Über die Liebe, Buch I, Kap. XXIII) — darf man annehmen, daß die Schicksalsfügung über eine gewisse Elastizität verfügt, die sich menschliche Freiheit nennt.

So wie für die Theologen die Freiheit darin besteht, die Versuchungen zu fliehen, nicht aber, ihnen zu widerstehen, so besteht auch in der Liebe die Freiheit darin, d i e F r a u e n, d i e E u c h g e f ä h r l i c h s i n d, z u m e i d e n[50].

Die Frau, die Euch zu gebieten hat, die auf Eurem Himmel leuchtet, wird genügend deutlich durch Eure natürliche Sympa-

[50]) durch die neurotische Schranke.

thien, die ein Lavater, die Malerei und Plastik bestätigen, gekennzeichnet.

Die physiognomischen Kennzeichen wären unfehlbar, würde man sie alle kennen und gut kennen. Ich kann hier nicht aufzählen, welche physiognomischen Merkmale der Frau zu diesem oder jenem Mann passen. Vielleicht werde ich einmal diese ungeheure Aufgabe unternehmen und zwar in einem Buche, das ich überschreiben will: der Katechismus der geliebten Frau. Aber ich bin überzeugt, daß jeder von uns, unterstützt durch gebieterische und unbestimmbare Sympathien, geleitet von der Beobachtung, in einer gegebenen Zeit die zu ihm passende Frau finden kann.

Übrigens sind unsere Sympathien im allgemeinen nicht gefährlich; die Natur läßt uns im Essen wie in der Liebe selten an Dingen Geschmack finden, die uns nicht gut bekommen.

Da ich das Wort Liebe in seiner vollsten Bedeutung nehme, sehe ich mich genötigt, für gewisse heikle Fragen einige besondere Maximen anzugeben.

Mann des Nordens, glühender Schiffer im Nebel, der Du schönere Nordlichter suchst als die Sonne, unermüdlich nach Edlem strebender Idealist, fahnde nach kühlen Frauen. — Liebe sie innig, denn die Mühsal ist hier größer und härter als anderswo, und eines Tages wird Dir vor dem Gerichtshofe der Liebe, der jenseits der blauen Weiten der Unendlichkeit Sitzung hält, dafür umso größere Ehre zufallen.

Mann des Südens, dem die heitere Natur den Sinn für Geheimnisse und Mysterien verschließt — leichtlebiger Mensch aus Bordeaux, Marseille oder Italien, mögen Dir die glühenden Frauen genügen. Ihre Beweglichkeit und Lebhaftigkeit sind Dein natürliches Reich — Dein kurzweiliges Reich.

Jüngling, der Du ein großer Dichter werden willst, hüte Dich in der Liebe vor dem Paradoxen. Laß die von ihrer ersten Pfeife begeisterten Schüler aus voller Kehle das Loblied der feisten Frau singen; überlaß diese Lügen den Neophyten der pseudoromantischen Schule. Wenn die feiste Frau bisweilen auch eine köstliche Laune bedeutet, so ist die magere Frau ein Brunnen düsterer Wollust.

Verhöhne nie die großartige Natur und wenn sie Dir eine Mätresse ohne Busen zugewiesen hat, so sage Dir: „Ich besitze einen Freund — mit Hüften!" und geh in den Tempel, um den Göttern zu danken.

Du mußt es verstehen, sogar aus der Häßlichkeit Nutzen zu ziehen. Mit Deiner eigenen geht dies allzuleicht. Jedermann weiß, daß Trenk, das verbrannte Maul, von den Frauen vergöttert wurde, ja selbst von der eigenen!

Ich will nun von etwas noch Seltenerem und Schönerem sprechen, das die Ideenassoziation leicht und natürlich erscheinen lassen wird. — Ich nehme an, Dein Idol sei krank. Seine Schönheit ist unter der scheußlichen Kruste der Windpocken verschwunden wie das Grün unter den Eisblöcken des Winters. Noch beunruhigt von unaufhörlicher Angst und den wechselnden Ereignissen während der Krankheit, betrachtest Du traurig die unauslöschlichen Male auf dem Körper der lieben Genesenden. Plötzlich hörst Du eine Weise in Deinen Ohren tönen, die von dem wahnsinnig rasenden Bogen Paganinis gespielt wird, und diese sympathische Weise spricht Dir von Dir und scheint Dir Dein ganzes inneres Gedicht von den verlorenen Hoffnungen zu singen. Von diesem Augenblicke an gehören die Male der Windpocken zu Deinem Glücke und sie werden Deinem gerührten Blicke stets die geheimnisvolle Weise Paganinis singen. Sie werden von nun an nicht bloß ein Gegenstand süßer Sympathie sein, sondern auch ein Gegenstand physischer Wollust, wenn Du wirklich zu jenen feinfühligen Geistern gehörst, für welche die Schönheit das Versprechen des Glückes ist. Die Ideenassoziation verhilft vor allem dazu, die Häßlichen zu lieben, denn Du wagst es sehr wohl, Dich mit einer pockennarbigen Frau zu trösten, wenn Dir Deine pockennarbige Mätresse untreu ist.

Für manche noch wunderlichere und blasiertere Geister rührt aber die Lust an der Häßlichkeit von einem noch geheimnisvolleren Gefühle her, von dem Verlangen nach dem Unbekannten und der Sehnsucht nach dem Schrecklichen. Dieses Gefühl, dessen mehr oder minder entwickelten Keim jeder in sich trägt, treibt manche Dichter in die Amphitheater und Kliniken und die Frauen zu den öffentlichen Hinrichtungen. Ich muß diejenigen, welche hiefür kein Verständnis aufbringen könnten, lebhaft bedauern — sie sind eine Harfe ohne dunkle Saite.

Was die orthographischen Fehler anbelangt, die nach der Meinung einiger Idioten ins Gebiet der seelischen Häßlichkeit gehören, ist es vielleicht nicht unangebracht, zu bemerken, daß sie geradezu ein naives Gedicht an Erinnerungen und Befriedigungen sein können! Der reizende Alkibiades stotterte so lieblich, und wie göttlich ist das Kauderwelsch der Kinder! Hüte Dich also, junger

Eingeweihter der Wollust davor, Deine Freundin französisch zu lehren, es sei denn, Du willst dadurch ihr Liebhaber werden.

Es gibt Menschen, die darüber erröten eine Frau geliebt zu haben, sobald sie sich dessen gewahr werden, daß sie dumm ist. Das sind alberne Esel, gerade recht dazu, die gemeinsten Disteln der Schöpfung abzugrasen oder die Gunst eines Blaustrumpfes zu genießen. Die Dummheit ist oft geradezu der Schmuck der Schönheit; sie gibt den Augen jene düstere Durchsichtigkeit der dunklen Teiche und die ölige Ruhe der tropischen Meere. Die Dummheit erhält die Schönheit; sie behütet vor Runzeln; sie ist ein göttliches Kosmetikum, das unsere Idole vor den Wunden bewahrt, welche das Denken für uns gemeine Gelehrte bereit hält.

Andere wieder sind ihren Mätressen böse, weil sie verschwenderisch sind. Das sind die Geizhälse oder Republikaner, welche die wichtigsten Grundsätze der Nationalökonomie nicht kennen. Die Laster einer großen Nation bedeuten ihren größten Reichtum.

Andere wieder, gesetzte Leute, vernünftige und ruhige Deïsten, gemäßigte Dogmengläubige, sind darüber wütend, wenn sie mitansehen müssen, wie sich ihre Frauen der Frömmigkeit in die Arme werfen. O, diese Ungeschickten, die nie auf einem Instrumente werden spielen können! O, diese dreifachen Narren, die nicht begreifen, daß die verehrungsvollste Form, in der die Religion auftreten kann, ihre Frau ist. Einen Gatten bekehren, welch köstlicher Apfel! Was für eine schöne verbotene Frucht ist doch eine großzügige Gottlosigkeit — in einer tobenden Winternacht, am Herdfeuer bei Wein und Trüffeln — stummer Choral des häuslichen Glückes, Sieg über die gestrenge Natur, die selbst die Götter zu lästern scheint.

Ich wäre nicht so bald damit fertig, wollte ich alle schönen und guten Seiten dessen aufzählen, was man Laster und moralische Häßlichkeit nennt; aber die Menschen mit Herz und Geist stehen oft vor einem Fall, der schwierig und angsteinflößend ist wie eine Tragödie, dann nämlich, wenn sie zwischen dem ererbten und vom Vater übernommenen Sinn für die Sittlichkeit — und dem tyrannischen Verlangen nach einer Frau, die sie nur verachten müssen, eingeklemmt sind. Beständige und gemeine Untreue, niedere Gewohnheiten, schamlose, zu ungelegener Zeit entdeckte Geheimnisse flößen einem Grausen ein vor dem Idol und es kommt manchmal vor, daß einen die Lust erschauern macht. Dadurch ist man in seinen platonischen Überlegungen gar arg behindert. Tugend und Stolz rufen einem zu: Fliehe sie! Die Natur flüstert einem ins Ohr: Wohin entfliehen? Schreckliches Entweder-Oder, durch das die

stärksten Seelen beweisen, wie unzulänglich unsere philosophische Bildung ist. Da die Menschen nun von Natur aus dazu verurteilt sind, ewig den Roman von Manon Lescaut und Leone Leoni zu spielen, ziehen sich die Geschicktesten unter ihnen mit der Erklärung aus der Klemme, daß die Verachtung sehr gut mit der Liebe vereinbar sei. Ich will Dir hier ein viel einfacheres Rezept vorschlagen, das Dich nicht nur von solch beschämender Rechtfertigung dispensiert, sondern Dir sogar gestattet, Dein Idol nicht zu beschädigen und Deine Kristallisation nicht zu stören.

Ich nehme an, daß die Heldin Deines Herzens, nachdem sie alle erlaubten und unerlaubten Mittel mißbraucht hat, an den Grenzen des Verderbens angelangt ist, zwar nicht ohne vorher — letzte Untreue, höchste Pein — die Macht ihrer Reize auf die Gefangenenwärter und Scharfrichter ausgeübt zu haben. Wirst Du so leicht Dein Ideal verleugnen oder, wenn die Natur Dich, treu und weinend, in die Arme dieser bleichen Geköpften wirft, mit dem gekränkten Ton der Entsagung erklären: Verachtung und Liebe sind verwandte Gefühle? Gewiß nicht, denn dies sind Paradoxa einer furchtsamen Seele und matten Intelligenz. — Sag kühn und mit der Unschuld des wahren Philosophen: „Weniger ruchlos wäre mein Ideal unvollständig gewesen. Ich betrachte es und bin ihm ergeben. Bei einem so mächtigen, schurkischen Geschöpf weiß die große Natur allein, was sie machen will. Höchstes Glück und höchste Vernunft! Unbedingtheit! Resultante aus Gegensätzen! Ormuzd und Ahriman, Ihr seid eins!"

Dank solch synthetischer Auffassung der Dinge wird Dich die Bewunderung ganz natürlich zur reinen Liebe zurückführen, zu dieser Sonne, deren Intensität alle Flecken in sich aufsaugt.

Erinnere Dich daran, daß man sich in der Liebe vor allem vor dem Paradoxon hüten soll. Die Naivität allein vermag zu retten, die Naivität allein macht glücklich, und wäre Deine Mätresse auch so häßlich wie die alte Mab, die Königin der Schrecknisse. Im allgemeinen ist die Liebe in den vornehmen Kreisen — ein geschickter Moralist hat es gesagt — nur Liebe zum Spiel, zum Gefecht. Es ist dies ein großer Fehler, denn Liebe muß Liebe bleiben. Gefecht und Spiel sind nur als Politik im Falle Liebe gestattet.

Die moderne Jugend tut unrecht, die Tat vorzubereiten. Nicht wenige Verliebte sind eingebildete Kranke, die viel für Arzneien ausgeben. Sie bereichern die Herren Apotheker, ohne dabei die Befriedigungen und Privilegien einer wirklichen Krank-

heit zu genießen. Sie verderben sich ihren Magen und vermindern so die Verdauungspotenz der Liebe. Obwohl man mit seinem Jahrhundert Schritt halten muß, hüte Dich, den berühmten Don Juan nachzuäffen, der nach Molière nur ein ungestümer, in der Liebe bewanderter und mit den Verbrechen und Listen verbrüderter Kerl war. Dank den Herren Alfred de Musset und Théophile Gautier ist er zum künstlerischen Müßiggänger geworden, der in den verrufenen Häusern der Vollkommenheit nachspürt, um schließlich nur noch ein alter Dandy zu sein, der von all seinen Reisen gebrochen heimkehrt und als ärgster Narr der Welt neben einer treuen, in ihren Gatten zärtlich verliebten Frau das Leben fristet.

Zusammenfassende allgemeine Regel: Hüte Dich in der Liebe vor dem Mond und den Sternen, hüte Dich vor der Venus von Milo, den Seen, den Gitarren, den Strickleitern und allen Romanen, ja sogar vor dem schönsten, und wäre er von Apollo selber geschrieben.

Aber die, welche Du liebst, liebe sie ernstlich, stark, keck, orientalisch und grausam. Möge Deine Liebe nicht die Liebe eines andern belästigen; möge Deine Wahl den Staat nicht stören. Bei den Inkas liebte man seine Schwester; gib Dich mit Deiner Base zufrieden. Erklettere nie die Balkone, beschimpfe nie die öffentliche Gewalt. Nimm Deiner Mätresse nicht den Glauben an die Götter und wenn Du sie ins Gotteshaus begleitest, tauche Deine Finger anständig ins reine und frische Wasser des Weihfasses.

Jede Moral zeugt vom guten Willen des Gesetzgebers. Jede Religion ist höchster Trost für alle Betrübten. Jede Frau ist ein Teil der wesentlichen Frau, die Liebe allein ist der Mühe wert, daß man ein Sonnet drechselt und feine Wäsche trägt. Alle diese Dinge verehre ich mehr als irgendjemand und ich zeihe jeden der Verleumdung, der behauptet, hinter diesem Fetzen Moral stünden Zeichen des Kreuzes, er sei Nahrung für einen Skandal. Eine schillernde Moral, nicht wahr? Buntfarbige Gläser, welche die ewige Lampe der Wahrheit, die darin leuchtet, vielleicht gar zu stark färben? Nein, durchaus nicht! Hätte ich beweisen wollen, daß in der besten der möglichen Welten alles aufs beste bestellt ist, der Leser würde das Recht haben, mir wie dem genialen Affen zu sagen: Du bist boshaft! Aber ich habe beweisen wollen, daß alles aufs beste bestellt ist in der schlimmsten der möglichen Welten. Es wird mir daher viel verziehen werden, weil ich viel geliebt habe, mein Leser... oder meine Leserin!

10. Kapitel.

Die Schranke.

Einer Malabresin[51]

Dein fuß so fein wie deine hand, der hüfte breite
Beständе mit der schönsten weißen frau im streite,
Dem denker-künstler ist dein körper lieb und traut
Und schwärzer ist dein sammtnes aug als deine haut.
In blauem heißem lande hat dich Gott geborgen.
Es ist dein amt des herren pfeife zu besorgen.
Du giebst den frischen duftigen krügen ihren ort.
Du treibst vom bett die schwärmenden insekten fort.
Und singen in dem morgenwinde die platanen
So gehst du ananasse kaufen und bananen.
Dann wandelst du wohin du wünschest stundenlang
Und murmelst einen alten unbekannten sang.
Und bringt der abend mit dem scharlachmantel schatten
So legst du sachte deine glieder hin auf matten
Und deine träume fliegen kleinen vögeln gleich
Und sind wie du an anmut und an blumen reich...

---

[51]) Stefan George, S. 108/109 („*Les Fleurs du Mal*", S. 338).

A une Malabraise

Tes pieds sont aussi fins que tes mains et ta hanche
Est large à faire envie à la plus belle blanche;
A l'artiste pensif ton corps est doux et cher;
Tes grands yeux de velours sont plus noirs que ta chair.
Aux pays chauds et bleus où ton Dieu t'a fait naître
Ta tâche est d'allumer la pipe de ton maître,
De pourvoir les flacons d'eaux fraîches et d'odeurs,
De chasser loin du lit les moustiques rôdeurs,
Et, dès que le matin fait chanter les platanes,
D'acheter au bazar ananas et bananes.

Warum du. glücklich kind. nach unseren gestaden
Dich sehnst die übervölkert sind und leidbeladen.
Der schiffer starke arme dir zum schutz bestimmst.
Von deinen lieben tamarinden abschied nimmst?
Du halb bekleidet nur mit leichten musselstoffen
Da drüben von dem schnee- und hagelsturm getroffen.
Wie wirst du weinen um die tage frei und unbewußt!
Du mußt mit rohen schnüren fesseln deine brust.
Nach einem abendbrot in unsrem schmutze laufen
Und deiner reize seltsam fremden duft verkaufen.
Dann suchst du starren blicks im nebel schwarz und kalt
Der fernen kokosbäume schwankende gestalt.

Ist man einmal, dank der Psychoanalyse, mit den affektiven Konflikten Baudelaires einigermaßen vertraut, so wird man sich dessen bewußt, daß Jeanne Duval, die Mulattin, die anscheinend eine so wichtige Rolle im Leben des Dichters gespielt hat, doch nur ein Element im Dienste jener psychischen Konstellation war, die auch ohne sie existiert hätte und für die diese Frau, im Grunde genommen, nur das allen sichtbare Symbol gewesen ist. War nicht das Schwarze die große Leidenschaft des Dichters — weil es mit dem

---

Tout le jour, où tu veux, tu mènes tes pieds nus,
Et fredonnes tout bas de vieux airs inconnus;
Et quand descend le soir au manteau d'écarlate,
Tu poses doucement ton corps sur une natte,
Où tes rêves flottants sont pleins de colibris,
Et toujours, comme toi, gracieux et fleuris.
Pourquoi, l'heureuse enfant, veux-tu voir notre France,
Ce pays trop peuplé que fauche la souffrance,
Et, confiant ta vie aux bras forts des marins,
Faire de grands adieux à tes chers tamarins?
Toi, vêtue à moitié de mousselines frêles,
Frissonnante là-bas sous la neige et les grêles,
Comme tu pleurerais tes loisirs doux et francs,
Si, le corset brutal emprisonnant tes flancs,
Il te fallait glaner ton souper dans nos fanges
Et vendre le parfum de tes charmes étranges,
L'œil pensif et suivant, dans nos sales brouillards,
Des cocotiers absents, les fantômes épars!

Weißen nicht ging? Brauchte er nicht das Mißlingen als Schranke, um die wirkliche Liebe zu fliehen, um sich zum Ausgangspunkt zurückgeworfen zu fühlen, im Feuerkreis gefangen, der wie ein Panzer oder eine Gebärmutter seine Seele umschließen sollte, die einem andern Kult als dem des Lebens und des Glückes geweiht war? Vergessen wir nicht, daß Baudelaire sein ganzes Leben lang sich geweigert hat. irgendeinen Beruf zu erwählen. Er wollte um jeden Preis frei sein und bleiben, selbst wenn er sich damit hätte abfinden müssen, bloß König in einer Wüste zu sein. Für ihn kam jede Entwicklung einer Untreue gleich. Um zu verstehen, in welchem Maße für ihn ein bürgerliches Leben etwas Infames bedeutete, genügt es, sich die Familienverhältnisse Baudelaires vor Augen zu halten. Es im Leben zu etwas bringen, bedeutete für ihn, ein ehrenhaftes Leben, wie das des Generals, seines Stiefvaters, zu führen. Ein ehrliches Leben führen, schließt die Notwendigkeit in sich ein, dem Vater, mit dem man sich identifiziert, zu folgen, dem Vater, den man irgendwie ersetzt. Wir haben gesehen, wie Baudelaire diese Rivalität des Sohnes seinem Vater gegenüber erledigt hat, um sich nicht schuldig zu fühlen, den Tod des Vaters gewünscht zu haben. Es zu etwas bringen, wie Aupick es zu etwas gebracht hatte, oder gar wie jedermann einfach im Kreis der Familie leben, bedeutete für dieses Kind, dem Vater gleich zu werden; dies verbot er sich aber der Kastrationsangst wegen wie ein Verbrechen[52]. Vor dem Erfolg, Offizier, Mann, Familienvater zu sein, mußte er ins Dunkle fliehen, in die Rolle eines Dandy-Offiziers, in die eines gebrochenen Mannes, eines Priesters des Teufels und der Hölle, da er kein Priester des hellichten Tages, des

[52]) Man erinnert sich an das Urteil Baudelaires über „die Blumen des Bösen": „Dieses Buch ist nicht für meine Frauen, meine Töchter und meine Schwestern ... Ich habe Angst vor diesen Dingen."

Himmels sein durfte. Er brauchte eine Brustwehr, eine Schranke, die ihn vor dem normalen Wege zurückzuhalten und im besonderen von der Familie, im allgemeinen von der menschlichen Gesellschaft zu trennen vermochte. Jeanne Duval und vielleicht sogar Aupick, spielten die Rolle dieser Schranke.

Er brauchte die berühmte „Mechanik", jene Erfindung, die es ihm erlaubte, zuerst seinen Stiefvater, dann Jeanne Duval gegen sich zu verwenden. Er brauchte alles, was ihm gestattete, den Mißerfolg zu organisieren, von dem wir in den vorhergehenden Kapiteln gesprochen haben. Die Rolle Aupicks und die Jeannes nehmen in unserem System einen sichtlich anderen Charakter an als den, welchen man ihnen zuerst zuschreiben wollte.

Es ist durchaus möglich, daß der General, was immer auch seine Witwe darüber in ihrem Briefe an Asselineau[52a]

[52a]) „Lieber Herr Asselineau,

„Ich teile Ihnen im folgenden mit, was ich Ihnen auf Ihre Fragen über Charles Reisen zu sagen habe:

Vor allem müssen Sie wissen, daß mein Mann, General Aupick, Charles vergötterte. Als mein Sohn noch ein Kind war, hat er sich persönlich sehr um dessen Erziehung gekümmert. Er hatte es mit einer so prachtvollen Intelligenz zu tun, mit einem so lernbegierigen, neugierigen, ihn überraschenden Geist, daß er ihn von Tag zu Tag lieber gewann.

Als dann die Erfolge im Lycée Louis-Le-Grand dazukamen und die Studien beendigt waren, träumte er für Charles eine glänzende Zukunft: er wollte ihn in einer hohen sozialen Stellung sehen, die er ihm, da er mit dem Herzog von Orléans befreundet war, verschaffen konnte. Aber wie bestürzt waren wir, als Charles sich allem widersetzte, was man für ihn tun wollte, als er mit eigenen Flügeln fliegen und Schriftsteller werden wollte! Was für eine Enttäuschung war das in unserem bis dahin so glücklichen Familienleben! Was für ein Kummer! Um seinen Ideen eine andere Richtung zu geben und vor allem, um einigen schlechten Bekanntschaften ein Ende zu machen, sind wir dann auf den Gedanken gekommen, ihn auf Reisen zu schicken.

schreiben mag, unbewußt einige Schwierigkeiten empfunden hat, das Kind des ersten Mannes seiner Frau zu akzeptieren.

Es ist wahrscheinlich, daß Aupick auf dieses von einer sanften und schwachen Mutter verhätschelte Kind sehr eifersüchtig war. Während ihrer Witwenzeit hatte sie zu ihrem kleinen Kinde Zuflucht genommen, dieses Kind war von ihr ganz ungewöhnlich herzlich und innig liebkost worden, es lernte Tränenausbrüche kennen, die manchmal an Ekstase grenzten und eine laue und animalische Wollust, die der Dichter später vergeblich in den exotischen Ländern suchte. Dies mußte eine verwickelte, weil schuldbeladene Beziehung zwischen Mutter und Sohn zur Folge haben, ebenso jene Treibhausatmosphäre schaffen, in der die Sinne Baudelaires sich zu früh und ungewöhnlich entwickelten — eine Atmosphäre, die in gewissem Sinne an eine Widernatürlichkeit streifte, die zwar unbewußt, aber darum nicht weniger real war. Auf diese Atmosphäre konnte Aupick, der ehrliche Mann und gute Katholik, nicht anders als mit der größten Energie reagieren, dies umso mehr, als er bei einer solchen Mutter und einem solchen Stiefsohn nie genau wissen konnte, ob der Platz des wahren Liebhabers nicht vom andern eingenommen wurde, von diesem Kinde mit einer so frauenhaften Empfindsamkeit, daß sie sich jeden Augenblick — ohne wahrnehmbare Bewegungen noch Gesten — mit der seiner Mutter vereinen und diese überglücklich machen konnte. Aus dieser Zeit stammt wohl das leidenschaftliche Verlangen Baudelaires, seine Mut-

---

Der General, der in einer Hafenstadt aufgewachsen war, das Meer leidenschaftlich liebte, und in Charles Alter begeistert gewesen wäre, hätte er aufs Meer hinausfahren dürfen, nahm daher an, eine Reise zu Wasser sei einer Reise zu Lande vorzuziehen. Er konnte sich dabei täuschen, aber er war von den besten Absichten für meinen Sohn durchdrungen. Dieser hätte ohne Zweifel vorgezogen, mit uns zu bleiben; jedoch ohne irgend einen Widerwillen zu zeigen, ließ er alles kommen, wie es kam."

ter zum Weinen zu bringen, sie in Tränen zu sehen. Er gesteht dies übrigens in einem an seine Mutter im Juli 1839 gerichteten Brief, also in seinem 18. Lebensjahr, ein: „Gewiß sind sie" (die Lasègue, bei denen der Gymnasiast Baudelaire in Pension war) „glücklicher als wir. Bei Dir habe ich Tränen gesehen, Verdrießlichkeiten mit meinem Vater erlebt und Deine Nervenanfälle gekannt, a b e r i c h h a b e E u c h l i e b e r s o." Zietieren wir bei dieser Gelegenheit das Gedicht:

Heautontimoroumenos[53]

Ich treff' ins Herz dich ohne Hassen,
Ein Henker ohne Zorn und Pein,
So schlug einst Moses auf den Stein!
Und Fluten will ich strömen lassen.

Aus deinem Aug', ein Meer von Weh,
Um meine Wüste neu zu tränken,
Und stolz will ich die Wünsche lenken
Auf deiner Tränen salziger See.

Dein liebes Schluchzen und dein Klagen,
Dein wilder, hoffnungsloser Schmerz
Wird mir berauschend an das Herz
Wie Sturm und Trommelwirbel schlagen.

---

[53]) Terese Robinson, S. 166 („*Les Fleurs du Mal*", S. 221).

L'Héautontimorouménos

A. J. G. F.

Je te frapperai sans colère
Et sans haine, comme un boucher,
Comme Moïse le rocher!
Et je ferai de ta paupière,

Pour abreuver mon Sahara,
Jaillir les eaux de la souffrance.
Mon désir gonflé d'espérance
Sur tes pleurs salés nagera

Bin ich der grelle Mißklang nicht
In diesem reinen Weltentönen
Dank der Gewalt, die, mich zu höhnen,
Die Seele rüttelt, reizt und sticht?

Denn in mir ist ein Schrei voll Grauen!
Ein Gift in mir, so schwarz und wild!
Ich bin der Spiegel, drin ihr Bild
Die Furien und Megären schauen!

Ich bin die Wange und der Streich,
Ich bin das Messer und die Wunde,
Glieder und Rad zur selben Stunde!
Opfer und Henkersknecht zugleich!

Der Vampir, der sein Blut muß saugen,
Der Einsamkeit verlorener Sohn,
Mein Mund, verdammt zu ewigem Hohn,
Will nimmermehr zum Lächeln taugen!

Comme un vaisseau qui prend le large,
Et dans mon cœur qu'ils soûleront
Tes chers sanglots retentiront
Comme un tambour qui bat la charge!

Ne suis-je pas un faux accord
Dans la divine symphonie,
Grâce à la vorace Ironie
Qui me secoue et qui me mord?

Elle est dans ma voix, la criarde!
C'est tout mon sang, ce poison noir!
Je suis le sinistre miroir
Où la mégère se regarde!

Je suis la plaie et le couteau!
Je suis le souflet et la joue!
Je suis les membres et la roue,
Et la victime et le bourreau!

Je suis de mon cœur le vampire,
— Un de ces grands abandonnés
Au rire éternel, condamnés,
Et qui ne peuvent plus sourire!

Wir wissen, daß Baudelaire diese Leidenschaft durch die Schranke, die ihn vor dem Bösen behüten sollte, zurückdrängen wollte, jene Leidenschaft, die vielleicht noch durch Kindheitserinnerungen anderer Natur aufgestachelt war. Wir sprachen davon im Kapitel über die sexuelle Hemmung Baudelaires, dort, wo wir die Möglichkeit in Betracht gezogen haben, daß der Ausgangspunkt dieses Verdrängungssystems bei Baudelaire mit gewissen Geschehnissen, gewissen Eindrücken der frühesten Kindheit in Beziehung stehen könnte, nämlich mit der Beobachtung oder der Belauschung eines Geschlechtsaktes, bei dem seine Mutter oder sein Kindermädchen Mariette eine wichtige Rolle gespielt hatten. Wir möchten hier eine besondere Seite des Problems nicht übersehen, eine Seite, die jeder Psychoanalytiker in Betracht zu ziehen gezwungen wäre, auch wenn er sich nicht dazu berechtigt fühlen würde, präzise Folgerungen zu ziehen. Die psychoanalytische Praxis macht uns in der Tat überaus empfindlich für eine Menge von Kleinigkeiten, von denen jede, einzeln genommen, vielleicht keine Berechtigung hätte, die aber, wie die verschiedenen Elemente eines Puzzles, manchmal äußerst kostbare Auskünfte über gewisse Fakten und Daten des Lebens einer Person geben können, wenn sie zu einander in Beziehung gesetzt werden. So sind wir dazu geführt worden, gewisse Elemente in dem Traum Baudelaires, den wir weiter oben zitiert haben, mit der folgenden Stelle eines an seine Mutter gerichteten Briefes in Beziehung zu setzen:

Es hat in meiner Kindheit eine Zeit gegeben, in der ich Dich leidenschaftlich liebte; hör' zu und lies ohne Furcht weiter. Ich habe Dir nie davon etwas gesagt. Ich erinnere mich einer Spazierfahrt im Fiaker; Du kamst aus einem Krankenhaus, in das Du für einige Zeit verbannt worden warst und Du zeigtest mir Federzeichnungen, die Du für mich gemacht hattest, zum Beweis dafür, daß Du an Deinen Sohn gedacht. Hab ich nicht ein schreckliches Gedächtnis?

Es ist im Traume Baudelaires anläßlich der Zeichnungen von Vögeln und Foeten die Rede, welche von diesem oder jenem Mädchen an einem bestimmten Datum in die Welt gesetzt wurden und auch von einer Fahrt im Wagen mit Castille. Die Spazierfahrt, an die Baudelaire in seinem Briefe erinnert, hat nun aber vor der Wiederverehelichung seiner Mutter stattgefunden. Wir müssen uns daher fragen, ob die Eindringlichkeit, mit der er seiner Mutter s e i n s c h r e c k l i c h e s G e d ä c h t n i s in Erinnerung ruft, nicht einen Vorwurf enthält und nicht auf etwas Bestimmtes hindeutet, dessen Existenz bei seiner Mutter Baudelaire unbewußt erraten hatte und das, wenn es auch verdrängt wurde, doch nie von ihm vergessen noch verziehen worden war. Um bei unserer Untersuchung noch tiefer in die Materie eindringen zu können, müßte man tatsächlich wissen, warum Caroline zu jener Zeit in einem Krankenhaus gewesen war, und welche Ereignisse sich damals in ihrem Leben zugetragen hatten. Solange wir davon keine Kenntnis haben, müssen wir uns absoluter Zurückhaltung befleißen, und dies trotzdem unsere tägliche Erfahrung uns lehrt, daß Assoziationen von Ideen und Einzelheiten, wie jene, die wir in seinem Traume und in seinem angeführten Briefe vorfinden, wenn wir sie miteinander in Beziehung setzen, uns auf wichtige Spuren bringen könnten und uns dann dank einer sorgfältigen Erkundigung erlauben würden, Einzelheiten über gewisse im Leben einer Person verborgenen Ereignisse ausfindig zu machen; in gewissen Fällen haben z. B. das Datum einer Fehlgeburt oder einer Krankheit der Mutter auf das affektive Leben eines Individuums eine tiefgehende Wirkung ausgeübt, obwohl jede Erinnerung an das Ereignis selbst aus seinem Bewußtsein verschwunden ist; in anderen Fällen wirkt sich die Beobachtung des Koitus der Eltern oder von Dienstboten aus, die Beobachtung eines Ehebruches, den der Vater mit einer Gouvernante

begeht, oder die Mutter mit einem Hauslehrer, einem Priester usw....

Bei Baudelaire könnten wir uns fragen, ob die Geschichte vom Foetus, die Idee von den anatomischen Schaustücken aus einem Museum, die in seinem Traume ihren Ausdruck findet, nicht mit der Erinnerung an eine Fehlgeburt oder an irgend etwas Analoges, das ihm in seiner früheren Kindheit aufgefallen war und ihn beunruhigt hatte, in Beziehung stehen. Wenn wir damit die Anziehung in Verbindung bringen, welche das Blut, der Tod und die Wollust auf ihn ausgeübt haben, so können wir uns fragen, ob nicht ein Ereignis dieser Art die Orientierung seiner Neigungen frühzeitig festgelegt hat. Wie dem auch sein mag, solange wir über seine früheste Jugend nicht besser informiert sind als bisher, ist es unmöglich, den Grund seines wirklichen Grolles gegen seine Mutter, der er immer mehr oder weniger offen vorgeworfen hat, die Ursache seines Unglückes zu sein, auf zufriedenstellende Weise zu verstehen.

In unserer Praxis haben wir oft Fälle, in denen die Empfindsamkeit eines Kranken durch einen in seiner frühesten Kindheit eingetretenen affektiven Schlag endgültig und unheilbar gezeichnet ist. Leider unterschätzen die Eltern zu häufig die Intelligenz eines Kindes, und zwar besonders eines Kindes, das in dem Alter ist, in dem es noch nicht sprechen kann. Man kann nie vorsichtig genug sein, zumal, wenn es sich um Kinder handelt, deren früh entwickelte, beständig wache Intelligenz sich nichts entgehen läßt. Diese Kinder können durch gewisse Fakten bis ins Innerste aufgewühlt werden, da sie diese Fakten richtig erfassen und ihren Sinn und ihre Tragweite instinktiv erraten, obwohl sie sich dieselben nicht bewußt erklären können. Belanglosigkeiten können manchmal für ein geängstigtes, durch gewisse Eindrücke, gewisse Drohungen oder gewisse Grausamkeiten geschrecktes Kind von der Bedeutung sein, die für einen Er-

wachsenen z. B. ein Erdbeben hat. Die Phantasie wird dann von der Erinnerung an die Katastrophe heimgesucht, aus der man im Traume, wie in der Mythologie, ein außergewöhnliches Ereignis macht, wobei man sich einbildet, der Held der Katastrophe gewesen zu sein. Die Erinnerung an derartige „Sündfluten" verewigt sich im Individuum ebenso wie auch in der Menschheit, obwohl man, bewußt, die Spur, die vom ursprünglichen Ereignis ausgeht, verloren hat. Wir können hier nicht auf die Einzelheiten der infantilen Psychologie eingehen, die ja außerhalb unseres Themas bleibt. Wir dürfen uns aber nicht der Nachlässigkeit schuldig machen, die Aufmerksamkeit des Lesers nicht auf jene besonders wichtige Seite des Problems gelenkt zu haben, welches die Entstehung von Baudelaires Krankheit aufwirft, eine Seite des Problems, die man auch kennen muß, um die Rolle Aupicks im Leben unseres Helden in ihrer wahren Bedeutung würdigen zu können.

Allgemein wird angenommen, daß die Wiederverheiratung der Mutter den Ausgangspunkt von Baudelaires Gleichgewichtsstörung gebildet hat. Trotzdem verdient es die Hypothese, nach der die Konflikte Baudelaires mit Aupick nicht die Ursache, sondern lediglich eine Folge von Baudelaires Neurose gewesen seien, die selbst wiederum in einer früheren Zeit seiner Kindheit entstanden wäre, sorgfältig untersucht zu werden.

Wir befinden uns hier auf einem Gebiet, auf dem wir leider nur über ein allzu beschränktes Material verfügen, als daß wir die Sachlage gründlich durchschauen könnten. Die Erinnerungen, die Baudelaire über den Vater aufgezeichnet hat, helfen uns dabei nur wenig. Wir können daher nichts mit absoluter Sicherheit behaupten.

Zu unserem Zweck zitieren wir vorerst eine Stelle des Tagebuchs:

Grundsätze und Generationen: Den herrschenden Fürsten Verdienste und Laster des Volkes zuzuschreiben, das sie gerade regieren, ist eine Ungerechtigkeit.

Diese Verdienste und diese Laster sind fast immer, wie Statistik und Logik beweisen könnten, der Atmosphäre der vorherigen Regierung zuzuschreiben.

Ludwig XIV. erbt die Menschen Ludwigs XIII.: mit ihnen Ruhm. Napoleon I. erbt die Menschen der Republik: mit ihnen Ruhm. Louis-Philippe erbt die Menschen Karls X.: mit ihnen Ruhm. Napoleon III. erbt die Menschen Louis-Philipps: durch sie Schande.

Immer ist die vorherige Regierung für die Sittlichkeit der nachfolgenden verantwortlich, insofern eine Regierung überhaupt für irgend etwas verantwortlich gemacht werden kann.

Wenn wir an Stelle von „Regierung" „Vater" schreiben, so könnten wir den Sinn dieser Sätze etwa wie folgt auslegen: nicht der jetzige Vater, sondern der vorherige ist an den Übeln der Nation, d. h. des Kindes, schuld. Wir hätten es daher mit einer zensurierten Beschuldigung zu tun, die Baudelaire direkt gegen seinen Vater richten würde. Aber wir besitzen für sie noch deutlichere Belege. Wir haben schon vom „Marquis der Einser-Husaren" gesprochen und wollen jetzt dieses Thema genauer studieren. Wir geben daher das Szenarium des Dramenentwurfs wieder:

Der Marquis der Einser-Husaren

I. Akt. Das Schloß von Hermorah, Residenz des Grafen von Cadolles, am Ufer des Rheins.

Wolfgang ist der Sohn des Grafen von Cadolles und einer mystischen Deutschen, die er während der Emigration geheiratet hat. Wolfgang ist ein romantischer Charakter, der bald von seiner Mutter träumt (das Grab seiner Mutter befindet sich im Park selber), bald wie ein Wahnsinniger die Berichte in den französischen Zeitungen liest, die sein Vater erhält. Er hat selbstverständlich einen Abscheu vor Bonaparte, aber er hat das Bedürfnis zu handeln; er strebt nach Ruhm, beneidet jeden, der ihn besitzt und erinnert sich, daß er Franzose ist. — Das alles kann in einem Monolog ausgedrückt werden.

Szene zwischen dem Grafen von Cadolles (echter Typus des angenehmen Franzosen „ancien régime") und seinem Sohn,

dem Marquis, dem er seine unheilbare Traurigkeit vorwirft. Man hat gute Nachrichten erhalten (falsche Nachrichten, die sich auf die Hoffnungen der Koalition und der Emigration beziehen). Im Schlosse findet ein Essen statt, zu dem Freunde geladen sind.

Szene zwischen Frau von Timey und dem Grafen von Cadolles. Der Graf kennt die Liebe seines Sohnes für Frau von Timey. Er bittet sie, ihren Einfluß zu benützen, um den Charakter seines Sohnes anzufeuern und ihn aufzustacheln. Wolfgang wird übrigens für eine geheime, politische Mission bestimmt.

Szene zwischen Frau von Timey und Wolfgang. — (Im dritten Akt, in Paris, wird sich der Charakter Frau von Timeys vollständig aus den Geständnissen, die sie Wolfgang über ihr Vorleben macht, entwickeln.)

Die Szene beim Essen. Man unterhält sich hauptsächlich über die Hoffnungen der Partei, über Politik und Bonaparte. — Einige leichte Entgleisungen Wolfgangs, der zwar den Haß all seiner Freunde teilt, trotzdem aber nicht kühl ihre Scherze und Dummheiten anhören kann, besonders, wenn sie die Fähigkeiten des Kaisers leugnen wollen.

Gegen Ende des Essens meldet ein Diener dem Grafen, daß ein verwundeter französischer Soldat um Gastfreundschaft bittet.

Der Graf, ein gutmütiger Mensch, will, daß man sich des Verwundeten in jeder Weise annimmt; um die Neugierde seines Sohnes zu befriedigen, wird Robert Triton blutend, zerlumpt und hinkend hereingeführt.

Nachdem der Trompeter auf sein Zimmer geführt worden ist, merkt der Graf, der seinen Sohn sucht, daß dieser verschwunden ist. „Ich möchte wetten“, sagt er, „daß Wolfgang, der Schlachtenerzählungen über alles liebt, die Aufnahme unseres seltsamen Gastes beaufsichtigt.“

Triton, geheilt, ist Oberreitjäger beim Grafen von Cadolles geworden. Wolfgang verbringt sein Leben mit Triton auf der Jagd. Der Trompeter verdirbt und verführt den Marquis, ohne daß dieser es merkt. Er erklärt ihm in seiner Sprache in wilder, malerischer, grober, naiver Manier, was ein Gefecht, ein Kavallerieangriff, der Ruhm, die Freundschaft im Regiment usw. bedeuten.

Seit langer Zeit hat Triton keine Familie mehr; seit Beginn der großen republikanischen Kriege ist er nicht mehr in sein Dorf zurückgekehrt und er weiß nicht, was aus seiner Mutter geworden ist. Das Regiment der Einser-Husaren ist zu seiner Familie geworden.

Eines Nachts befiehlt Wolfgang dem Trompeter, die beiden besten Pferde zu satteln.

Auf dem Wege sagt er zu ihm: „Errätst du, wohin wir gehen? Wir wollen zur Großen Armee stoßen. Ich will nicht mehr, daß man sich schlägt ohne mich."

2. Akt. Enzersdorf und Wagram.

Sie kommen im französischen Lager an. Triton, den man für tot gehalten, wird von den Kameraden wieder erkannt.

Der Oberst Herbin ißt gerade mit zwei Offizieren. Er umarmt Triton und fragt Wolfgang, wer er sei und was er wolle — Dieser zeigt einige Papiere und wird sofort eingestellt.

Cadolles läßt die Marketenderin kommen und zahlt seiner Schwadron die willkommene Antrittsrunde.

Wegen seines vornehmen Benehmens (das ihn niemals verlassen darf, selbst wenn er ein vollendeter Kriegsmann geworden ist) geben ihm seine Kameraden den Spitznamen: der Marquis der Einser-Husaren.

Die Armee hat die Donaubrücke überschritten. — 5. Juli. — Wagram. — Der Kaiser reitet die Front der Einser-Husaren ab. Wolfgang, der viel (Böses) über den Kaiser reden gehört hat, sträubt sich gegen die allgemeine Begeisterung und befiehlt sich selbst, nicht: Es lebe der Kaiser! zu rufen. Noch ist er der Sohn der Anhänger Condés.

Mit ausgestrecktem Arm zeigt Napoleon den Soldaten Wagrams Hochebene, auf denen die Truppen des Erzherzogs staffelweise aufgestellt sind. Donnernder Beifall. Wolfgang möchte am liebsten weinen, als ob er sich von einem mächtigen Komödianten hätte hinreißen lassen.

Die Schlacht.

Wolfgang hat drei Gefangene gemacht und eine Wunde am Kopf erhalten.

Ein Adjutant benachrichtigt ihn, daß der Kaiser ihn sprechen wolle. Napoleon ist von Generalen und Obersten umgeben, unter

denen sich Oberst Herbin befindet. Er betrachtet Wolfgang aufmerksam und sagt zu ihm: „Man hat mir gesagt, daß Sie Franzose und Sohn eines Emigranten seien. Sie machen wieder gut, was Ihre Familie schlecht gemacht hat, und setzen das fort, was sie an Gutem tun konnte. Ich will mich an Sie erinnern. Hier, das wird mir helfen, Sie wiederzuerkennen." (Das Kreuz der Ehrenlegion. — Es ist gut, auf diese Weise den überaus verführerischen Charakter des Kaisers zu betonen, um den sich viele Historiker zu wenig gekümmert haben.)

Wolfgang ist völlig besiegt und gewonnen. (Ich glaube, daß dieser Akt, der auf dem Papier vielleicht sehr kurz ist, bei der Aufführung sehr lang sein muß.)

3. Akt. Das Kaiserreich ist erledigt. 1814.

Ein Dorf. Zwei mit Staub bedeckte Offiziere, die Kleider in Lumpen, kommen todmüde herbei und suchen eine Unterkunft.

Sie sind der Marquis der Einser-Husaren (jetzt Oberst) und sein alter Kamerad, der Hauptmann Graff (den er im Lager, einige Tage vor Wagram, kennengelernt hat).

(Dieses Dorf ist zufällig Cadolles, wo man die Rückkehr des alten Grafen feiert.) Wolfgang eilt zu seinem Vater, der sich auf der Freitreppe des Schlosses befindet, wo er von Bauern umgeben ist. Der Vater hat seinen Sohn für tot gehalten. Umarmungen und Wiedererkennung. Wolfgang befindet sich bald darauf in einem ihm unsympathischen Salon. Sein Vater stellt ihn Charles Stown vor, einem englischen Offizier, und dem Grafen von Béval, einem politischen Pedanten, der von Urkunden, Verfassungen und Versöhnungen des Königs mit der Revolution träumt. Dann Frau von Timey, die mit dem Grafen von Cadolles zurückgekehrt ist, und immer kokett und Politik betreibend, sich von Charles Stown und dem Grafen Béval die Cour schneiden läßt.

Wolfgang wird sogleich wieder von Liebe ergriffen, seine Abneigung gegen von Béval und den englischen Offizier wächst natürlich nur noch mehr an.

Frau von Timey versucht sofort, ihn durch Koketterie und Aufmunterungen für die gute Sache zu gewinnen.

Eine Hand legt sich auf seine Schulter und eine Stimme sagt ihm: „Der Kaiser hat abgedankt! Aber vielleicht ist dies ein Gerücht, das seine Feinde verbreitet haben. Wenn es Verräter gibt, so muß man sie erschießen. Eilen wir dorthin, wo es heiß zugeht."

Es ist Graff. Wolfgang flieht mit ihm.

Paris. — Die Restauration in Paris. Die Einser-Husaren sind in Paris in Garnison. Häufige Streitigkeiten zwischen den Offizieren dieses Regiments und den Offizieren der verbündeten Armeen. — Besonders Graff sucht Duellgegner, und zwar an allen öffentlichen Stätten. (Man könnte hier als Dekoration Paphos oder die Tivoligärten auf die Szene bringen.)

Auch Wolfgang führt, um sich zu betäuben, ein sehr verschwenderisches Leben, aber seine Liebe zu Frau von Timey wächst immer heftiger an. Diese hat übrigens an Charles Stown und Béval den Geschmack verloren. Das Ungestüm, das zärtliche und aufbrausende Wesen Wolfgangs gefallen ihr, aber sie möchte die Sympathien ihres Geliebten dem neuen Königtum zuwenden. Wolfgang fühlt öfters, daß in ihm die Manieren und der Stolz des Edelmannes wiedererwachen, aber das vermindert keineswegs seine Sympathie und Bewunderung für Bonaparte.

Frau von Timey ist in einer Zeitung beleidigt worden. Während von Béval und Charles Stown sich bei ihr besprechen, was in einem solchen Falle zu machen sei, erscheint Wolfgang, den Arm in der Binde. Ohne etwas zu sagen und ohne ihn zu warnen, hat er den Urheber des Angriffs gezüchtigt.

Diese Angelegenheit bringt den Marquis der Frau von Timey noch näher und bei einem intimen tête-à-tête, während Wolfgang ihr ihren seltsamen Charakter vorwirft, erzählt sie ihm ihr früheres Leben.

Der Graf von Timey, ein sehr kluger und sehr schlechter Mensch, war der Geliebte ihrer Mutter gewesen, einer Frau von Evré, Gemahlin eines anderen französischen Emigranten. Vor dem Tode, nach seiner Beichte, wollte der Graf von Timey Fräulein von Evré heiraten, die vielleicht, ja sogar wahrscheinlich seine Tochter war. Die Hochzeitsnacht. Der Sterbende hatte seine Hochzeitsnacht dazu benützt, seine Frau seine moralische und politische Verderbtheit zu lehren. Er sagte ihr zum Schlusse: „Meine liebe Tochter, ich lasse in deiner jungfräulichen Seele die Erfahrung eines alten Wüstlings zurück." Dann war er gestorben. So war sie auf einmal plötzlich reich, Witwe, wenn auch Jungfrau, und voll Erfahrung, wenn auch unschuldig.

Wolfgang, tief betrübt, schreit auf; er behauptet, daß es noch ein Glück gebe, daß die Seele seiner Geliebten wieder jung werden

könne, daß er voll Jugend und Vertrauen sei, und daß es sich nur darum handle, all diese düstern Eindrücke im gegenwärtigen Glück und in einer sofortigen Heirat zu begraben.

Frau von Timey, der ihre ehrgeizigen Träume wieder einfallen, macht die Heirat von einer Bedingung abhängig: daß Wolfgang den König und den Grafen von Artois aufsuche und die Einser-Husaren verlasse, um bei der Leibgarde einzutreten.

Wolfgang ist ganz erschüttert, er will bereits nachgeben, als Graff unerwartet erscheint, und ihm mitteilt, daß der Kaiser gelandet sei.

4. Akt — oder 2. Teil des 4. Aktes.

Die ganze Liebe Wolfgangs für Bonaparte erwacht wieder, in der Kaserne liest er den Offizieren die königliche Proklamation so vor, daß sie seine wahren Empfindungen ahnen müssen.

Auf einer Straße. — Das Regiment schweigsam, traurig; Wolfgang reitet voraus, gewissen Zeichen nach. Plötzlich, von allen Seiten, ein lauter Schrei: „Das ist er!" und dann: „Es lebe der Kaiser!"

5. Akt. — Bei Frau von Timey.

Brief Wolfgangs: „Ich bin angeklagt, man sucht mich; wenn man mich findet, werde ich erschossen... Kommen Sie... und fliehen wir miteinander."

Frau von Timey zögert und antwortet schließlich: „Nein!" — beteuert jedoch ihre Liebe und bittet Wolfgang, sich gut zu verbergen und zu warten.

Zweiter Brief: „Da Sie nicht mit mir fliehen wollen, lieben Sie mich nicht mehr, und ich stelle mich freiwillig zur Haft."

Im Gefängnis. — Graff besucht seinen alten Kameraden und sagt ihm, man sollte den Royalisten nicht das Vergnügen lassen, einen Offizier der Großen Armee zu erschießen. Gleichzeitig gibt er ihm eine Pistole.

Wolfgang erwidert, daß in solchen Angelegenheiten jeder seinen Empfindungen folgen dürfe und er sich ruhig erschießen lassen werde. (Denn er will sterben.)

Ein Leibgardeoffizier überbringt die Nachricht, daß der König ihn aus freiem Willen begnadigt habe.

Wolfgang ergreift im Augenblick, als Graff ihm freudig um den Hals fallen will, die Pistole und tötet sich. (Denn er will sterben.)

Der Graf von Cadolles und Frau von Timey kommen herein.

Wolfgang bildet sich nun ein, daß seine Geliebte seine Begnadigung erreicht habe und stirbt, während er ihr dankt.

Graff, der auf ein früheres Wort von Wolfgang hin die Wahrheit erraten hat, sagt zu Frau von Timey: „Sie sind es, die den tapfersten Offizier der Großen Armee, den Marquis der Einser-Husaren, getötet haben."

Die Frage erscheint uns berechtigt, ob Graff, Napoleon usw., denen sich der Marquis anschließt, nicht Aupick symbolisieren, und durch diese Tatsache mit der homosexuellen Neigung Baudelaires zu seinem Stiefvater in Beziehung stehen sollen. Der wirkliche Vater wird in dieser Geschichte durch den Grafen von Cadolles vertreten und vor allem durch den Grafen von Timey, der in der Hochzeitsnacht gestorben ist, nachdem er die geistige Verführung seiner Frau, hinter der sich Caroline, die Mutter Baudelaires, verbergen würde, vollzogen hat. Baudelaire selbst würde im Stücke die Rolle des Helden spielen, d. h. des Marquis der Einser-Husaren (immer korrekt angezogen [wie Baudelaire], trotzdem er einfacher Soldat ist), der es verschmäht, sein Gefängnis (seine Neurose) zu verlassen, um seiner Frau zu folgen (d. h. seine Mutter zu lieben). Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, wäre das Stück, von dem wir hier sprechen, eine vollkommen masochistische Phantasie von der Art, die wir oft bei unseren Kranken finden. Die Lösung wird immer durch einen Mißerfolg, eine Demütigung erzielt: die Frau kommt, um ihren Liebhaber aus dem Gefängnis zu befreien, aber dieser zieht die Kastration vor, den Tod. Anstatt die Frau zu lieben, identifiziert er sich mit ihr im größten Opfer seines Lebens: er begeht Selbstmord, er weigert sich, an der Seite der Frau von Timey glücklich weiter zu leben.

Auf diese Art und Weise stoßen wir auf eine ganz unerwartete Auslegung der Rolle, die Aupick seinem Stiefsohn gegenüber gespielt hat. Nach dieser Auslegung hat sich Baudelaire nicht bloß unbewußt des Generals als einer Art Brust-

wehr gegen seine Mutter und gegen die Liebe zu ihr bedient, er hat sogar diese Liebe seinem Stiefvater geopfert, um von ihm geliebt, um gedemütigt zu werden und als verlassenes Wesen alles Leid, das im tränenüberströmten Antlitz seiner Mutter einen so ergreifenden Ausdruck fand, zu erleben. Daraus ergibt sich also, daß Baudelaire unbewußt Aupick geliebt, daß er seinen Stiefvater dauernd aufgereizt hat, um von ihm geliebt zu werden, in der Absicht, auf ihn einen Einfluß auszuüben, ihn so von der Mutter zu trennen, und diese zu isolieren, indem er ihren Platz einnimmt. Diese Deutung würde uns gestatten, eine Besonderheit im Benehmen Baudelaires zu verstehen, die das Geld betrifft. In zwei Dritteln der Briefe an seine Mutter ist von Geld die Rede, das er ihr zu entziehen weiß, wobei er kein Mittel unversucht läßt, das einem Sohne dazu verhilft, seine Eltern zu hintergehen. Dieses Geld, das Caroline Aupick verdankte, symbolisierte vor allem Aupick selbst. Bedeutete es für das Unbewußte Baudelaires ganz kurz: Aupick? Eine Frage, die gewiß ihre Berechtigung hat.

Hier deckt sich Baudelaires Fall vielleicht mit dem Fall Jean-Jacques Rousseaus[53a], dessen Verhalten in Bezug auf Geld ebenfalls abnormal war, konnte er sich doch nicht zurückhalten, seine teure Mutter, Madame de Warrens, „zu bestehlen". Was Jean-Jacques betrifft, so hat er uns übrigens selber das Bekenntnis von gewissen homosexuellen Phantasien hinterlassen. Wir weisen auf seine Tendenz hin, das Hinterteil zu exhibieren, auf sein Verlangen, geschlagen zu werden, ein Verlangen, das er, wie wir wissen, nicht nur dem mit einer Peitsche versehenen Frl. Lambercier gegenüber geäußert hat, sondern jedermann gegenüber; Exhibitionstendenzen, die sich übrigens durch Bekenntnisse zu befriedigen suchten.

Auch Baudelaire mußte seine Bekenntnisse schreiben;

[53a]) Laforgue, Jean-Jacques Rousseau. Internat. Psychoanalyt. Verlag, Wien 1930.

sein „bloßgelegtes Herz“ *(Mon Cœur mis à nu)* ist sicherlich nichts anderes als sein Versuch dieser Art. Wie Jean Jacques empfand er ebenfalls das Bedürfnis, geschlagen zu werden (er hat sich öffentlich von seinem Stiefvater ohrfeigen lassen). Wie Jean Jacques litt auch er an Obstipation und — so merkwürdig es dem mit der Psychoanalyse nicht Vertrauten auch scheinen mag — er drückte, indem er seinem Stiefvater gegenüber seine Sündhaftigkeit und seine „schwarze“' Minderwertigkeit exhibierte, den unbewußten Wunsch aus, sich den Wirkungen der „Rute“ zu unterwerfen, das heißt, von seinem Vater geschlagen zu werden. Die zahlreichen Schläge, die er sich zu verschaffen wußte, wären somit nichts anderes als das affektive Äquivalent für einen homosexuellen Verkehr, den Baudelaire allerdings nie bewußt ausüben wollte. Und wenn das Geld in diesem Zusammenhange die männliche Potenz des Stiefvaters darstellt, so können wir es mit dem berüchtigten Wurmfortsatz des Ungeheuers, von dem im Traume Baudelaires die Rede ist, in Beziehung bringen, der „so lang, so riesig lang (ist), daß das Gewicht des Wurms, wenn es diesen Fortsatz wie einen Zopf um sein Haupt schlingen würde, viel zu schwer wäre, als daß es getragen werden könnte . . ., ließe es ihn auf dem Boden nachschleppen, so würde der Fortsatz ihm den Kopf nach hinten reißen.“ Dieser Wurmfortsatz ist, der Beschreibung nach zu schließen, sehr wahrscheinlich am Hinterkopf des Ungeheuers (am Hinterteil) festgemacht, und stellt eine Verschiebung von unten nach oben dar. Wenn nun Jeanne Duval für die Affektivität des Dichters eine Aupick analoge Rolle gespielt hat, so verstehen wir, warum Baudelaire gezwungen war, sie in erster Linie dazu zu benützen, sich von ihr schlagen zu lassen, beim Kontakt mit ihr zu leiden, das heißt, von ihr sexuell besessen zu werden. Und dieses Verhältnis würde allem Anscheine entgegen eine homosexuelle Bindung darstellen, bei der Baudelaire hauptsächlich die passive Rolle, die der Frau, der Gefangenen, spielt und dies

trotzdem seine Natur sich von Zeit zu Zeit heftiges gegen diese „Verdrehung" auflehnte und ihn eines Abends sogar so weit brachte, daß er mit einer Lampe seiner Mulattin ein Loch in den Schädel schlug.

Durch die Psychoanalyse bekämen wir daher eine unerwartete Antwort auf die Frage, welche Baudelaire an die Malabresin stellte:

> Warum du. glücklich kind. nach unseren gestaden
> Dich sehnst die übervölkert sind und leidbeladen.
> Der schiffer starke arme dir zum schutz bestimmt.

Und die Rolle der Jeanne Duval, die zum Teil wenigstens die des Generals Aupick ersetzte, scheint nicht weniger paradox zu sein als der Sinn der Vereinigung der beiden Menschen und ihr Schicksal, gehen doch „beide Feinde" am selben Übel zu Grunde: Jeanne Duval fällt dem Alkoholismus zum Opfer und verschwindet, ohne daß man weiß wie, und Baudelaire wird von der Gehirnsyphilis umnachtet: „Duellum!"

Diese affektiven Verhältnisse werden durch das Szenarium eines anderen Dramenentwurfs Baudelaires, und zwar durch: „Der Trunkenbold" *(L'Ivrogne)* besonders gut illustriert.

Geben wir Baudelaire das Wort:

Samstag, den 28. Januar 1854[53b].

... Obwohl es wichtig ist, habe ich noch nicht an den Titel gedacht: Der Brunnen? Die Trunkenheit? Der Abhang des Bösen? usw....

Als ich über meinen Entwurf nachzudenken begann, beschäftigte mich vor allem die Frage: Welcher Klasse, welchem Beruf soll die Hauptperson des Stückes angehören? Ich habe mich endgültig für einen schwerfälligen, alltäglichen und harten Beruf entschlossen: für den des Brettschneiders. Zu diesem Entschluß hat mich ein Lied von furchtbar melancholischem Charakter beinahe

---

[53b]) Brief an J.-H. Tisserant.

gezwungen, und ich bin der Ansicht, daß es im Theater eine prächtige Wirkung haben könnte, wenn wir den gewöhnlichen Arbeitsplatz auf die Szene brächten, oder wenn ich im dritten Akt eine musikalische Scherzszene oder einen Liederwettkampf vorführen würde, wozu ich übrigens große Lust habe. Dieses Lied ist von einer sonderbaren Herbheit, es beginnt:

Rien n'est aussi-z-aimable
Fanfru-cancru-lon-la-lahira,
Rien n'est aussi-z-aimable,
Que le scieur de long.

Was mir am besten daran gefällt ist, daß es beinahe prophetisch ist und die „Romanze von der Weide" unseres Volksstücks werden kann. Der liebenswürdige Brettschneider wirft schließlich seine Frau ins Wasser und sagt, indem er zur Sirene spricht (ich bin mir noch nicht im klaren, was vor dieser Stelle kommt):

Chante, Sirène, chante,
Franfru-cancru-lon-la-lahira,
Chante, Sirène, chante,
T'as raison de chanter.

Car t'as la mer à boire,
Franfru-cancru-lon-la-lahira,
Car t'as la mer à boire,
Et ma mie à manger!

Mein Held ist ein Träumer und faul; er hat Bestrebungen, oder er glaubt, solche zu haben, die über seinen monotonen Beruf hinausgehen, und betrinkt sich, wie alle faulen Träumer.

Die Frau muß hübsch sein, — ein Muster der Sanftmut, Geduld und Vernunft.

Die Scherzszene hat den Zweck, die lyrischen Instinkte des Volkes aufzuzeigen, die oft recht komisch und ungeschickt sind. Früher einmal habe ich mir diese lustigen Schwänke angesehen. Ich muß sie jedoch nochmals anschauen — gehen wir miteinander hin. Vielleicht können wir dort sogar ein Muster für einen poetischen Text vorfinden. Außerdem soll unsere Szene eine Erholung sein mitten in diesem jammervollen und quälenden Traum.

Ich will hier kein eingehendes Szenarium niederschreiben, da ich doch in einigen Tagen ein regelrechtes anfertigen werde. Wir gehen es dann genau durch, damit ich eventuelle Unbeholfenheiten vermeide. Heute gebe ich Ihnen nur einige Andeutungen.

Die zwei ersten Akte werden durch einige Szenen des Elends, der Arbeitslosigkeit, der häuslichen Zwistigkeiten, der Trunkenheit und der Eifersucht ausgefüllt. Sie werden sofort die Notwendigkeit dieses neuen Elementes erkennen.

Im dritten Akt: die lustige Szene, in der seine Frau, von der er getrennt lebt und die um ihn besorgt ist, ihn holen kommt. In diesem Moment zwingt er ihr ein Rendez-vous für den nächsten Abend — Sonntag — ab.

Im vierten Akt das Verbrechen — das gut bedacht und wohl überlegt ist. — Die Ausführung des Verbrechens selbst werde ich Ihnen noch genau erzählen.

Im fünften Akt (in einer anderen Stadt) die Auflösung, das heißt, der Schuldige zeigt sich selbst an und zwar unter dem Druck quälender Gedanken. Wie finden Sie das? — Wie oft sind mir ähnliche Fälle beim Lesen der „Gazette des Tribunaux" aufgefallen.

Sie sehen, wie einfach das Drama ist. Kein Durcheinander und keine Überraschungen. Ganz einfach die Entwicklung eines Lasters und die der aufeinanderfolgenden Ergebnisse einer Situation.

Ich führe zwei neue Personen ein:

Eine Schwester des Brettschneiders, ein Mädchen, das Bänder, billigen Schmuck, Wirtshäuser und Tanzkneipen liebt und das die christliche Tugend seiner Schwägerin nicht begreifen kann. Sie ist der Typus der frühreifen Pariser Perversität.

Ein ziemlich reicher junger Mann, der einen höheren Beruf ausübt, ist in die Frau unseres Arbeiters sehr verliebt. Aber er bleibt anständig und bewundert ihre Tugend. Ab und zu gelingt es ihm, dem Haushalt heimlich etwas Geld zuzustecken.

Was die Frau betrifft, so denkt sie manchmal ein wenig an diesen reichen Mann; trotz ihrer starken Gläubigkeit, aber unter dem Druck all der Leiden, die ihr Mann ihr zufügt, kann sie nicht umhin, von dem zärtlicheren, reicheren und angenehmeren Dasein zu träumen, das sie an der Seite jenes Mannes hätte führen können. Aber sie wirft sich diesen Gedanken wie ein Verbrechen vor und kämpft gegen diese Tendenz. Ich vermute, daß hierin ein dramatisches Element liegt. Sie haben schon erraten, daß unser Arbeiter gern den Vorwand einer überreizten Eifersucht ergreift, um sich selbst zu verhehlen, daß er seiner Frau wegen ihrer Resignation, ihrer Sanftmut, ihrer Geduld und ihrer Tugend zürnt. Und dennoch liebt er sie, aber das Getränk und das Elend haben schon seinen Verstand getrübt. Bemerken Sie auch, daß das Theaterpublikum

mit der sehr feinen Psychologie des Verbrechens nicht vertraut ist, und daß es sehr schwer gefallen wäre, ihm eine Greueltat ohne Grund verständlich zu machen.

Außer diesen Personen kommen nur nebensächliche Rollen vor. Vielleicht ein Arbeiter, der ein Spaßvogel und Taugenichts ist, der Geliebte der Schwester, Dirnen, Vorstadtpöbel, Wirtshaus- und Kneipengäste, Matrosen und Polizisten.

Den Schauplatz des Verbrechens denke ich mir folgendermaßen. Vergessen Sie nicht, daß es vorbedacht ist. Der Mann kommt zuerst zum Rendez-vous. Der Ort wurde von ihm gewählt. Sonntagabend. Eine finstere Straße oder eine finstere Gegend. In der Ferne Tanzkneipenmusik. Eine düstere melancholische Landschaft in der Umgebung von Paris. Eine möglichst traurige Liebesszene zwischen dem Mann und der Frau. Er will, daß sie ihm verzeiht und ihm erlaubt, wieder zu ihr zurückzukehren und mit ihr zu leben. Noch nie hat er sie so schön gefunden ... Er wird aufrichtig zärtlich. Er ist beinahe wieder verliebt, begehrt sie und bittet. Ihr blasses und mageres Aussehen macht sie noch interessanter und wirkt geradezu erregend. Das Publikum muß erraten, um was es sich handelt. Obwohl die arme Frau auch ihre alte Liebe wieder erwachen fühlt, verweigert sie sich dieser wilden Leidenschaft an einem derartigen Orte. Diese Abweisung erzürnt den Mann, der ihre Keuschheit einer ehebrecherischen Leidenschaft oder dem Verbot seitens eines Liebhabers zuschreibt. „Ich muß damit Schluß machen; ich werde jedoch nie den Mut dazu haben, ich kann es nicht selbst tun.“ Da fällt ihm ein genialer, feiger und abergläubischer Gedanke ein.

Er heuchelt eine Ohnmacht, was ihm ziemlich leicht fällt, zumal seine tatsächliche Erregung ihn dabei unterstützt: „Sieh', dort, am Ende dieses kleinen Weges, links, wirst du einen Apfelbaum finden; geh' und hole mir eine Frucht.“ (Er kann natürlich auch einen anderen Vorwand finden — und ich gebe diesen nur vorläufig an.)

Die Nacht ist tiefschwarz und der Mond hat sich versteckt. Während die Frau in der Finsternis verschwindet, steht er von dem Stein auf, auf dem er sitzt: „In Gottes Namen! Wenn sie davon kommt, um so besser; wenn sie hineinfällt, dann hat Gott sie verurteilt!“

Er hat ihr einen Weg angegeben, wo sie auf einen offenen Brunnen stoßen muß.

Man hört das Geräusch eines schweren Körpers, der ins Wasser fällt, dem aber ein Schrei vorausgeht; das Schreien dauert fort.

„Was soll ich jetzt tun? Es kann jemand vorbeikommen und ich kann — und muß für den Mörder gehalten werden. — Sie ist ja doch gerichtet... Ah! Es gibt Steine, — Steine, die den Rand des Brunnens bilden!"

Er läuft davon und verschwindet.

Leere Szene.

Je stärker das Geräusch der fallenden Steine wird, um so schwächer wird das Schreien. Es hört auf.

Der Mann erscheint wieder: „Ich bin frei! Armer Engel, sie muß viel gelitten haben!"

All das soll von der fernen Tanzmusik ab und zu unterbrochen werden. Am Ende des Aktes kommen singende Gruppen Betrunkener und Grisetten auf diesem Weg zurück und unter ihnen befindet sich auch die Schwester.

Ich gebe Ihnen hier in wenigen Worten die Lösung des Knotens an. Unser Mann ist geflohen. Wir befinden uns jetzt in einem Meereshafen. Er hat die Absicht, sich als Matrose heuern zu lassen. Er trinkt schrecklich viel: Wirtshäuser, Matrosenkneipen, Musik. Dieser Gedanke: „Ich bin frei, frei, frei!" ist die fixe und ihn verfolgende Idee geworden. „Ich bin frei! Ich bin ruhig! Man wird niemals etwas erfahren." Und da er immer trinkt, und da er seit mehreren Monaten furchtbar trinkt, wird sein Wille immer schwächer, und die fixe Idee macht sich schließlich durch einige laut ausgesprochene Worte Luft. Sobald er dies bemerkt, sucht er sich durch Trinken, durch Gehen und durch Laufen zu betäuben; aber die Sonderbarkeit seines Benehmens fällt auf. Ein Mann, der läuft, hat natürlich etwas verbrochen. Man verhaftet ihn. — Mit einer außerordentlichen Geläufigkeit, einem außerordentlichen Eifer und Nachdruck, mit großer Genauigkeit, sehr schnell, sehr schnell, erzählt er dann sein ganzes Verbrechen. Daraufhin fällt er in Ohnmacht. Polizisten führen ihn in einer Droschke fort.

Das ist sehr fein und sehr schlau ausgedacht, nicht wahr? Aber man muß es unbedingt verständlich machen. Geben Sie zu, daß es wirklich schrecklich ist. — Man kann die kleine Schwester in einem der Lasterhäuser oder in einer Matrosenschenke wieder auftreten lassen.

Ich bin ganz der Ihre.

Wir wollen jetzt diesem Dramenszenarium das Gedicht „Der Wein des Mörders" zur Seite stellen:

Der Wein des Mörders[54]

Mein Weib ist tot, und ich bin frei!
Nun trink' ich, bis ich nicht mehr kann.
Kam ich sonst ohne Groschen an,
Zerriß mich fast ihr Wutgeschrei.

Nun fühl' ich wie ein König mich;
Die Luft ist mild, der Himmel klar,
Fast ist's, wie's jenen Sommer war,
Als wir uns liebten, sie und ich!

Den schlimmen Durst, der mich zerreißt,
Hab' ich mit soviel Wein gestillt,
Als ihre letzte Grube füllt;
Was wahrlich nicht zu wenig heißt.

Ich senkt' sie in den Schacht, und dann,
Dann warf ich Steine ihr ins Grab,
Soviel's am Brunnenrande gab, —
Ich will's vergessen, wenn ich kann.

---

[54]) Terese Robinson, S. 220 („*Les Fleurs du Mal*", S. 279).

Le Vin de l'Assassin

Ma femme est morte, je suis libre!
Je puis donc boire tout mon soûl.
Lorsque je rentrais sans un sou,
Ses cris me déchiraient la fibre.

Autant qu'un roi je suis heureux;
L'air est pur, le ciel admirable . . .
— Nous avions un été semblable
Lorsque je devins amoureux!

— L'horrible soif qui me déchire
Aurait besoin pour s'assouvir
D'autant de vin qu'en peut tenir
Son tombeau; — ce n'est pas peu dire.

Je l'ai jetée au fond d'un puits,
Et j'ai même poussé sur elle
Tous les pavés de la margelle.
— Je l'oublierai si je le puis!

Ich hatte voller Zärtlichkeit,
Des Schwurs gedacht, der uns verband,
Versöhnlich ihr gereicht die Hand,
Wie einst, in jener trunknen Zeit,

Und sie bestellt, von Glut entflammt,
Des Nachts nach einer stillen Flur;
Sie kam! — Die dumme Kreatur!
Wir sind ja Narren allesamt!

Sie war noch lieblich anzusehn,
Nur manchmal müde und betrübt,
Und weil ich sie zu sehr geliebt,
Hieß ich sie aus dem Leben gehn.

Niemand begreift mich, der da lebt.
Hat je in solcher finstern Nacht
Ein blöder Trunkenbold bedacht,
Wie man aus Wein ein Bahrtuch webt?

Au nom des serments de tendresse,
Dont rien ne peut nous délier,
Et pour nous réconcilier
Comme au beau temps de notre ivresse,

J'implorai d'elle un rendez-vous,
Le soir, sur une route obscure,
Elle y vint! folle créature!
— Nous sommes tous plus ou moins fous!

Elle était encore jolie,
Quoique bien fatiguée! et moi,
Je l'aimai trop! — Voilà pourquoi
Je lui dis: « Sors de cette vie! »

Nul ne peut me comprendre. Un seul
Parmi ces ivrognes stupides
Songea-t-il dans ses nuits morbides
A faire du vin un linceul?

Cette crapule invulnérable,
Comme les machines de fer,
Jamais, ni l'été, ni l'hiver,
N'a connu l'amour véritable,

Die unverwundbar stumpfe Brut,
Wie tote Masse kalt und leer,
Kennt Sommer nicht und Winter mehr,
Kennt nicht der Liebe Qual und Glut,

Mit ihrem Taumel schwarz und bang,
Mit ihrem höllischen Geleit
Aus Tränen, Gift und Bitterkeit,
Mit Knochenklappern, Kettenklang!

Ich bin, schaut her, allein und frei!
Wenn ich heut' nacht betrunken bin,
Streck' ich mich auf die Erde hin,
Ganz ohne Reu' und Angstgeschrei.

Ich werde schlafen wie ein Hund!
— Der Karren schwerbeladen naht
Voll Kot und Steinen, — links das Rad
Senkt tiefer sich im weichen Grund,

Fährt über mich, zermalmt sogar
Mein schuldig Haupt, und voller Spott
Lach' ich dann über euren Gott
Und über Teufel und Altar.

Avec ses noirs enchantements,
Son cortège infernal d'alarmes,
Ses fioles de poison, ses larmes,
Ses bruits de chaîne et d'ossements!

— Me voilà libre et solitaire!
Je serai ce soir ivre-mort;
Alors, sans peur et sans remords,
Je me coucherai sur la terre,

Et je dormirai comme un chien!
Le chariot aux lourdes roues,
Chargé de pierres et de boues,
Le wagon enragé peut bien

Ecraser ma tête coupable
Ou me couper par le milieu,
Je m'en moque comme de Dieu,
Du Diable ou de la Sainte Table!

In Brettschneider erkennen wir ohne weiteres den Trunkenbold, das Antlitz Baudelaires. Auf die symptomatischste Weise wird er zum Manne seiner Mutter, die sich von einem jungen Manne, der einen höheren Beruf ausübt (Aupick), Geld geben läßt. Wir gehen aber nicht weiter auf Analogien ein, die zwischen den Charakterzügen des Gatten und denen Baudelaires feststellbar sind. Sie springen einem in die Augen und werfen ein grelles Streiflicht auf die Motive, um derentwillen Baudelaire seiner Mutter zürnte.

Besonders bezeichnend in der sadistischen Phantasie, die der Gegenstand dieses Dramenentwurfes darstellt, ist das Verbrechen und sind die Bedenken des Mörders, die Verantwortung auf die Vorsehung abzuwälzen. Die Frau in den Brunnen werfen, heißt, sie ins Unbewußte werfen, also sie verdrängen. Wenn wir uns an die Mechanismen erinnern, von denen wir in früheren Kapiteln ausführlich gesprochen haben, so werden wir begreifen, daß das Verbrechen gleichzeitig zum Äquivalent für den Inzest werden kann, der Tod zum Äquivalent für den Orgasmus. (Übrigens wird es nicht schwer fallen, im Brunnen ein Symbol des weiblichen Organs zu erkennen.) Weil Baudelaire dieses Verbrechen begangen hat, läßt er — der Mörder — sich schlagen, ins Gefängnis werfen und im Gedicht vom „Karren" gar überfahren, d. h. sich entmannen. Beachten wir außerdem, daß die Mutter des Recht hat, wieder aus dem Brunnen herauszusteigen, unter der Bedingung jedoch, daß sie als die Schwester des Brettschneiders verkleidet ist, d. h. als Prostituierte, mit der der Geschlechtsverkehr möglich bleibt, wie wir es in dem Kapitel über Baudelaires Hemmung gezeigt haben.

Dieses Thema des „Trunkenboldes" *(L'ivrogne)* hat Baudelaire in seiner Studie über Edgar Poe und dessen Erzählungen wieder aufgegriffen. Er fühlte, was alles er mit diesem geistigen Bruder gemeinsam hatte, und schloß sich leidenschaftlich an ihn an, war doch das Leben Poes in so

vielen Punkten dem seinigen gleich. Die Erzählung, welche Poe „Die schwarze Katze" überschrieb und von der Baudelaire in seinen Werken eine Zusammenfassung gibt, ist in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich, da die Symbolik des Themas sehr leicht zu verstehen ist — noch leichter als die des „Trunkenboldes". Wir geben hier diese aufschlußreiche Zusammenfassung, die Baudelaire darüber geschrieben hat, in extenso wieder:

„Meine Frau und ich waren dadurch miteinander verbunden, daß wir den gleichen Geschmack hatten und beide die Tiere überaus liebten; diese Leidenschaft hatten wir von unseren Eltern geerbt. Unser Haus sah aber auch einer Menagerie ähnlich, denn wir besaßen Tiere aller Art." Geschäftlich geht es den beiden schlecht. Statt sich nun richtig zu regen, gibt sich der Mann trüben Phantasien im Wirtshause hin. Die schöne, schwarze Katze, der liebenswürdige Pluto, der früher so zutraulich gewesen, wenn der Herr nach Hause kam, kümmert sich jetzt weniger um ihn und liebkost ihn seltener als früher. Es sieht fast so aus, als ob er ihm aus dem Wege gehen wolle und die Gefahren wittere, die der Branntwein und der Wacholder mit sich bringen. Der Mann ist beleidigt. Seine Traurigkeit, sein schweigsames und einsames Wesen nehmen in dem Maße zu, in dem er sich an das Gift gewöhnt. Wie gut ist das trübselige Wirtshausleben, sind die wortlosen Stunden der trostlosen Trunkenheit geschildert! Und dabei rasch und kurz. Der stumme Vorwurf der Katze ärgert ihn immer mehr. Eines Abends ergreift er aus irgendwelchem Grunde das Tier, zieht sein Taschenmesser hervor und sticht ihm ein Auge aus. Das einäugige und blutende Tier flieht ihn von nun an, sein Haß schwillt daher immer mehr an. Schließlich hängt er die Katze auf und erwürgt sie. Dieser Absatz muß vollständig zitiert werden:

„Inzwischen heilte die Katze langsam. Die leere Augenhöhle ist allerdings schrecklich anzusehen; immerhin schien das Tier nicht mehr zu leiden. Es lief, wie gewöhnlich, im Hause herum, aber es lief natürlich sehr erschreckt weg, sobald ich mich ihm näherte. Es war mir noch Gefühl genug übriggeblieben, daß ich im Anfang diese offensichtliche Abneigung eines Geschöpfes, das mich so sehr geliebt hatte, bitter empfand. Dies Gefühl wich bald dem der Gereiztheit und um meinen letzten und unwiderruflichen Fall zu erreichen, gesellte sich der Geist der Verkehrtheit, der Perversi-

t ä t hinzu. Die Philosophie beachtet diesen Geist nicht. Trotzdem aber glaube ich, ebenso fest wie ich an die Existenz meiner Seele glaube, daran, daß die Perversität einer der tiefsten Triebe des menschlichen Herzens ist, eine jener primären, unzerlegbaren Fähigkeiten oder Empfindungen, die den Charakter des Menschen konstituieren. Wer hat nicht hundert Mal eine tolle und gemeine Handlung nur deshalb begangen, weil er wußte, daß er nicht so handeln dürfe? Haben wir nicht eine beständige Neigung, das Gesetz zu übertreten, bloß, weil wir wissen, daß es das Gesetz ist? Diese Perversität war also schuld an meinem endgültigen Fall. Dieser unergründliche Trieb, den die Seele empfindet, um sich selbst zu quälen, ihre eigene Natur zu vergewaltigen, dieses Verlangen, Böses aus Liebe zum Bösen zu tun, zwang mich dazu, noch weiter zu gehen, um schließlich die Qual, die dieses unschuldige Tier durch mich erleiden mußte, aufs Höchste zu steigern. Eines Morgens band ich, völlig geistesgegenwärtig, einen Strick um seinen Hals und hing es an einen Baumast. Beim Aufhängen vergoß ich viele Tränen und das Herz war von bitterster Reue erfüllt; ich hängte die Katze auf, weil ich wußte, daß sie mich geliebt, und weil ich fühlte, daß sie mir zu keinem Zornausbruch Veranlassung gegeben hatte; — ich hängte sie auf, weil ich wußte, daß ich damit ein Verbrechen beging, eine Todsünde, die meiner unsterblichen Seele derart Gefahr brachte, daß diese Seele, wenn dies überhaupt möglich sein könnte, der Sphäre der unendlichen Barmherzigkeit des barmherzigsten und schrecklichsten Gottes entzogen wäre."

Eine Feuersbrunst ruiniert die beiden Gatten vollständig, sie ziehen sich in ein Armenviertel zurück. Der Mann trinkt weiter. Seine Krankheit macht schreckliche Fortschritte, denn welche Krankheit kommt der Trunksucht gleich? Eines Abends bemerkt er auf einem der Fässer der Kneipe eine überaus schöne, schwarze Katze, die der seinigen aufs Haar gleicht. Das Tier läßt ihn herankommen und erwidert seine Liebkosungen. Er nimmt es mit, um seine Frau zu trösten. Am folgenden Morgen entdeckt man, daß die Katze einäugig ist, und zwar am gleichen Auge sieht wie die frühere. Dieses Mal aber bringt ihn die Anhänglichkeit der Katze allmählich aufs äußerste auf; ihre lästige Unterwürfigkeit macht auf ihn den Eindruck der Rache, einer Ironie, einer in einem geheimnisvollen Tiere verkörperten Reue. Man sieht, wie der Unglückliche immer verdüsterter wird. Als er nun eines Abends mit seiner Frau in den Keller geht, um für den Haushalt etwas zu holen, verfängt sich die Katze, die beide begleitet und an ihm

anstreift, in seinen Beinen. Wütend will er sich auf sie losstürzen; seine Frau wirft sich ihm entgegen; mit einem Axthieb streckt er sie nieder. Wie schafft man einen Leichnam beiseite? Dies ist sein erster Gedanke. Die Frau wird eingemauert, die Mauer mit geschickt beschmutztem Mörtel frisch beworfen und vermacht. Die Katze ist davongelaufen. „Sie hat meinen Zorn verstanden und es für klüger gehalten, sich aus dem Staub zu machen." Unser Mann schläft dann den Schlaf des Gerechten und am Morgen, bei aufgehender Sonne, ist er unendlich erfreut darüber und erleichtert, bei seinem Erwachen nicht von den ihm verhaßten Liebkosungen des Tieres gelangweilt zu werden. Das Gericht hat inzwischen mehrere Hausdurchsungen durchgeführt und die entmutigten Richter wollen sich gerade zurückziehen, als er ihnen plötzlich sagt: „Sie vergessen den Keller, meine Herren." Man durchsucht den Keller, und, wie sie die Stufen hinaufsteigen, ohne auch nur den geringsten Beweis für seine Schuld vorgefunden zu haben, „... da erfaßte mich plötzlich eine teuflische Idee und eine Aufwallung unerhörten Stolzes, und ich rief: Schöne Mauer! Schöner Bau, in der Tat! Man macht keine solchen Keller mehr! Dabei schlug ich mit meinem Spazierstock an die Mauer, und zwar an der Stelle, wo das Opfer verborgen war." Ein tiefer, ferner, wehklagender Schrei wird hörbar; der Mann wird bewußtlos; das Gericht steht still, reißt die Mauer nieder und der Leichnam fällt nach vorne heraus. Eine grauenvolle Katze, halb Fell, halb Gips, springt heraus, mit ihrem einzigen, blutenden und tollen Auge."

Wir wissen, welche Nebenbedeutung im Französischen der „Katze" zukommt. Zweifler müssen sich nur daran erinnern, daß in der Geschichte Poes die Frau schließlich rundweg an die Stelle der Katze tritt. Das ins Auge der Katze gestoßene Messer bedeutet also ganz dasselbe, was für „den Trunkenbold" die in den Brunnen geworfenen Steine bedeuten. Die Geste kommt einer sexuellen Handlung gleich, welche von schrecklichem, verbrecherischem und schändlichem Charakter ist, das heißt: dem Inzest.

Mit Hilfe dieses symbolischen Verbrechens rationalisiert der Künstler das Schuldbewußtsein ganz so, als ob er das Verbrechen tatsächlich begangen hätte, er, der es wahrschein-

lich nicht anders erleben konnte als im Traume. Um die Illusion, es begangen zu haben, für sich retten zu können, nimmt er in der Krankheit die Strafe, das Gefänignis, den Tod auf sich. Und hauptsächlich um sich davon zu enthalten, im normalen Leben, in der Wirklichkeit, ein derartiges Verbrechen zu begehen, bei dem er an Steile der Mutter ganz einfach eine Frau setzen könnte, bedarf er des Gefängnisses, der Brustwehr, der Schranke.

In dieser Hinsicht weist der Fall Baudelaires, ja vielleicht sogar der Poes, eine gewisse Analogie mit dem gewisser Vampire auf, die soweit gehen, wirkliche, schwere Verbrechen zu begehen, um sich nachher auf der Polizei anzuzeigen, wie das z. B. der berüchtigte Vampir von Düsseldorf zu tun pflegte. Es besteht natürlich ein krasser Unterschied zwischen der Symptomatologie im Falle Baudelaire und der im Falle eines Vampirs, eines wirklichen Verbrechers, wie es jener ist, von dem wir soeben gesprochen haben. Aber das affektive Problem kann in beiden Fällen genau dasselbe sein. Um seine Verbrechen zu verwirklichen, verfügte Baudelaire über das weite Feld seiner Phantasie, vielleicht sogar über das seiner Dichtung. Dies gestattete ihm wahrscheinlich, sich in der Wirklichkeit mit jenen kleinen Delikten zufrieden zu geben, von denen wir im Laufe unserer Arbeit gesprochen haben. Aber was wäre aus ihm ohne dieses Sicherheitsventil geworden? Was den Vampir von Düsseldorf betrifft, so kann man annehmen, daß es sich wahrscheinlich um einen Mann handelt, dem eine normale psychische Aktivität untersagt war, da sein Mangel an Kultur ihm nur einen geringen Kontakt mit der Umgebung gestattete. Er kann auch an einen Mann oder eine Frau gekettet gewesen sein, die ihn ausbeuteten, wie dies beim Vampir von Hannover[55] der

[55]) Wir erinnern hier an den Fall Fritz Haarmann, den Metzger von Hannover, der auf Anstiftung seines Freundes Hans Grans, an den er wie ein ohnmächtiges Opfer gebunden

Fall war, der von Grans (wie Baudelaire von Jeanne) ausgebeutet wurde, oder an einen Mann, der ihn sogar martert, denn der Vampir braucht solche Qualen, um das ganze Gewicht seines Schuldbewußtseins abzulasten und sich das Recht zu erkaufen, neue Verbrechen begehen zu dürfen.

So scheint uns Baudelaire zu seiner Berufung gekommen zu sein, Priester des Schwarzen, des Satans zu werden. Kehrt man jedoch, um den ursprünglichen Zustand herzustellen, diese Umkehrung nochmals um, übersetzt man Schwarz mit Weiß, Hölle mit Himmel, Satan mit Gott, Aas mit Jungfrau, so verwandelt sich der Priester der schwarzen Messe, der Ausschweifung, vor uns in einen erzbischöflichen Baudelaire, in „Seine Hochwürden Brummel", wie ihn seine Freunde nannten. Nach dem bisher Besagten verstehen wir nun auch klarer, welche Rolle Jeanne Duval hier spielt. Sie ist das Symbol für die Schranke; Baudelaire liebt in ihr das Gegenteil von dem, was sie ist. Er hat sie gerade deshalb erwählt, um sich dagegen zu wehren, je zu lieben, was er verehrt und vergöttert hat, und um die Zurückweisung seiner normalen Sexualität zu rechtfertigen. Seine trostspendenden Maximen über die Liebe erweisen sich in diesem Zusammenhang als besonders charakteristisch.

Jeanne Duval ist auch der „Deckel" zur Gruft Baudelaires. Sie ist das nächtliche Gewölbe, in dem er unterliegt, das Herz an dem er scheitert, die Rechtfertigung für das Verbrechen und den Inzest. Durch sie, die „Fremde", hindurch träumt er von dem, was seinem Fleische am nächsten steht, von seiner Mutter, deren Seele und Körper er im Gegenteile dessen sucht, was Jeanne für ihn gewesen ist. Lesen wir dazu:

---

war, vom September 1918 bis zum Oktober 1923 mehr als 30 Jünglinge tötete. Ein Individuum, mit dem er verkehrte, verriet ihn, und Haarmann wurde verhaftet. Zwei Tage später folgte ihm Grans. Beide wurden zum Tode verurteilt. Haarmann wurde am 15. April 1925 hingerichtet.

Der böse Mönch[56]

Die alten klöster stellten an den mauern
Die heilige wahrheit in gemälden aus,
Die brüder füllte sie mit tiefen schauern
Und wärmte so das kalte, strenge haus.

Es war die zeit wo Christi saaten sproßten.
Manch' edler mönch von dem man heut' nichts weiß
Nahm auf dem leichenfelde seinen posten
Und feierte den tod mit schlichtem fleiß...

In meiner zelle schleppe ich mein leben
Seit ewiger zeit — ein schlechter büßervater —
Mit nichts verschönte ich die kahlen wände.

O träger mönch! wann schaffe ich ergeben
Aus meines elends lebendem theater,
Der augen weide und das werk der hände?

Nach dem Gesagten werden wir verstehen, warum Baudelaire nach dem Tode des Generals Aupick un-

---

[56]) Stefan George, S. 25 („*Les fleurs du Mal*", S. 116).

Le mauvais Moine.

Les cloîtres anciens sur les grandes murailles
Etalaient en tableaux la sainte Vérité,
Dont l'effet, réchauffant les pieuses entrailles,
Tempérait la froideur de leur austérité,

En ces temps où du Christ florissaient les semailles,
Plus d'un illustre moine, aujourd'hui peu cité,
Prenant pour atelier le champ des funérailles,
Glorifiait la Mort avec simplicité.

— Mon âme est du tombeau que, mauvais cénobite,
Depuis l'éternité je parcours et j'habite;
Rien n'embellit les murs de ce cloître odieux.

O moine fainéant! quand saurai-je donc faire
Du spectacle vivant de ma triste misère
Le travail de mes mains et l'amour de mes yeux?

möglich mit seiner Mutter in Honfleur zusammen wohnen konnte und dies trotzdem er dazu fest entschlossen war. Denn auch nach dem Tode Aupicks bestand die Schranke weiter, wie sie wohl auch schon vor ihm aufgerichtet gewesen war. Wir können jetzt auch die Beschreibung verstehen, die Asselineau von Baudelaire gibt, der seine Freunde oft gebeten hat, ihn über Nacht zu beherbergen:

Er hatte lange Zeit die Gewohnheit, seine Freunde für eine Nacht, einen, zwei oder mehrere Tage, um ihre Gastfreundschaft zu bitten. Er tat dies aus zwei Gründen: erstens aus Abscheu vor seiner oft allzukleinen und unbequemen Wohnung, vor den Unannehmlichkeiten, die er in seinem Heim manchmal zu erdulden hatte, vor den Verdrießlichkeiten mit den Gläubigern usw., und dann, weil er unaufhörlich das Bedürfnis hatte zu plaudern. Wie oft ist er gegen 4 oder 5 Uhr mit geschäftiger Miene zu mir gekommen: „Lieber Freund, ich komme mit einer Bitte, die Ihnen sehr unangenehm sein wird, denn ich weiß, daß Sie das nicht gerne haben. Aber es muß absolut sein. Ich habe der ‚Revue de Paris' für morgen Mittag einen Artikel versprochen. Sie verstehen wohl, daß mich dies nicht in Verlegenheit bringen kann. Sie wissen, wie schnell ich arbeite (er arbeitete, im Gegenteil, sehr langsam, wie alle sorgfältigen Menschen), ich habe für diesen Artikel sechzehn Stunden Zeit! Das genügt mir! Aber verschiedene Stänkereien und Unannehmlichkeiten machen es mir unmöglich, bei mir zu Hause zu arbeiten. Sie müssen mir also auf jeden Fall bis morgen Mittag Gastfreundschaft gewähren. Ich werde Sie nicht stören. Ich werde keinen Lärm machen. Sie können mich unterbringen, wo sie wollen. Ich werde brav sein, wie ein kleines Kind ..." — „Das trifft sich ausgezeichnet, lieber Freund, denn ich muß ausgehen und werde nur zum Schlafen nach Hause kommen. Sie werden also ganz wie zu Hause sein." — „Oh! bei Ihrer Rückkehr wird die Arbeit schon recht vorgeschritten sein ... Na! Es ist 5 Uhr. Soll ich jetzt Nachtmahl essen gehen oder erst essen, wenn alles fertig ist?" „Das ist Ihre Sache. Auf jeden Fall werde ich Ihnen ein Bett zurechtmachen lassen." — „Oh! ein Bett! ... Übrigens, warum nicht? Ich werde zwei oder drei Stunden schlafen, um mich auszuruhen." Ich kam um Mitternacht nach Hause und war (die ersten Male natürlich) darauf gefaßt, Baudelaire bei der Arbeit vorzufinden. „Nimmt der Herr nicht seinen Schlüssel?"

sagte mir der Hausbesorger. „Ja, hat ihn der Herr, der mich heute besuchte, nicht geholt?" — „Aber, mein Herr, der ist nicht zurückgekommen." Ich fand das Zimmer tatsächlich leer und auf meinem Tische lagen das kleine Paket Baudelaires, das englische Wörterbuch, der Band Poe, die Papierrolle und die neuen, beim Krämer gekauften Federn. Ich ging zu Bett. Gegen ein Uhr klingelt es. Es war Baudelaire. „Sacré Saint-Ciboire!" fluchte er mit zusammengebissenen Zähnen und rieb sich die Hände. — „Was ist los?" — „Was los ist?... Daß ich mein Nachtmahl essen gegangen bin, wie ich es Ihnen gesagt hatte. Um aber ein wenig Bewegung zu machen, habe ich nach Tisch die Idee gehabt, bis auf die Boulevards zu gehen. Dort traf ich S..., diesen zudringlichen Schwätzer und Nichtstuer, der mich bis Mitternacht schwätzen ließ. Ich mußte mit ihm Bier trinken. Weiß Gott, was ich noch alles gemacht habe? Das ist jedoch einerlei, denn während des Geschwätzes dachte ich an meine Arbeit... und alles steht schon in meinem Kopf geschrieben. Ich brauche nur noch die Zeit, um es mir zu diktieren (er schaute auf die Uhr). Eins... Ich habe noch elf Stunden vor mir! Wenn ich für vier Seiten eine Stunde rechne, so genügen mir vier Stunden. Ich habe dreimal mehr Zeit, als ich brauche! Ah! Sie haben mir ein Bett zurechtmachen lassen. Es wird kaum gebraucht werden. Wie wäre es aber, wenn ich trotzdem versuchen würde, eine oder zwei Stunden zu schlafen, um mich vom Lärm des Mundwerks dieses S... auszuruhen...?" — „Verschlafen Sie sich aber nicht!" — „Ach, natürlich, Sie glauben, ich sei ein Genießer wie Sie? Wissen Sie denn nicht, daß ich aufwachen kann, wann ich will, nach einer halben Stunde, wenn es mir beliebt? Gut, ich will mich zuerst ein Stündchen ausstrecken, um besser aufgelegt zu sein, und meine Nacht so gegen vier Uhr morgens aufhören lassen." — „Also, gute Nacht!" Am folgenden Morgen als ich gegen acht Uhr aufwachte, lag mein Baudelaire, in die Decken eingehüllt, die Nase der Wand zugekehrt. „Ich sehe Sie", sagte er zu mir nach einer Weile mit seiner hellen Stimme, „ich sehe Sie! Ich bin schon seit langer Zeit wach." Auf dem Tische lag das Papier, immer noch nicht aufgerollt, und die Bücher waren noch nicht geöffnet. „Nun", sagte ich, „was ist's mit dem Artikel? — und der Postarbeit?" — „Sie sind ein Spaßvogel! Immer diese Witze!" — „Aber Sie haben ja nicht eine einzige Zeile geschrieben." — „Nun, und was weiter, — ich habe eben meiner Trägheit nachgegeben." — „Aber was wird man in der Redaktion

dazu sagen?" — „Ich werde ihnen alles erklären." — „Eigentlich ist es ja erst acht Uhr und es bleiben Ihnen immer noch Ihre vier Stunden. Sie haben noch Zeit!" — „Ach! Sie sind ein Spaßvogel, immer haben Sie einen Spaß bei der Hand!" Natürlich ging Baudelaire nicht in die Redaktion der Revue. Er speiste mit mir zu Mittag und wir plauderten den ganzen Nachmittag miteinander. Diese Szene wiederholte sich sehr oft[57], immer gab er vor, trachtete er danach, jedes Hindernis wegzuräumen, Seite um Seite herunterzuschreiben und andern als Beispiel der Arbeit zu dienen, jedoch stets ohne Erfolg. So hauste er bei Nadar, bei Lespès und bei Dupont. Einmal schlief er sechs Wochen hintereinander auf dem Sofa bei einem Freund in der Cité Trévise.

Wir müssen uns nun vor allem fragen, ob nicht die nie endenwollenden Diskussionen, die er mit seinen Freunden führte, und die oft seine Hauptbeschäftigung waren, seinem Bedürfnisse zuzuschreiben sind, das Ringen „der beiden Feinde" auf ein anderes Feld als auf das der direkten Schläge zu verschieben, auf ein Feld jedoch, auf dem die in einer Diskussion erhaltenen Schläge gar wohl jene ersetzen konnten, die er, wie Rousseau, von irgend einem Fräulein Lambercier bekommen wollte oder von der Volksmenge, vor der „das entblößte Herz" Baudelaires, wie das von Jean-Jacques, blutend aufbrach. Ecce homo!

---

[57]) Das bezeugen besonders die Briefe, in denen die Leiter der Zeitschriften ihrem Mitarbeiter seine Unzuverlässigkeit vorwerfen.

11. Kapitel.

Beitrag zur Psychologie der künstlerischen Schöpfung.

Die folgenden Überlegungen erheben in keiner Weise Anspruch darauf, den Fall Baudelaire in einem neuen Lichte darzustellen. Sie sind lediglich das Ergebnis der Betrachtungen, zu welchen das Problem der bei Baudelaire aufgedeckten Beziehungen zwischen psychischem Konflikt und Künstlertum Anlaß gegeben hat. Zum Teil sind es nur Vermutungen, deren einziger Zweck darin besteht, die Abgrenzung gewisser Seiten eines sehr komplexen psychologischen Problems zu erleichtern: ich meine das der künstlerischen Schöpfung im allgemeinen.

Wir haben gezeigt, wie Baudelaire infolge der hemmenden „Schranke“ sich auf dem Wege der vom Leben geforderten, praktischen Verwirklichungen zurückgehalten sah. Er wurde hierdurch zum Gefangenen des Düstern, Schwarzen, der Mulattin Jeanne Duval, der Wucherer, des Lächerlichen, des Elends. Wir wissen, dieses trostlose Leben rührte nicht davon her, daß Baudelaire dem Schönen und dem Glücke gleichgültig gegenüberstand. Unsere vorangehenden Ausführungen ermächtigten uns zur Annahme, daß jede Besitznahme dieses Schönen und dieses Glückes für ihn mit dem Interdikt belegt war. Er konnte sie höchstens aus der Ferne bewundern, was deutlich aus einigen seiner Liebesbeziehungen hervorgeht sowie aus der Analyse des Traumes vom Bordell, in dem Baudelaire, statt Protagonist zu sein, in erster Linie

Zuschauer bleibt. Das heißt: er hält sich schüchtern außerhalb des Spieles und befriedigt seine Sinne einzig und allein im Beschauen des „Ungeheuers".

Nun führt uns die psychoanalytische Erfahrung zu der Frage, ob nicht diese Tendenz, den „Voyeur" zu spielen und sich nur unter Wahrung der „Schranke" verwirklichen zu können, bei Baudelaire auf gewisse Konflikte der frühesten Kindheit zurückzuführen sein dürfte, die mit den ersten sexuellen Enthüllungen in engster Beziehung stehen.

Wir können in der Tat oft beobachten, daß gewisse auf infantilen Konflikten fußende Neurosen sich beim Kranken in der Notwendigkeit äußern, das genitale Organ durch Organe zu ersetzen, die beim normalen Menschen keine sexuelle Funktion vertreten, aber geeignet sind, sekundär erotisiert zu werden. So werden die Verdauungsorgane häufig zum Sexualorgan (der Anus z. B. beim Päderasten). Selbst das Auge kann in den Dienst der Sexualität gestellt werden und in diesem Falle eine ganz eigene Entwicklung durchmachen, so daß es sozusagen zum eigentlichen Zentralorgan wird, das allen andern Organen überlegen ist. Es fällt nicht schwer zu beweisen, daß diese Tatsache für die Ökonomie der psychischen Energie eines Kindes von großer Wichtigkeit ist. Denn sehen heißt in der Tat sich durch das Auge mit allem identifizieren, was wahrgenommen wird, und zwar aus der Entfernung, im Geheimen, ohne daß man seinen Platz wechseln muß, ohne daß man die Aufmerksamkeit der Umwelt auf sich lenkt. Das Sehen ermöglicht es durch die von ihm vermittelte augenblickliche Identifizierung, die Lebenserscheinungen unmittelbar und zugleich präzis zur Kenntnis zu nehmen. Aus der Lust zu sehen, geht die Lust zu verstehen, zu messen, zu kritisieren hervor, die jedoch immer mit dem Bedürfnis, objektiv zu bleiben, d. h. außerhalb des Spiels, in gewisser Entfernung zu stehen, um „vom

Schauspiel nichts zu verlieren"[58] verbunden ist. Diese Lust, die sich mit jener deckt, die man bei der reinen Logik empfindet, scheitert im Gewühle der Schlacht, als die das Leben und die Liebe anzusehen sind. Aus Furcht, sich mitreißen zu lassen und ihre Objektivität zu verlieren, betrachten daher die der Objektivität fröhnenden Liebhaber die geschlechtliche Liebe als eine Befleckung und entehrend im Vergleiche zu dem, was ihnen das Auge alles an Subtilem, Verfeinertem und Überlegenem zu verwirklichen gestattet. Sehen bedeutet für sie dem Adler gleich und sicher über allem erhaben im Äther zu kreisen und durch die gleichzeitige Identifizierung mit dem Manne und der Frau eine Art Allmacht zu erlangen[59].

Um jedoch auf Baudelaire zurückzukommen, so sind wir der Ansicht, daß sein Auge mit der Zeit die Rolle eines regelrechten Sexualorgans gespielt hat, welches ihm — unter der Bedingung jedoch, daß er Zuschauer bleibt und sich damit befriedigt — die außergewöhnlichsten Erlebnisse verschaffte, indem er zugleich an den Erregungen des Mannes und der Frau Anteil hatte, deren Sexualverkehr er, wie wir vermuten können, in der Kindheit beigewohnt haben dürfte. Die Feststellung dieser Tatsachen hat uns dazu geführt, uns zu fragen, ob sich das Leben Baudelaires bis zu einem gewissen Grade nicht aus dem Zwang erklärt, immer wieder dieselben affektiven Situationen herzustellen, die denjenigen analog wären, an die sich seine Sexualität in der Kindheit fixiert hat.

Diese Situation müßte genau erforscht werden, wenn wir uns völlig Rechenschaft geben wollen über alle Folgen, die sie für das affektive Leben und die Charakterbildung einer

---

[58]) Siehe J. Frois-Wittmann: „Moderne Kunst und Lustprinzip." Die psychoanalytische Bewegung, II/3.

[59]) Es handelt sich um eine Regression der Libido zu einem oralen und analen Stadium der affektiven Organisation, einem Stadium, durch das alle Individuen im Laufe ihrer Entwicklung hindurchgegangen sind.

Person haben kann. An Hand der psychoanalytischen Erforschung gewisser Neurosen und der direkten Beobachtung am Kinde, können wir hierüber folgende Erläuterung geben: Das zarte, schwächliche und hilflose Kind liegt in der Wiege. Seine zur Aufnahme der Außenwelt bestimmte außergewöhnlich rege Empfindsamkeit wird notwendigerweise von allem, was das Leben der andern Wesen, an die es gebunden ist, betrifft, tief berührt, denn im Unbewußten des kleinen Wesens ist virtuell alles vorhanden, was die Empfindsamkeit des Erwachsenen kennzeichnet. Ein Kind, das so z. B. dem Sexualakte seiner Eltern beiwohnt, ist, wie die psychoanalytische Praxis es täglich zeigt, den größten affektiven Stürmen und gefährlichsten Reaktionen ausgesetzt. Seine zarte Psyche ist derartigen Regungen nicht gewachsen und unfähig, sie auf normalem Wege zu erledigen. Das Kind reagiert nun in solcher Lage auf eine sehr komplexe Weise, die wir hier nicht näher darstellen können. Im Großen und Ganzen spielt es in dieser Liebessituation die Rolle des Dritten, und zwar mit der ganzen Eifersucht und Empörung, mit dem Haß und der Verstellungskunst, die schwache Personen kennzeichnen. Durch eine progressive Anpassung an das Übel gelingt es dem Kinde, sich mit seiner Lage abzufinden, und es reagiert gegen die Hilflosigkeit seines Zustandes, indem es aus dem Zuschauen selbst Lustbefriedigungen zu ziehen lernt. Wir sind darum nicht erstaunt, wenn wir Menschen finden, die das Glück anderer mit Wollust betrachten können, Menschen, denen jede Möglichkeit fehlt, seiner anders teilhaftig zu werden als durch den Gesichtssinn.

Zahlreiche schmerzliche Mißerfolge im Bereiche der aktiven Verwirklichungen haben sie nämlich belehrt, daß ihnen jede andere Handlung als das Schauen untersagt bleibt. Die Versuche einer aktiven Verwirklichung äußern sich beim kleinen Knaben nicht bloß in despotischen Wutausbrüchen und in ständiger Erregbarkeit, sondern vor allem in Auße-

rungen wie Bettnässen, Unreinlichkeit, Starrköpfigkeit, Bosheit usw. ..., was die größten Unannehmlichkeiten zur Folge haben kann, jedoch den unbestreitbaren Vorteil mit sich bringt, auf das Kind die Aufmerksamkeit der Personen, die ihm lieb sind, zu konzentrieren. Über den Ausgang dieses ungleichen Kampfes besteht aber nicht der geringste Zweifel, denn ein Kind, das seine Seelennot allein bekämpfen muß, also ohne auf den Beistand der Personen rechnen zu können, die für es verantwortlich sind und die oft sein Unglück eigentlich verursacht haben, ein Kind, das unfähig ist, dem, was in ihm vorgeht, Ausdruck zu verleihen, um dadurch eine gerechtere Behandlung zu erzielen, muß schließlich den einzigen Ausweg wählen, der ihm irgendeine Beruhigung verschaffen kann und seine Kastrationsangst zu dämpfen vermag, und der darin besteht, sich jeden anderen Ausweg als den durch den Gesichtssinn abzuschneiden, selbst dann, wenn es sich hinterher auf diese einzige Möglichkeit beschränken muß; denn es ist an die Verhältnisse seiner Kindheit gebunden und gewohnt, sich lediglich auf sich selbst zu verlassen, in seinem Herzen die verständnislosen Erwachsenen zu verachten, und es hat in seiner Seele das Bedürfnis, einsam, verkannt, stolz, mißtrauisch und verborgen zu sein und zu bleiben. Gerade diese Menschen entwickeln dann den unglückseligen Hang zum Absoluten in sich, von dem wir bereits gesprochen haben, und vergessen auf ihrer Flucht in die reine Phantasie das Herz. Auf diese Art und Weise bildet sich nach und nach die unübersteigbare „Schranke", die bei Baudelaire zur tiefgreifenden Folge hatte, daß sie ihm jeden normalen und direkten Kontakt mit dem Leben untersagte, indem sie ihm lediglich die eine Möglichkeit ließ: durch die Vermittlung des Auges der Außenwelt das Bild, der Idee das Symbol, der Handlung den Traum zu substituieren und daraus den bestmöglichen Vorteil zu ziehen, um sich so allen Hindernissen zum Trotz zu verwirklichen.

Auf diese Weise ist es Baudelaire gelungen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, seine Liebe und seinen Haß trotz aller Hindernisse in die Welt hinauszuschreien und bis zum letzten Atemzug gegen sein Leid, die Krankheit, die „Schranke" zu kämpfen. All dies repräsentiert für uns seine Kunst, in deren Dienst er eine so subtile Erfassungsgabe, ein so seltenes Evokationsvermögen, vor allem aber jenes Heldentum des zur Kreuzigung bereiten Menschen, gestellt hat, ein Heldentum, mit dem er nicht nur gegen „die Schranken" seines eigenen Denkens stritt, um sie niederzureißen, sondern auch gegen die „Schranken", die das Denken seines Zeitalters, das vielfach Scheuklappen trug, beschränkten.

Denn unter den sozialen Bedingungen, unter denen wir leben, führt der Kampf gegen die individuellen Schranken, wie wir ihn bei Baudelaire finden, oft zum Kampfe gegen die Schranken, welche das kollektive Denken, das der Nation, einschließen. Als Beispiel genügt es, den Prozeß, zu dem die „Blumen des Bösen" Anlaß gaben, in Erinnerung zu rufen, diesen Kampf gegen die öffentliche Meinung und Zensur, der auch heute noch nicht beendet ist. Der Sieg über die Zensur, die in uns allen existiert, wird so zu einem Triumphe für uns alle. Sie macht den Denker und Gelehrten zu dem gleichen Helden wie den Soldaten, der gegen die Front des unsere Existenz bedrohenden Feindes kämpft. Wenn man dabei die seelischen Prüfungen, denen dieser Kämpfer die Stirne bieten muß, die Einsamkeit und die Verachtung, mit denen er sich abzufinden hat, in Betracht zieht, so darf man wohl sagen, daß der Kampf auf dem Gebiete des Geistigen für viele unter uns vielleicht härter ist als der Kampf in den Schützengräben. Wir wissen, wie viel Achtung unsere Kultur den Helden des Geistes, dem sogenannten Genie, zollt. Dies ermöglicht uns vielleicht, die ungeheuren Dienste, die sie der Menschheit erweisen konnten, zu würdigen. Erst muß das Genie gegen den individuellen

Irrsinn kämpfen — es fällt ihm oft zum Opfer — dann erst, nachdem jene ersten Prüfungen seine Kräfte verzehnfacht haben, kommt es dazu, gegen den der Masse zu kämpfen. Es ist unmöglich, das Problem auf befriedigende Weise zu lösen, wenn man nicht beachtet, daß unsere ganze Kultur das Ergebnis eines unerbittlichen Kampfes gegen die irrsinnigen Glaubenslehren und die primitive Mentalität unserer Vorahnen ist. Diese Glaubensanschauungen sind oft in demselben Sinne wie die Neurosen oder der Irrsinn Schranken, von denen wir heute noch lange nicht befreit sind, denn sie bestehen weiter in den verschiedenen Formen der religiösen Glaubenslehren und sozialen Vorurteile. Wie die Menschheit, so ist auch jeder einzelne von uns im Laufe seiner Entwicklung in ein (in gewisser Hinsicht dem Kampf Baudelaires analoges) Ringen mit einbezogen, jeder einzelne natürlich in der ihm entsprechenden Stärke. Dies ist übrigens der Grund, warum wir am schmerzensreichen Leben Baudelaires einen so großen affektiven Anteil zu nehmen vermögen, am Ausgang dieses Kampfes, der auch der unsrige ist, am Ansturm gegen die Schranke der Kollektivneurosen, der sozialen Vorurteile und schließlich gegen die des Todes. Denn der Tod ist es, welcher der alles verschlingenden Materie, der unser Genie unser Dasein aufzuzwingen wußte, gestattet, ihre Rache zu nehmen. Jedoch trotz all der Siege, welche es der Wissenschaft erlauben, die Schranke des Todes zu verrücken, wissen wir im Voraus, daß wir eines Tages in diesem Kampfe unterliegen werden, der, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, nichts anderes bedeutet als den Kampf unserer Individualität gegen die Materie, den Tod. Aber verfügen wir denn nicht über die Möglichkeit, der Natur unseren Teil Unsterblichkeit zu entreißen, um so die letzte Niederlage zu überwinden: indem wir Nachkommen und geistige Schöpfungen zeugen?[60]

---

[60]) Siehe O. Rank: „Der Künstler", Internat. Psychoanalyt. Verlag. Wien 1925.

Bewegt sich also das Problem der künstlerischen Schöpfung im allgemeinen, mag es sich nun um Baudelaire handeln oder um einen andern, um etwas anderes als um die Art und Weise, auf welche diese Unsterblichwerdung auf geistigen Gebiete ins Werk gesetzt wurde, und zwar unabhängig von der Sexualität, ihren Bahnen und ihren Gesetzen? Die künstlerische Schöpfung wäre dann ein letzter Protest gegen die biologischen Bedingungen, deren Sklaven wir sind, und die uns nur dann erlauben wollen, uns zu verewigen, wenn wir den normalen Sexualakt akzeptieren und uns mit dem Dasein eines Partners abfinden. Sie wäre daher vor allem der übermenschliche Kraftaufwand einer Persönlichkeit, die infolge der neurotischen Schranke gehindert ist, ihre Lebenssubstanz auf ein durch die normalen sexuellen Organe empfangenes Kind zu übertragen[61]. Diese Begabung für die künstlerische Schöpfung könnte also in vielen Fällen auf eine Fixierung der Libido an eine infantile Situation zurückzuführen sein, wie es z. B. jene ist, welche die Orientierung der Entwicklung Baudelaires entscheidend beeinflußt zu haben scheint. Der Künstler wäre demnach mehr oder weniger unfähig, seine Unsterblichkeit auf sexuellem Wege völlig zu verwirklichen, und er will diese Niederlage durch die Schöpfung des Geistes siegreich wieder überwinden, indem er dem Schöpfungstrieb bis dahin unbekannte Wege eröffnet.

Auf solche Weise hätte sich dann jene feine Künstlerempfindsamkeit herangebildet, die sich an die übermenschlichen Ekstasen eines in den Schöpfungsakt der Götter eingeweihten Kindes erinnert und von nun an alles, was nicht jenem Ideale entspricht, verachtet; eine Empfindsamkeit, die ganz dem Jenseits der großen Strebungen zugewandt ist und

---

[61]) Siehe die interessante Arbeit von B. Grasset: *Psychologie de l'immortalité.* (Über die Psychologie der Unsterblichkeit.) Verlag der Nouvelle Revue Française. Paris 1931.

sich selbst und ihre Zeit um jeden Preis überholen oder in diesem Unternehmen, das für einen Menschen die Eroberung der Unsterblichkeit bedeutet, unterliegen muß.

Nur so gelingt es diesen Menschen, für den Verzicht auf alle normalen Verwirklichungen, für ein nie erreichtes Glück eine Kompensation zu finden, die es ihnen erlaubt, auf das Glück, das den andern zuteil wird, zu verzichten, ja es sogar zu verachten, denn glücklich sein bedeutet für sie vom Glücke und von der Vernichtung besiegt werden. Das Glück erleben heißt gewissermaßen den Tod erleiden, und zwar mit allem Entwürdigenden, das es für den an sich hat, der nicht zu sterben weiß. Um glücklich sein zu können, darf man seinem Glücke nicht zürnen; man muß vor allem ertragen können, daß es uns überragt, daß wir nie hoffen dürfen, es zu meistern. So paradox die Meinung auch aussehen mag: das Glück würde demnach vor allem jenen zu teil werden, die es ohne Reue und Schuldbewußtsein untergehen lassen können. Für Baudelaire war es wahrscheinlich eine Art Feigheit, nur um den Preis glücklich zu sein, daß man nicht mehr weiß, was Glück bedeutet, nicht der alleinige Schmied dieses Glücks, und von einem anderen abhängig zu sein. Man stelle sich vor, was dies für einen Menschen bedeutet, der seinen Reichtum nur sich selbst zu verdanken hat. Er wird beständig nach Definitionen des Glückes suchen und glauben, es zu erreichen, wenn er sein Wissen und seine Vernunft nach der Deutung fragt. Und so wird es allen seinen Schöpfungen ergehen: sogar mit der Natur wird er rivalisieren. Er wird ihr ihre Existenz nur unter der Bedingung verzeihen, daß sie seine Phantasieerlebnisse fördernd beeinflußt, die Erlebnisse, welche durch den Künstler den wirklichen Erregungen, die nun vor seinen künstlichen Paradiesen zurückzutreten haben, substituiert worden sind. Mehrere kritische Betrachter haben auf das Nachdrücklichste auf jene Grundhaltung des künstlerischen Schöpfers hingewiesen, die

darin besteht, die Enttäuschungen und Niederlagen, die das praktische Leben seiner anspruchsvollen und überaus reizbaren Sensibilität bereitet, durch die häufig sehr bitteren Genüsse des Phantasielebens, des Ichs, zu ersetzen, das die Trivialitäten des Triebs stolz verachtet. Wir glauben, daß die durch die Kunst „narzißtische Kultur", von der H e s n a r d schöne Beispiele gegeben hat, sehr oft durch das Bedürfnis, sich einer unbewußten Schuld zu entledigen, hervorgerufen wird: durch die Ehre, leiden zu dürfen, entschlüpft der Künstler der Angst[61a]. Wir können uns daher fragen, ob nicht bei den meisten Künstlern affektive Bedingungen, die denen in Baudelaires Leben ähnlich sind, bewirken, daß die Achse der Welt durch ihr Gehirn geht, da die Tragödien ihres Lebens in ihrer Phantasie gelebt werden müssen, wobei die Natur, die Frau und das Kind nichts anderes sind als die tönernen Modelle, die lediglich durch den schöpferischen Hauch des Künstlers belebt werden können. Es ist dabei nicht nötig, die allgemein bekannte Tatsache speziell zu betonen, daß zahlreiche Genies an einem mehr oder minder starken Gehemmtsein litten, d. h. wenig praktisch, neurotisch, ja sogar dem normalen Leben nicht gewachsen waren. Seit Lombroso ist die Beziehung zwischen Genie und Irrtum oft diskutiert worden. Und um nur vom literarischen Genie zu sprechen, wie oft hat man nicht festgestellt, daß es mit dem wohlgeordneten bürgerlichen Leben eines Gatten, eines guten Familienvaters kaum vereinbar ist?

Ist das der Grund, warum das Thema der in den Brunnen geworfenen Frau so oft in der Literatur auftaucht, mag es sich um Ophelia im „H a m l e t", um Nastasia Filipowna im „I d i o t" oder um Brunhilde im „S i e g f r i e d" handeln? Eigentlich stehen wir ja immer vor derselben Phantasie, die aus Mephisto-Hagen — ein väterliches Symbol macht,

61a) Siehe dazu Hanns Sachs: „Gemeinsame Tagträume", Internat. Psychoanalyt. Verlag. Wien 1924.

genau so wie aus den Polizisten in der „Schwarzen Katze“ von Poe.

Müssen wir in diesem Thema nicht den Ausdruck eines infantilen Konfliktes sehen, der den Dichter dazu gedrängt hat, vor allem der „Voyeur“ dessen zu sein, was sich auf der Bühne seiner Phantasie abspielt? Zeigt es nicht die Stelle, von der aus sich die literarische Produktion einzig und allein als Erscheinungsform eines neurotischen Konflikts darstellt, der dem analog ist, den wir bei Baudelaire erforscht haben? Wir könnten uns somit fragen, ob nicht gewisse Formen von Neurosen, weit entfernt davon, für die Menschheit eine Gefahr zu sein, im Gegenteil für sie manchmal eine Bereicherung bedeuten, und zwar eine derartige, daß sie von der Menschheit als ein Privilegium angesehen werden, das ihr erlaubt, jede Schranke und jeden Tod, der uns zu vernichten droht, mit dem Fehdehandschuh des unsterblichen Geistes herauszufordern.

12. Kapitel.

Baudelaires Neurose.

Mit Hilfe der psychoanalytischen Erfahrung und des Materials, das wir aus Baudelaires Leben kennen gelernt haben, könnten wir jetzt den Versuch unternehmen, die verschiedenen Seiten seiner Neurose darzustellen. Sie entspricht nicht den klassischen Typen, die uns in der Psychiatrie geschildert werden, deren Erforschungsmittel außerdem zu primitiv sind, die Einzelheiten, die man kennen muß, um eine Psycho-Neurose wirklich zu verstehen, in allen Schattierungen zu erfassen. Die Psychoanalyse jedoch hat uns mit gewissen Neurosenarten vertraut gemacht, in die wir Baudelaires Fall einreihen können, und die nicht die klassische psychische Symptomatologie, Angst, Zwang usw. zeigen. Diese letztgenannten Symptome treten zwar bei Baudelaire ebenfalls auf, sind aber von geringerer Bedeutung, wenn man sie mit der Unmenge von Reaktionen asozialen Charakters vergleicht, z. B. mit dem Bedürfnis zu mißfallen, bestraft zu werden, zu lügen, zu stehlen, mit Reaktionen, welche die Psychiatrie bis jetzt lieber in die Kategorie der Symptome der Perversion eingereiht hat. Wir wissen, daß Reaktionen, die das Strafbedürfnis zu befriedigen bezwecken — Baudelaires Fall bildet dafür ein Beispiel — noch auf eine andere Art zu Tage treten können: das moralische Leiden asozialer Reaktionen — das selbst oft einer Zwangsneurose, der man einen Sinn gegeben hat, substituiert ist — kann durch das Erleiden einer Krankheit ersetzt werden, die für den Kranken selbst oder für die Allgemeinheit eine Entartung darzustellen vermag. Wir behaupten,

daß bei Baudelaire die Syphilis diese Rolle gespielt hat und daß er, wenn man ihn seinerzeit so hätte heilen können, wie dies heute möglich ist, alles daran gesetzt hätte, um sich wieder anzustecken, ein Faktum, das wir bei derartigen Kranken oft beobachten können.

Das seelische und physische Leiden, das aber keineswegs, wie man zu glauben pflegt, eine Fügung des Schicksals ist, sondern, vom psychoanalytischen Standpunkte aus gesehen, als Folge einer tiefgehenden psychischen Erregung, die zur Gestaltung des Leidens geführt hat, auftritt, beherrscht also das klinische Bild jener Neurosen, die man masochistische Neurosen nennt. Und diese Benennung kann nur eine provisorische sein, da sie sich an eine Unmenge von Reaktionen eines allzu disparaten klinischen Gesichtspunktes anpassen läßt, Reaktionen, die allerdings mit dem ursprünglichen, psychischen Konflikt in direkter Verbindung stehen.

In dem Abschnitt über die Selbstbestrafung haben wir diese sehr verwickelte Frage in ihren Einzelheiten behandelt, indem wir zeigten, wie sich die verschiedenen Symptome zuweilen untereinander ersetzen und wie sie durch ihre psychische sowie organische Symptomatologie sehr komplizierte Zustände begründen können. Auch die Symptomatologie der Baudelaireschen Neurose hat sich im Laufe ihrer Entwicklung verändert. In seiner Jugend beklagte sich Baudelaire vor allem über die Langeweile und darüber, daß er keinen Freund habe, mit dem er so offenherzig sein könnte wie mit seiner Mutter; dann beklagt er sich, daß er seiner Arbeit gleichgültig gegenüberstehe, was wir eine „sich selbst bestrafende Untersagung" genannt haben. Zu diesen Symptomen, die ausführlich behandelt wurden, glauben wir noch folgende hinzufügen zu können: Unordnung, ständiges Zuspätkommen, um sich zu erniedrigen und getadelt und bestraft zu werden, Onanie, Mythomanie, Künstelei in der Sprache und im Be-

nehmen, aus denen späterhin das Dandytum hervorging. Wir dürfen aber auch nicht die Schwierigkeiten vergessen, die der junge Baudelaire mit Aupick hatte, an dessen Stelle er, nachdem er das väterliche Haus verlassen hatte, Jeanne Duval, Ancelle und die Gläubiger setzte. Anstatt sich von seinem Stiefvater quälen zu lassen, fällt er Geldschwierigkeiten, die ihn aus seiner Wohnung vertreiben und vom normalen Leben ablenken, zum Opfer, wie wir im Abschnitt über die „Schranke" gezeigt haben. Zu dieser Zeit nimmt Baudelaires Neurose eher einen paranoïden und querulanten Charakter an, indem sich die Idee einer Verfolgung durch den Vater in den Scherereien, denen er von seiten der Gläubiger ausgesetzt war, rationalisierte. Wir wissen, wie schwer es diesen Kranken fällt, offenherzig und selbständig zu sein, denn das unbewußte Ziel selbst der schrecklichsten Leiden liegt für sie oft nur darin, sich in einer Rolle zu sehen, die sie befriedigen und zuweilen sogar unterhalten kann. Die menschlichsten und edelsten Gefühle sind ihnen verboten, für sie unzugänglich und können von ihnen nur hinter einer Maske wahrgenommen werden. Obgleich Neurotiker vom Typus Baudelaire vollkommen aufrichtig sein wollen, müssen sie sich darüber beklagen, ihre Gedanken nicht ausdrücken zu können und gleichsam eine wüstenartige Trockenheit zu empfinden. Zu dieser Unmöglichkeit, sich ausdrücken zu können, kommt noch ein anderes ähnliches Symptom hinzu, und zwar das der Obstipation, ein Symptom, das in einem scheinbar von dem bisherigen ganz verschiedenen Bereich dem gleichen psychischen Reflex und der gleichen Zurückhaltung entspricht.

Wir haben die Frage der Erotisierung von Baudelaires Auge ausführlich behandelt. Wir haben ebenfalls auseinandergesetzt, wie sich dieser für das Kind benützbare Sinn entwickeln konnte, ohne es riskieren zu müssen, mit der Umwelt in Kollision zu geraten, und wie dieser Ausgang offen

geblieben ist, damit sich Baudelaires Libido mit der Umgebung verbinde. Von hier stammt die Bedeutung, die für Baudelaire das Auge im Bereich aller affektiven Fixierungen, die durch dieses Organ realisiert werden können, hatte: seine Leidenschaft für die Malerei oder für alles, was in den Bereich des Gleichgewichtes, der Harmonie und der Komposition fällt. Selbst Baudelaires Satz verdankt alles dem Auge und ist architektonisch gesehen. Der Dichter besitzt die außerordentliche Gabe der Synthese, eine Gabe, die lediglich die Erfüllung jener bei ihm ganz besonders entwickelten Fähigkeit ist: die Gesamtlage überblicken und sich das gesehene Bild im Augenblick aneignen zu können.

Wir müssen noch auf eine besondere Folge dieser Fixierung der Libido an ein infantiles Stadium hinweisen. Das Auge war nicht die einzige Quelle, an der die gierige Seele des Dichters ihren Durst stillen konnte; auch der Mund hat für ihn die gleiche Bedeutung wie für einen Säugling beibehalten und substituierte sich ebenfalls den Organen, deren normaler Gebrauch Baudelaire verboten war. Er genoß nicht nur die Wollust des Schauens, sondern auch die des Trinkens, wie übrigens auch die des Riechens. Wir glauben auch behaupten zu können, daß bei unserem Kranken der Branntwein die Milch einer Amme, seiner Mutter, deren Brust er nie vergessen hatte, ersetzte. Baudelaires Trunksucht sowie seine Arzneisucht wären also mit der neurotischen Erregung, die ihn affektiv in einer ewigen Säuglingssituation (Typus Salavin[62]) festgehalten hatte, eng verbunden, da bei ihm die Assimilations- und Empfängnislust der Schaffenslust gegenüber vorherrschten. Außerdem hatte die Identifizierung mit der Frau Baudelaire dazu geführt, seinem Verdauungsorgan einen ganz besonderen Gebrauch zuzuschreiben; auch dieses gleichfalls erotisierte Organ sollte andere Bestrebungen be-

[62]) H. Codet und R. Laforgue: Der „Salavin" von Georges Duhamel. Im Almanach der Psychoanalyse 1929.

friedigen als jene, für die es normal bestimmt ist. Die Gesamtheit der Symptome, — die ebensowohl aus der Benutzung des Darmes als weibliches Organ (Empfängnis, Schmerzen etc.) hervorgehen, wie aus dem Umstand, daß dieses Organ, wenn man es benützt, auf solche Weise häufig zum Gegenstand der Bestrafung wird, und zwar dafür, daß es bei Kranken vom Typus Baudelaires zur selbsterotischen Realisierung der von dem „Über-Ich" verbotenen Wünsche gedient hat, — dient wesentlich jenen Bestrebungen. Andere Symptome erscheinen in einem, oberflächlich gesehen, vom Darm verschiedenen, jedoch affektiv mit ihm analogen Bereich: z. B. in dem der Hirntätigkeit. Diese Tätigkeit ist ebenfalls durch die Aufnahme, die Verdauung der intellektuellen Nahrung und durch das Faktum, daß sie diese zum Ausdruck bringt, charakterisiert. Daher wird auch die besondere Symptomatologie, die sich auf den Kopf und den Bauch bezieht, von der Schmerzempfindung des Darmes und des Kopfes beherrscht. Baudelaire hat sich oft über solche Schmerzen beklagt, und zwar besonders von dem Zeitpunkte an, wo seine endgültige sexuelle Impotenz (er war damals ungefähr 35 Jahre alt) seine Libido veranlaßte, sich hauptsächlich durch die Verdauungsorgane zu befriedigen. Die Schmerzen werden durch das Bedürfnis hervorgerufen, sich anders als die übrigen Menschen zu ernähren, anders als jene zu denken und sich mit schlechter Nahrung, welche die von dem Organismus gesuchten Reaktionen hervorzurufen vermag, vollzustopfen. Asselineau schildert uns als eine Besonderheit Baudelaires, daß er jene Wirtshäuser aufsuchte, in denen er die meiste Aussicht hatte, schlecht zu essen, und zwar tat er dies unter dem Vorwand, daß man sich dort ganz spezielle Gänge servieren lassen könne. Auf dem psychischen Gebiet kennen wir die schlechte Nahrung, mit der sich Baudelaire sein Hirn vollgestopft hat; das sterile Grübeln hat höchstwahrscheinlich den Hauptteil seiner Existenz aufgezehrt, genau so wie die Sor-

gen, die sich auf die Arzneien, auf das Geld (das hier die Rolle eines Nahrungsmittels spielt), auf seine Lebensweise, auf den Wein und den Branntwein beziehen, ihn zerstört haben.

Wir haben gesagt, daß alle diese Symptome wahrscheinlich von dem Tag an besonders stark hervortraten, an dem Baudelaire sexuell impotent wurde, und zwar trotz allem, was er unternehmen mochte, um über diese Impotenz hinwegzusehen oder sie zu verheimlichen.

Diese Impotenz, die wir im Einzelnen beschrieben haben, hat sich sehr wahrscheinlich in jener Form kristallisiert, die erst nach dem dreißigsten Lebensjahre diagnostiziert werden konnte. Zuvor spielte sich sicherlich noch ein Kampf auf dem Gebiet der Sexualität ab, da sich Baudelaires Libido nicht damit begnügen konnte, den ihr von den Verhältnissen zugesagten schrecklich begrenzten Platz einzunehmen.

Wir wollen nicht länger bei dieser Seite der Baudelaireschen Neurose verweilen, zumal wir sie bereits mit der ganzen Aufmerksamkeit, die sie verdient, behandelt haben.

Nach dem Tode von Baudelaires Stiefvater ist ein ziemlich deutlicher Umschwung in seinem Charakter eingetreten. Seine Briefe werden zärtlicher, der Dichter zeigt eine größere Selbstkritik und wird vielleicht sogar ordnungsliebender. Es ist ihm aber trotzdem noch unmöglich, das Vorhaben, mit seiner Mutter in Honfleur zu leben, zu verwirklichen. Die Familie bleibt ihm verboten. Das einzige Neue, zu dem er nun fähig geworden ist, besteht darin, daß er in den Briefen an seine Mutter wahrheitsgetreuer, unmittelbarer und menschlicher wurde und daß er ihr nun auch sein Leid anvertrauen konnte, anstatt lediglich von Geld reden zu müssen, wie es in den langen vorhergehenden Jahren der Fall war. Nach all dem, was uns die Psychoanalyse gelehrt hat, erscheint es jedoch zu einfach, diesen Umschwung einzig und allein dem Tode

seines Stiefvaters zuzuschreiben. Wir müssen annehmen, daß der Fortschritt der Syphilis dazu beigetragen hat, seinem Charakter diese Richtung zu geben; womit aber nicht gesagt werden soll, daß wir ihn lediglich durch den Einfluß der Krankheit selbst auf die Psyche des Dichters erklären wollen. Wir glauben jedoch, der Rolle, die die Syphilis als Mittel zur Selbstbestrafung spielen konnte, einen bedeutenden Platz einräumen zu müssen. Das auf solche Weise befriedigte Bedürfnis dispensierte den Kranken davon, sich psychischer Symptome oder sozialer Schwierigkeiten zu bedienen, und das Feld des affektiven Planes wurde freier. Die Syphilis ersetzte eine gewisse Anzahl neurotischer Komplikationen, die dazu bestimmt waren, das Strafbedürfnis zu befriedigen, und Baudelaire schien sich auf anderen Gebieten freier verwirklichen zu können.

Wir wissen aber, daß diese Besserung leider nicht andauern konnte. Das Nichtwiedergutzumachende blieb weiter bestehen. Die Hirnsyphilis trat mit der ihr eigenen Symptomatologie ins Spiel. Es ist natürlich schwierig, anzugeben, in welchem Augenblick die Symptome der Hirnsyphilis Baudelaires auftraten: je besser man das komplexe Problem einer Neurose versteht, um so schwerer fällt es, eine feste Behauptung aufzustellen. Wir glauben jedoch, daß die organische Schädigung im Gehirn Baudelaires bereits ab 1859 und 1860 sowohl psychische, als auch organische Verwirrungen zur Folge hatte, Störungen, die noch zu denen der eigentlichen Neurose hinzukamen. Für das Thema, das uns hier interessiert, ist es jedoch nicht nötig, genau zu bemessen, welcher Anteil von diesem Augenblick an der Neurose und welcher der Syphilis zufällt. Merken wir uns lediglich, daß nach unserer Meinung die Hirnsyphilis, die den Tod Baudelaires bewirkte, die Konsequenz seiner Neurose sein mußte, die — im Besonderen mit Hilfe einer organischen Krankheit — alles zu vernichten suchte, was Baudelaires Persönlichkeit darstellte.

13. Kapitel.

Die Neurose vom sozialen Standpunkte aus betrachtet.

Zu Anfang des ersten Kapitels haben wir gesagt, daß Baudelaires Fall uns hier in den Punkten interessiert, die uns erlauben, andere, ihm ähnliche Fälle zu verstehen. Wir hofften außerdem, auf diese Weise den Leser mit gewissen Arten sozialer Neurosen vertraut zu machen, mit Neurosen, deren klinische Symptomatologie bisher vielleicht gar zu unvollkommen bekannt ist. Eine Kategorie dieser Neurosen interessiert uns ganz besonders, und zwar jene, bei denen die Reaktionen des Individuums von sozialer Bedeutung sind, wie z. B. der Fall des Neurotikers, der ein Verbrechen begeht, um sein Bestrafungsbedürfnis zu befriedigen und sein Schuldbewußtsein zu rechtfertigen.

Wir haben bereits die Tatsache besonders hervorgehoben, daß diese Reaktionen, je nach dem Fall, sehr verschiedene sind, und sich ebensowohl in dem Bedürfnis, im Geschäftsleben (durch einen Konkurs z. B.) zu scheitern, äußern können als auch durch ein Scheitern im sozialen oder Familienleben.

Dieser Umstand hat uns veranlaßt, die Existenz von Familienneurosen in Betracht zu ziehen, die über den Rahmen einer individuellen Neurose deutlich hinausgehen und daher eine ganze Anzahl von Problemen stellen, die nicht nur medizinischer, sondern auch sozialer Natur sind. Man muß sich in der Tat fragen, ob gewisse Neurosen nicht die logische Reaktion einer ganzen Gruppe von Individuen auf die

sozialen Verhältnisse sind, in denen sie sich entwickelt haben, d. h. ob nicht die Allgemeinheit selbst für gewisse Neurosen, welche die Familien zu Grunde richten, oder für gewisse Verbrechen, die für die Allgemeinheit eine Gefahr bedeuten, verantwortlich ist.

Der Begriff der Neurose würde dadurch zu einem überaus komplexen werden; in diesem erweiterten Sinne hätte sie nur sehr entfernte Beziehungen zu der Neurose im gewöhnlichen klinischen Sinn.

Ja noch mehr; es würde sich herausstellen, daß der gewöhnliche klinische Sinn unfähig ist, Tatsachen wie sie uns heute im Lichte der Psychoanalyse erscheinen, zu offenbaren. Die Analyse zwingt uns, mit allen Vorurteilen — sie sind überaus zahlreich — mit dem, was dem heute realisierbaren wissenschaftlichen Begriffe nicht zu entsprechen scheint, zu brechen.

Die Unzulänglichkeit des gewöhnlichen Begriffs der Neurose ist erst nach und nach deutlich geworden, da das Studium der klassischen Neurosen im Anfang tatsächlich nicht voraussehen ließ, daß es uns dazu führen würde, unsere Auffassung von den Affekten des Menschen zu revidieren. Aber die Lehre Freuds, die bewies, daß der Ursprung jeder Neurose in der Beschaffenheit des Ödipuskomplexes, d. h. im infantilen Leben, gesucht werden muß, ferner die Entdeckung, daß die Zensur (oder vielmehr das „Über-Ich"), je nachdem sie sich gebildet hat, die Neurose erzeugen kann, hatte zur Folge, daß wir zu den bekannten Ursachen, auf die man sich beruft, um die Genese einer Neurose zu erklären (Vererbung, Syphilis etc.), jene hinzufügen mußten, von denen wir gelegentlich des Mechanismus der Selbstbestrafung gesprochen haben: das Verhalten der Eltern z. B., über das wir an anderer Stelle gesagt haben:

„Der Grund dieser pathologischen Reaktionen liegt daher nicht in der Tendenz des Organismus, durch den Auf-

ruhr gegen eine Unterdrückung zu reagieren, was eine normale und rein biologische Tendenz ist, sondern in der Fähigkeit, eine überaus tyrannische psychische Zensur zu bilden, eine Fähigkeit, die praktisch nicht nur von der Vererbung abhängig ist, sondern auch, und viel mehr als man glauben könnte, von dem Einfluß, den die Eltern oder die Umgebung während der Kindheit auf den Menschen ausüben. Jeder Konflikt der Eltern hat seine Rückwirkung auf das Kind, setzt sich in seinem Organismus in der Form von Reflexen fest, und bleibt in ihm wie eine unauflösliche Masse kristallisiert, die nicht nur zu der psychischen Persönlichkeit des Kindes gehört, sondern wahrscheinlich auch zu der organischen Persönlichkeit und unserer Ansicht nach den Nachkommen vererbt werden kann. Das in solcher Art auftretende Problem hat daher nicht nur eine medizinische, sondern auch eine soziale Seite"[63].

Nachdem wir also das Vorhandensein sozialer Ursachen beim Ursprung gewisser Neurosen zugeben mußten, sahen wir uns beim Studium ihrer verschiedenen Arten gezwungen, zuerst unsere Auffassungen der Perversion (eine hauptsächlich soziale und nicht wissenschaftliche Vorstellung) und dann die, welche wir vom Verbrechen haben, zu revidieren.

Was den Begriff der Perversion betrifft, so hat Freud geradezu heldenhaft in die Schranke der sozialen Vorurteile eine Bresche geschlagen, indem er bewies, daß, vom psycho-

---

[63]) Siehe unseren Artikel über „*La psychologie de l'angoisse*" (Psychologie der Angst) in „*Le Médecin d'Alsace et de Lorraine*", 1. April 1930.

Hesnard und Laforgue: „*Les mécanismes d'autopunition*" (Der Mechanismus der Selbstbestrafung) in „*Revue Française de Psychoanalyse*", IV, 1.

Codet und Laforgue: „*Echecs sociaux et besoin inconscient d'autopunition*" (Soziale Mißerfolge und unbewußtes Selbstbestrafungsmittel) in „*Revue Française de Psychoanalyse*", III. 3.

Laforgue: „Über die Sperrungsmechanismen in der Neurose und ihre Beziehungen zur Schizophrenie." Internat. Zeitschrift f. Psychoanalyse, Bd. XV, 1929.

analytischen Standpunkte aus, jedes Kind bis zu einem gewissen Alter für einen polymorph Perversen gehalten werden kann. Nachdem er dadurch präzisiert, daß die Perversion nur eine infantile Art der Sexualität sein kann, und die bedeutende Rolle, welche die Homosexualität während der affektiven Entwicklung eines jeden menschlichen Wesens spielte, anschaulich gemacht hatte, zeigte er, daß das, was vor ungefähr 30 Jahren (z. B. im Fall Oskar Wildes) von der Allgemeinheit als ein Verbrechen angesehen wurde, sich von nun an in einem ganz anderen Licht darstellte: die verbrecherische Perversion wurde zu einer einfachen neurotischen Reaktion.

Hierauf wurde der Begriff des Verbrechens im allgemeinen, im Anschluß an die Werke von Reik über das Strafbedürfnis, dann von Alexander und Staub über „den Verbrecher und seine Richter", einer scharfen Kritik unterzogen. Was das Verbrechen anbelangt, so ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, man kann jedoch bereits bemerken, daß: 1. eine Anzahl von Verbrechen in die Kategorie der neurotischen Reaktionen einzureihen ist, und daß 2. das augenblicklich bestehende Unterdrückungssystem, das weit davon entfernt ist, die Allgemeinheit gegen diese Verbrechen zu schützen und für die Verbrecher eine Züchtigung zu sein (eine Züchtigung, die als Besserungskur aufzufassen ist, indem sie aus dem Verbrecher einen normalen Menschen macht), in vielen Fällen geradezu das Verbrechen zu begünstigen geeignet ist, indem dieses System den affektiven Beweggründen, die aus gewissen Menschen Verbrecher machen können, geradezu einen Anreiz bietet. Wir haben uns deshalb zur Annahme veranlaßt gesehen, daß in gewissen Fällen die Allgemeinheit selbst die Ursache gewisser Verbrechen bildet und infolgedessen im juridischen Sinn für sie verantwortlich ist. Der Verbrecher wird dann gewissermaßen das Opfer des Richters.

Wir mußten daher feststellen, daß das augenblickliche Strafsystem, statt aus einem wissenschaftlichen Verstehen des Problems hervorzugehen, im großen und ganzen nur die affektive Reaktion eines Menschen darstellt, der einem anderen gegenübersteht, den er mit Recht oder Unrecht für einen Verbrecher hält, und daß das Gesetz in diesem Sinne ganz und gar nicht das der Gerechtigkeit, sondern lediglich das des Stärkeren ist[64]. Selbstverständlich hindert uns dies nicht daran, zu verstehen, daß es so sein muß, solange man nicht die Möglichkeit in Betracht ziehen kann, es besser zu machen. Wir wollen damit sagen, daß es vielleicht notwendig ist, alle augenblicklich geltenden Rechtsbegriffe — kurzum den Begriff des Guten und des Bösen — umzuformen.

Dadurch würde man jedoch den alten Streit der Propheten wieder heraufbeschwören und den Kampf gegen den Pharisäergeist wecken.

Das Studium der Neurose (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) hat uns aber jetzt sehr weit von unserem Ausgangspunkt weggeführt; wir sehen, daß gewisse geheiligte soziale Gesetze fernerhin unter demselben Gesichtspunkte betrachtet werden können wie manche neurotische Reaktionen unserer Kranken. Wenn wir der Neurose den Prozeß machen wollen, so müssen wir daher wohl oder übel allen affektiven Reaktionen des Menschen im allgemeinen den Prozeß machen.

Dies beweist uns, daß auch die Allgemeinheit selbst auf Schwierigkeiten stoßen kann, wie wir sie bei gewissen Neurotikern beobachten. Daher gilt für uns die berühmt gewordene Bemerkung Freuds über die Religionen: „Die Religion ist eine kollektive Zwangsneurose und die Zwangsneurose ist eine individuelle Religion.“ Vergleichen wir das Studium der Neurosen mit dem der Glaubenslehren, so finden wir tatsächlich eine Analogie zwischen gewissen religiösen Erschei-

[64]) Die Situation ist die gleiche im Bereich der politischen und internationalen Gerichtsbarkeit.

nungen und gewissen Neurosenarten — zwischen dem religiösen Ritus und dem Ritual, das die Zwangsneurotiker, kurz die Abergläubischen praktizieren.

Nun hat uns das Studium der Seele der Primitiven — nach den meisterhaften Untersuchungen Lévy-Bruhls — den Schluß gestattet, daß das Entwicklungsstadium der Affektivität bei den Primitiven und bei den Neurotikern in vielen Punkten übereinstimmt, und zwar in einem Maße, daß man sich fragen muß, ob die Zustände affektiven Rückstandes, die wir bei unseren Kranken beobachten, nicht gewissen Zuständen entsprechen, die jedermann (und auch die ganze Menschheit) in einer gewissen Entwicklungsperiode überwunden hat; diese Entwicklung muß späterhin zu unserer gegenwärtigen Kultur geführt haben. Die heutige Kultur ist jedoch von den Hemmungen einer primitiven, archaischen und neurotischen Vergangenheit, die noch in gewissen sozialen Institutionen und religiösen Glaubenslehren bestehen, noch lange nicht befreit. Wenn man bedenkt, daß es gar nicht so lange her ist, daß Kopernikus und Galiläi vor der Inquisition kapitulieren mußten, so merkt man, daß die Wissenschaft noch ganz jung ist und bis jetzt vielleicht weder die Gelegenheit noch das Recht hatte, die wesentlichsten Probleme unserer sozialen Organisation anzugehen. Wird der wissenschaftliche Fortschritt nicht heute noch oft für einen Heiligtumsschänder gehalten? Können wir hoffen, daß der Fortschritt, den eine primitive soziale Organisation gewöhnlich im Keime erstickt und den man den Primitiven oft mit Waffengewalt aufzwingen muß, sich heute ohne Kampf in unserem sozialen Kreise verwirklichen läßt? Wir glauben nicht an eine kampflose Lösung, die „Schranke“ weicht nicht. Wir wissen, daß soziale Entwicklungen nur langsam vorwärts schreiten, und daß sie mehr die Folge einer unbewußt von der Kollektivität empfundenen Notwendigkeit sind, als die Wirkung eines bestimmten Willens. Und

die Reaktion der Allgemeinheit gegen allzu heftige Verfechter des Fortschrittes wird eine Bedingung, ja selbst ein unentbehrliches Element dieses Fortschrittes, dem man sich, wie dem Leben im allgemeinen, anzupassen wissen muß.

Wir haben daher nicht die Absicht, die religiösen Glaubenslehren und die sozialen Institutionen, die von unserer Kultur überholt zu sein scheinen, vor den Kopf zu stoßen, da wir davon überzeugt sind, daß sie im Laufe unserer Entwicklung notwendig waren und nicht von heute auf morgen ersetzt werden können. Wir lenken lediglich die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Tatsache, daß die psychoanalytische Auffassung des menschlichen Affektes es uns erlaubt, die Dinge von einem neuen Gesichtspunkte aus zu betrachten, und zwar nicht nur die Erscheinungen auf dem klassischen Gebiet der Neurosen, sondern auch die auf dem Gebiet des sozialen Lebens.

Wir wollen jedoch auf bestimmte Beispiele zurückkommen: an einer Stelle seines Buches über Baudelaire hat Porché mutig eines der verwickeltesten Probleme aus dem Gebiet der Moral und Religionen zu lösen versucht, und zwar das Problem der Reue. Die Fälle sind zahlreich, bei denen die Sünde zum Vorwand wird, sich vor Gott schuldig zu fühlen und vor ihm auf die Knie zu fallen. Als Porché diese Frage anschnitt, hatte er aber kaum die Absicht, mit der Mehrzahl der Menschen, welche die religiösen Bräuche beobachten, Prozeß zu führen. Ohne Reue gibt es tatsächlich keinen religiösen Ritus; um den Bestand eines ganzen Ritualzeremoniells zu rechtfertigen, das im Grunde genommen mit dem Glauben an sich nichts gemein hat, trotzdem aber mit ihm leicht verwechselt wird, muß daher die Sünde oder die Illusion der Sünde notwendig beibehalten werden. Der Glaube selbst ist, wie der Mut und das Vertrauen, eine psychische Fähigkeit, die man nicht dadurch kaufen kann, daß man ihn mit dem Zeremonial eines Zwangsneurotikers einhandelt.

Daher ist dieser Glaube oft auch in hochstehenden Menschenseelen, die außerhalb eines Ritus stehen, existent, und die übertriebene Ausübung des Ritus strebt danach, das Ritual als das Wesentliche jeder religiösen Moral gelten zu lassen. Außerdem sind die rituellen Übungen mit der sittenverderbendsten Korruption der Seele eines Individuums sehr gut vereinbar, ja sie können ein Mittel werden, diese Verderbtheit nicht nur zu verstecken, sondern auch zu rechtfertigen. Von diesem Gesichtspunkte aus wird, in gewissen Fällen, das religiöse oder neurotische Ritual zu dem moralischen Laster, das seit dem Beginn des Kampfes gegen die Pharisäer sehr gut bekannt ist. Auf einem anderen, von dem bisherigen scheinbar verschiedenen, aber affektiv analogen Gebiet — dem der Rechtspflege — kann daher die Strafe ein Mittel werden, die Wollust der Reue zu empfinden und die Sünde des Verbrechens zu rechtfertigen. Durch das System der Strafe kann die Allgemeinheit, wie wir es bereits gesagt haben, an gewissen Verbrechen indirekt mitschuldig werden, entweder dadurch, daß sie diese Verbrechen durch ein zu strenges Verfahren herausfordert, durch ein Verfahren, welches das Strafbedürfnis eines Menschen, der lediglich danach trachtet, mit seinem Leiden das Recht der Realisierung seiner unsozialen Antriebe zu erkaufen, befriedigen kann, oder dadurch, daß sie dem masochistischen Verbrecher, für den das Verbrechen nur ein Mittel ist, um zu seiner Strafe zu kommen, geradezu eine Genußprämie gewährt. Baudelaires Schicksal ist ein ausgezeichnetes Beispiel für den Fall jener verbrecherischen Neurotiker, die ihr Verbrechen lediglich deshalb begehen, damit sie zuerst die Wollust der Angst und dann die der Reue und der Strafe empfinden. Die affektive Rolle, die das Strafsystem in einer Kollektivität spielt, muß allerdings erst untersucht werden. Allein diese Untersuchung, nicht die subjektive Vernunft der Gerichtsbarkeit, würde es uns möglich machen, zu einer rationellen Behandlung der verbreche-

rischen Neurotiker zu gelangen und dadurch das Individuum, ebenso wie die Familie und die Allgemeinheit, gegen die asozialen Reaktionen eines Menschen schützen.

Unserer Ansicht nach kann man dieses Problem nicht gut erfassen, wenn man nicht vorher die affektiven Beziehungen zwischen einem Individuum und der sozialen Autorität genau studiert hat. Die letztere ersetzt in unserer Kultur die Autorität der Eltern über ein Kind. Man kann jedoch leicht feststellen, daß diese väterliche Autorität im Anfang unseres Lebens das Zentrum bildet, um das der Affekt eines Individuums kreist, und zwar zu einer Zeit, in der sich die Sexualität weder bereits entfaltet, noch zu einem bestimmten Ziel entschlossen hat. Wir nehmen an, daß der Orgasmus, der die Vollführung des Geschlechtsaktes begleitet, bereits in den affektiven Beziehungen zwischen Kind und Eltern auftritt, und zwar in einer infantilen Art. Die Formen, in denen er auftritt, bestehen unserer Ansicht nach in der Angst, der Furcht und dem Schmerz, denen zufolge das Kind und ebenso der Primitive oder das infantil gebliebene Individuum, statt nach der Wollust des normalen Orgasmus zu trachten, die Wollust der Angst und der Furcht aufsucht, und zwar mit Hilfe komplexer Mittel, die aber dann lediglich die Rolle eines erotischen Reizes spielen. Diese Reizmittel der Erotik kennen wir alle ein wenig. Die einfachste Form, in der sie uns entgegentreten, wäre die der schreckenerregenden Geschichten, durch die man, wie im Grand-Guignol, Angst einflössen will.

Die religiösen Glaubenslehren, die Furcht vor Gott und der Hölle, können ähnliche Wirkungen haben und man kann tatsächlich feststellen, bis zu welchem Punkt die primitiven religiösen Glaubenslehren sexualisiert sind.

Genau so können aber auch die sozialen Institutionen erotisiert sein, d. h. zum Mittel werden, das einem Angst und Furcht beibringt oder fühlen läßt. Statt nur eine soziale

Institution im abstrakten Sinne des Wortes zu sein, ist daher die Behörde ein Mittel, einem Schrecken einzujagen oder empfinden zu lassen, wie dies sich überall dort ereignet, wo der Sadismus einen Menschen dazu drängt, von seiner Fähigkeit lediglich einen erotischen Gebrauch zu machen[65].

Wir glauben sogar, daß Zusammenhänge solcher Art die Organisation der affektiven Beziehungen jeglicher menschlichen Schicht charakterisieren, und daß sie selbst in der primitiven Gemeinschaft vorherrschen. Diese letztere, weit davon entfernt, sich die Verteidigung des Individuums gegen die Gefahren, die es bedrohen, zum Hauptziel gesetzt zu haben, würde demnach besonders dazu dienen, nach der Befriedigung des infantilen Orgasmus zu trachten, d. h. Angst und Leiden in seiner eigenen Person und in den anderen Menschen hervorzurufen. An Geschichten über die sadistischen, mörderischen und erschreckenden Handlungen, die aus diesem Zustand hervorgehen, wimmelt es nur so in jenen Büchern und Berichten, welche die Sitten der „Wilden" beschreiben. Wir haben die Absicht, die Sexualisierung der primitiven sozialen Organisation, in der die eigentliche Sexualität des Individuums dem Kultus des primitiven und kollektiven Orgasmus ausweichen muß, genau zu untersuchen. Bei solcher Betrachtung und auf unsere gegenwärtige Kultur bezogen, wird der ganze Gerichtsapparat für ein Individuum, dessen Sexualität infantil geblieben ist, zu einem Mittel, Angst, Schmerz oder Grausamkeit erdulden zu können, indem es ein Verbrechen begeht oder aber zu einem Mittel, diese Grausamkeiten einem Dritten zuzufügen, was der Fall ist, wenn dieser Apparat von einem sadistischen und primitiven Neurotiker gehandhabt wird. Anstatt für die Allgemeinheit ein Schutzmittel gegen das Verbrechen zu bilden, wird daher die Institution der Justiz zu einem Vor-

[65]) Siehe Laforgue: Libido, Angst und Zivilisation. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1932.

wand, Neigungen zu befriedigen, die um so schwerer zu beschreiben sind, als es bis jetzt unmöglich war, objektiv und frei von der Leber weg darüber zu sprechen.

Was nun Baudelaire anlangt, so glauben wir, daß Aupick mit seinem blinden System von Strafe und Tadel lediglich auf die gleiche Art und Weise gehandelt hat, wie es heute die Allgemeinheit tut. Er war weit davon entfernt, seinem Stiefsohne zu helfen, er hat ihn nur noch mehr in seine Schwierigkeiten hineingetrieben und statt Herr der Situation zu sein, ist er selbst durch die Neurose Baudelaires — selbstverständlich unbewußt — geleitet worden.

Dies wäre jedoch nur von relativer Bedeutung, wenn wir nicht feststellen müßten, daß die Allgemeinheit heute noch den „Verbrechern" vom Typus Baudelaire gegenüber auf die gleiche Weise handelt; das gilt auch für Erzieher und sogar für Ärzte, wenn sie es mit Personen seiner Art zu tun haben. Die Psychoanalyse erlaubt uns nun, den Umfang dieses Problems zu ahnen, sie erlaubt uns aber auch, zu hoffen, daß man mit der notwendigen Erfahrung dazu kommen wird, dem Übel abzuhelfen.

Was die rationelle Behandlung von Neurotikern betrifft, so hat uns die Psychoanalyse bereits zu bedeutenden Fortschritten verholfen. Über die Behandlung gewisser Verbrecher masochistischer Art, haben wir zwar nur eine sehr relative Erfahrung; wir halten uns aber für berechtigt, eine vollständige Umwälzung in der gesamten Psychologie des Verbrechens und im Gebrauch der Mittel zu einer Unterdrückung schon für die nächste Zeit vorauszusehen. Und gerade um dieser Entwicklung zum Durchbruch zu verhelfen, haben wir diese Zeilen geschrieben. Sie werden ihr Ziel nicht verfehlen, wenn es ihnen gelingt, alle Menschen, die gegen die Elendszustände unserer Kultur kämpfen, für dieses Problem zu interessieren.

INHALT

RENÉ LAFORGUE:

DER GEFESSELTE BAUDELAIRE

RENÉ LAFORGUE / DER GEFESSELTE BAUDELAIRE